

FZP 2/81 - April 1981

Zeitschrift für kritische Kulturarbeit, Freizeitpolitik
und Tourismusforschung

Mit Mitteilungen der Kommission "Freizeitpädagogik"
der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft

I. Kulturelle Bildung und Freizeit

Ausführungen auf dem Internationalen Symposium in
Aachen (22.-24.9.1980)

- | | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| 1. Margret Fell: Ergebnisse | S. 02 |
| 2. Holger Grabbe/Wolfgang Nahrstedt: Mehr Freizeit
- Mehr Kultur? | S. 05 |
| 3. Hans Rüdiger: Kulturelle Wende in der außer-
schulischen Bildung? | S. 09 |
| 4. Franz Pöggeler: Kulturelle Bildung als Problem
der Freizeitpädagogik | S. 11 |
| 5. Walter Leirmann: Kulturelle Bildung in Belgien
und den Niederlanden | S. 23 |
| 6. Kaspar Maase: Freizeit- und Kulturtheorie | S. 42 |
| 7. Kaspar Maase: Kulturarbeit als Element der Frei-
zeitpolitik - Erweiterte Möglichkeiten der
Arbeiterbildung | S. 46 |
| 8. Holger Grabbe: Kulturentwicklungsplanung als
Freizeitplanung | S. 64 |
| 9. Hilmar Hoffmann/Dieter Kramer: Freizeitpolitik
in der Großstadt - Probleme und Aufgaben | S. 69 |

II. Freizeitfachleute trafen sich: Gesprächsergebnisse

- | | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| 1. Pädagogik der offenen Situation: Spielplatz-
pädagogen (Frankfurt 19.-21.3.81) | S. 81 |
| 2. Zwischen Theorie- und Praxisorientierung: ELRA 5
(Bielefeld 27.-29.3.81) | S. 82 |
| 3. Administration - ein wachsenden Aufgabengebiet
für Freizeitfachleute: Internationaler Workshop
(Bielefeld 30.3.-1.4.81) | S. 83 |
| 4. Auf der Suche nach der Basis: ABA NW (Mönchen-
gladbach 25./26.4.81) | S. 83 |

III. Kommende Freizeit-Treffs

- | | |
|-----------------------------------------------------------------------------------|-------|
| 1. Stadtteilkulturarbeit: Sommertagung der Kommission
in Gysenberg (2./3.7.81) | S. 84 |
| 2. Internat. Spielpädagogen-Treffen Turin (31.8.-6.9.) | S. 85 |
| 3. Programmentwurf der Sommertagung (2./3.7.81) | S. 94 |

fzp-aktuell

- | | |
|---------------------------------------------------------------------------|-------|
| 1. Vorstandssitzung 30.3.81 (Bielefeld) | S. 88 |
| 2. Massenverhaftungen im KOMM (5.3.81) | S. 89 |
| 3. Entschließung der Kulturpolitischen Gesell-
schaft (30.3.81) | S. 90 |
| 4. Resolution der Kommission "FZP" (30.3.81) | S. 91 |
| 5. Innovationsgabe 1981 der Kulturpolitischen Ge-
sellschaft (12.5.81) | S. 91 |

Autorenspiegel

S. 92

Themenvorschau

S. 93

I. KULTURELLE BILDUNG UND FREIZEIT

1. Margret Fell, Aachen:

Ergebnisse des Internationalen Symposiums in Aachen

Die Kommission "Freizeitpädagogik" der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft hatte in Gemeinschaft mit der Projektgruppe "Modelle der Freizeiterziehung" der Deutschen Gesellschaft für Freizeit vom 22. - 24. September 1980 in der Rheinisch-Westfälischen-Technischen Hochschule Aachen ihr internationales Kolloquium unter das Thema "Kulturelle Bildung und Freizeit" gestellt, zugleich den Vertretern der Freizeitpädagogik aus Theorie und Praxis die Gelegenheit gegeben, gemeinsame Wege der noch recht jungen Wissenschaftsdisziplin zu bedenken (erste Berichterstattung s. FZP 1/81).

Erwartungsgemäß konnte es sich bei diesem Kolloquium nicht um ein in sich abgeschlossenes Gespräch handeln, sondern vielmehr um ein impulsgebendes. Dieser Sachverhalt liegt begründet in der Thematik, die sich sowohl in der Theorie als auch in der Praxis als äußerst kontrovers erweist. Dies zu demonstrieren mit einem bewußt richtungsdisparat zusammengesetzten Teilnehmerkreis, war auch der Wunsch der Veranstalter dieser Tagung. Nicht Harmonisierung der verschiedenen Meinungen sollte geübt, sondern die Existenz eines breiten Spektrums freizeitpädagogischen Selbstverständnisses akzentuiert werden.

In den äußerst lebhaften Aussprachen zu den einzelnen Referaten ging es immer wieder um die Grundsatzfrage, welcher inhaltlichen Füllung der Kulturbegriff unterliege: eine Frage, die unter soziologischer Prämisse als eine nahezu unbeantwortbare gilt, lassen sich derzeit doch mindestens 300 Definitionen des Kulturbegriffs antreffen, deren Übereinstimmung über die relevanten Kriterien höchst unzureichend ist. Gerade weil sich aber das zur Debatte stehende Thema nicht nur als ein pädagogisches bzw. soziologisches stellt, sondern vor allem als ein politisches, gilt es "kulturelle Bildung" in der Freizeit kritisch zu beobachten. Um dem breiten Spektrum sowie der Bedeutungsvielfalt des Kulturbegriffs gerecht zu werden, trugen Theoretiker und Praktiker unterschiedlicher politischer Provenienz zur Transparenz des in Diskussion stehenden Themas "Kulturelle Bildung und Freizeit" bei. Mit dem Ziel, die Selbstbefangenheit gegenüber sowohl der eigenen Kultur als auch der damit untrennbar verbundenen Terminologie zu überwinden, wurden zu diesem Kolloquium auch Theoretiker und Praktiker anderer Nationen gebeten.

In dieser Einleitung sollen die wichtigsten thematischen Grundzüge des Internationalen Symposiums skizziert werden. Anschließend werden wichtige Beiträge, z.T. gekürzt, abgedruckt. Die vollständige Veröffentlichung der Beiträge ist in einem Sammelband geplant.

Das Eröffnungsgespräch verdichtete zunächst die Tagungsthematik mit der Frage "Mehr Freizeit - mehr Kultur?" (Beitrag 2). Diese

Thesen steckten den Rahmen des Symposiums ab, sie spiegelten und pointierten den weitgefächerten Aufgabenkatalog der Freizeitpädagogik.

Eine kritische Sichtung des bisherigen Verlaufs sowie des derzeitigen Standes der Diskussion auf dem Sektor der Freizeitpädagogik bot Franz Pöggeler. Sein Thema: "Kulturelle Bildung als Problem der Freizeitpädagogik" (Beitrag 4). Die von ihm vorgenommene historische Einordnung des Begriffspaars "Kulturelle Bildung" demonstrierte deutlich, daß man den angesprochenen Begriff bildungs- und gesellschaftspolitisch einordnen muß, daß es sich bei diesem Begriff nicht nur um einen bloßen Bereichsbegriff handelt, wie z.B. bei dem Begriff der Beruflichen Bildung. Dem Begriff der "Kulturellen Bildung" vorgelagert war der der "Musischen Bildung", ein Begriff, der in den 60er und 70er Jahren in das Kreuzfeuer der Kritik geraten ist, wohl, wie Franz Pöggeler anmerkte, in eine mehr ideologisch als wissenschaftlich fundierte. Er lehnte es entschieden ab, die Kulturauffassungen der "Kulturellen Bildung" terminologisch zu fixieren und dadurch einzuengen. Kultur, so Pöggeler, meint heute vieles, was die "Lebensqualität" ausmacht. Durch kulturelle Bildung soll der mündige Mensch lernen, seine Lebenswelt und deren Qualität mitzugestalten. Dies allerdings setzt eine Befähigung des Menschen zu entsprechendem Freizeitverhalten voraus, die bereits in der Schulzeit grundzulegen ist, will man nicht irreversible Freizeitverhaltensschäden im Erwachsenenalter riskieren. Allerdings verwies der Referent auf die Tatsache, daß Schulen von ihrer Konzeption her kaum reformfähig in diesem Sinne sein können. Die Chancen für Innovationen etwa auf dem Sektor der Freizeitpädagogik seien mithin im Schulwesen wesentlich geringer zu veranschlagen als etwa die in der außerschulischen Jugendbildung.

Walter Leirmann, von der Katholischen Universität Leuven, Belgien, referierte zum Thema "Kulturelle Bildung in Belgien und den Niederlanden" (Beitrag 5). Auch in den Benelux-Ländern wird der Begriff "Kulturelle Bildung" seiner Unschärfe wegen kritisiert. Weil das Individuum in direkter Wechselbeziehung zu seiner Umwelt steht und Bildungsarbeit sich notwendig mit der sozial-politischen Lage von Individuum und Gruppe auseinanderzusetzen hat, erweiterten die Niederlande, später auch die anderen Benelux-Länder, auf der Grundlage von Ten Haves theoretischen Überlegungen den Begriff "Kulturelle Bildung". Sie sprechen heute eher von "sozio-kultureller Bildungsarbeit". Für die 80er Jahre haben sich die Behörden bzw. Bildungsorganisationen drei Prioritäten gesetzt:

- edukativ benachteiligte Bevölkerungsgruppen durch langfristige Bildungsprojekte bzw. Experimente zu einer erhöhten Selbstbestimmung und zugleich zur aktiven sozialen Partizipation bzw. Mitbestimmung zu befähigen;
- ein mehr differenziertes und besser integriertes sozio-kulturelles Angebot auf lokaler und regionaler Ebene zustande zu bringen bzw. zu fördern;
- die gesellschaftliche Relevanz der sozio-kulturellen Arbeit zu erhöhen, indem die wichtigsten Probleme der 80er Jahre in der Spirale von Reflexion und Aktion aufgegriffen und aufgearbeitet werden.

Für die deutschen Theoretiker und Praktiker der Freizeitpädagogik war es interessant zu hören, daß vor allem in den Niederlanden: das alte Subsidiaritätsprinzip abgebaut wird zugunsten einer von den Behörden selber gelenkten Kultur- und Bildungspolitik, eine Tendenz, die unter den Teilnehmern des Internationalen Kolloquiums eine lebhaft Diskusion in Gang setzte. Als ebenso bedeutsam von den Teilnehmern der Tagung registriert wurde die von Walter Leirmann bekundete Tatsache, daß trotz aller Forschungsbemühungen in Belgien weder von einem gesellschaftlich anerkannten Praxisfeld der Freizeiterziehung noch von einer wissenschaftlich fundierten systematischen Freizeitpädagogik die Rede sein kann und dies wohl auch im kommenden Jahrzehnt nicht zu erwarten ist.

Ein Referat von Hubert Kirchgäßner, Studienleiter der Akademie Remscheid für kulturelle Bildung und Medienpädagogik, zum Thema "Kulturelle Bildung heute" setzte die Teilnehmer über den neuesten Stand der Konzepte und Methoden "Kultureller Bildung" in Kenntnis. Drei Tendenzen der gegenwärtigen Phase kultureller Bildung wies Kirchgäßner aus: die spielpädagogische, die alternative, die animative. Während der Referent die Spielpädagogik einer völligen Mediatisierung unterworfen sah, beobachtete er in Alternativkulturen die Tendenz, alles zum Teil eines integralen Lebensprozesses zu machen. Die sozial-kulturelle Animation identifizierte er als eine Form kämpferischer Kultur, die zeigt, wie nah am Kern des Politischen sich Kultur aufhält.

Holger Grabbe und Dieter Blase, Stadtplaner der Stadt Oberhausen, artikulierten in einem weiteren Referat vor allem die latente Gefahr, daß Kulturentwicklungsplanung im Bemühen, Bedürfnisse der Bevölkerung, Kultur und Freizeiteinrichtungen und kulturelle Dienste aufeinander zu beziehen, zu einem bürokratischen Prozeß werden kann. Denn, so Grabbe, bei programmierter Freizeitplanung wird die Eigendynamik der kulturellen Aktivitäten erheblich behindert. Deshalb formulierten die beiden genannten Autoren einen Ansatz, der die Initiative der Betroffenen impliziert (Beitrag 8).

Hans Rüdiger akzentuierte in seinen Ausführungen Voraussetzungen und Tendenzen einer "Kulturellen Wende" in der außerschulischen Bildung (Beitrag 3).

In intensiver Gruppenarbeit fanden folgende Themen unter der Leitung folgender Referenten eingehende Erörterung:

- Freizeit und Kulturpolitik in der DDR (Dr. Volker Gransow, Privatdozent, Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie)
- Freizeit und kommunale Kulturpolitik (Dr. Dieter Kramer, Kultur- und Freizeitreferent der Stadt Frankfurt a.M.)
- Kulturarbeit als Element der Freizeitpädagogik - Erweiterte Möglichkeiten der Arbeiterbildung (Dr. Kaspar Maase, Dozent, Institut für Marxistische Studien, Frankfurt a.M.)
- Zur Rolle der Musik in der Volks- bzw. Erwachsenenbildung des 20. Jahrhunderts (Prof. Dr. Ursula Eckert-Bäcker, RWTH Aachen, Seminar für Musik und Didaktik)

- Life - Be in it. Kulturelle Initiativen über den Freizeitbereich in Australien (Carole Lieske, Recreation Advisor, Melbourne, Australien)
- Museumspädagogik als Freizeitangebot (Dr. Uwe Westerschling, Kunsthistoriker und Museumspädagoge, Stellv. Leiter des Außenreferates der Kölner Museen).

Dem Anspruch der Tagung gemäß, zwischen Theorie und Praxis innerhalb der Freizeitpädagogik eine Vermittlung vornehmen zu wollen, referierte Gerd Grüneisel als Vertreter der Pädagogischen Aktion München e.V. über "Produktive Kultur-tätigkeiten von Kindern in der Freizeit".

Ein Besuch in der "Bleiberger Fabrik", heute musikalisches Zentrum des Jugendwerkes für Internationale Zusammenarbeit e.V., vermittelte den Tagungsteilnehmern einen konkreten Einblick in eine weit über Aachen und die Bundesrepublik Deutschland hinaus bekannte freizeitpädagogische Initiative. Der Geschäftsführer des Jugendwerkes, P. Erich Lennarz, resümierte über 20 Jahre Musikische Werkwochen, Franz Pöggeler sprach als Vorsitzender des Jugendwerkes über Grundlagen und Ziele des Modellprojektes "Bleiberger Fabrik". Ebenfalls praxisnah wurden die Teilnehmer mit den museums-pädagogischen Problemen bei einem Besuch der Galerie Sammlung Ludwig in Aachen in Kontakt gebracht.

- Life - Be in it. Kulturelle Initiativen über den Freizeitbereich in Australien (Carole Lieske, Recreation Advisor, Melbourne, Australien)
- Museumspädagogik als Freizeitangebot (Dr. Uwe Westerfehling, Kunsthistoriker und Museumspädagoge, Stellv. Leiter des Außenreferates der Kölner Museen).

Dem Anspruch der Tagung gemäß, zwischen Theorie und Praxis innerhalb der Freizeitpädagogik eine Vermittlung vornehmen zu wollen, referierte Gerd Grüneisel als Vertreter der Pädagogischen Aktion München e.V. über "Produktive Kultur-tätigkeiten von Kindern in der Freizeit".

Ein Besuch in der "Bleiberger Fabrik", heute musikalisches Zentrum des Jugendwerkes für Internationale Zusammenarbeit e.V., vermittelte den Tagungsteilnehmern einen konkreten Einblick in eine weit über Aachen und die Bundesrepublik Deutschland hinaus bekannte freizeitpädagogische Initiative. Der Geschäftsführer des Jugendwerkes, P. Erich Lennarz, resümierte über 20 Jahre Musikische Werkwochen, Franz Pöggeler sprach als Vorsitzender des Jugendwerkes über Grundlagen und Ziele des Modellprojektes "Bleiberger Fabrik". Ebenfalls praxisnah wurden die Teilnehmer mit den museumspädagogischen Problemen bei einem Besuch der Galerie Sammlung Ludwig in Aachen in Kontakt gebracht.

2. Holger Grabbe/Wolfgang Nahrstedt, Bielefeld:

Mehr Freizeit - Mehr Kultur?

Kulturelle Bildung zwischen Demokratisierung und Vermarktung

- Thesen -

1. Mehr Freizeit erhöht die Chance demokratischer Kultur-entwicklung, aber ebenso die Tendenz zu entfremdeter Kultur durch Vermarktung und Bürokratisierung. So schlägt z.B. Henri Lefebvre vor, "unsere" Gesellschaft eine "bürokratische Gesellschaft des gelenkten Konsums" zu nennen (Lefebvre 1972, S. 88). Freizeitpädagogik hat eine kulturelle Bildung für die Menschen anzustreben, die sie befähigt, aktiv kreativ an der Kulturentwicklung mitzuwirken und den Entfremdungstendenzen durch Vermarktung wie Bürokratisierung zu widerstehen. Es ist zu prüfen, inwieweit ökonomische und bürokratische Möglichkeiten kapitalisierter "Hochkulturen" in den Dienst emanzipativer, von Bürgern getragener kultureller Aktivitäten gezwungen werden können.
2. Kultur kann als "Gesamtheit der schöpferischen Leistung, die von den Menschen in ihrer historischen Praxis geschaffen werden" (Wörterbuch 1977, S. 372), aufgefaßt werden. Kultur ist die von Menschen geschaffene Struktur von Natur, damit auch die Struktur des Verhältnisses des Menschen zur Natur und zu sich selbst. Diese Kultur wurde

historisch hierarchisch geprägt. Die traditionelle Kultur ist Herrschaftskultur. Freizeit könnte den Begriff einer demokratischen Kultur, "kulturelle Demokratie" (Europarat 1970: Simpson 1976) ermöglichen, "schöpferische Leistungen" könnten durch Initiativen von der Basis aus, aus Familien, Betrieben und Wohnquartieren heraus, initiiert werden. Allerdings wird die gegenwärtige "Freizeitkultur" bisher noch kaum von "Bürgerinitiativen" dieser Art geprägt. Der Anteil demokratisch initiiert und organisierter Kulturäußerungen an der Gesamtkultur ist bisher noch außerordentlich gering. Freizeitpädagogik hat demokratische Kulturinitiativen zu unterstützen.

3. Die Entstehung der "Hochkulturen" hat den Kulturprozeß bürokratisiert, die Entwicklung des Kapitalismus hat den Kulturprozeß zunehmend kommerzialisiert. Kultur wurde Verwaltungsakt wie Ware. Nicht die eigene oder gemeinsame "schöpferische Leistung" und Gestaltung, nicht der "Gebrauchswert", sondern der "Warenwert" wurde immer entscheidender für die Gestaltung und Funktion von Kultur. Kultur wird verwaltet, verkauft und konsumiert. Faktisch ist Freizeit der Ort des Kulturkonsums. Ideell könnte Freizeit Eigenproduktion von Kultur außerhalb von Markt und Konsum bzw. im Rahmen überschaubarer kommerzieller Rahmen stärken. Freizeitpädagogik hat eine kulturelle Bildung anzustreben, die befähigt, selbstgestaltete Kultur gegen verwalteten Kulturkonsum zu setzen. Dies enthält politisch eine antikapitalistische Konsequenz, bleibt zur Realisierung an die Durchsetzung dieser Konsequenz gebunden.
4. Die Industrialisierung der Kultur über Manufaktur von Wohnungen, Möbeln, Kleidung, Mode, über die Entwicklung der technischen "Medien" Presse, Schallplatte, Kassette, Rundfunk, Fernsehen, damit auch über die Perfektionierung der "geheimen Verführer" wie "Werbung" usw. ist zu einem Hauptträger kapitalistischer Kulturentwicklung und Konsumkultur geworden. Der Gewinn dieser Entwicklung durch zunehmende Allgemeinheit und allgemeine Erreichbarkeit der Kultur bleibt in ungelöster Spannung zur Vernichtung kultureller Spontaneität. Die Permanenz der Einwegkommunikation mit ihrer Maßstabperfektion erschlägt den Mut zu spontanen kreativen Äußerungen wie Singen, Spielen, Tanzen, Rezitieren, Selberschreiben, Theatermachen, Gedichtereimen. In der Freizeit könnte der Mut zur eigenen Kreativität in diesen kulturellen Formen neu belebt werden. Freizeitpädagogik hat eine kulturelle Bildung anzustreben, die den Mut zur Konsumkritik wie zur eigenen Kreativität stärkt. Ohne Mut zur gesellschaftspolitischen Fundamentalkritik ist ein Mut zur kulturellen Kreativität allerdings nicht denkbar.
5. Industrialisierung und Urbanisierung haben als die technischen-sozialen Konsequenzen kapitalistischer Entwicklung insbesondere im Verbund mit der Industrialisierung der Kultur (These 4) einen einschneidenden "Kulturverlust" be-

- wirkt. Durch "Landflucht" und "Stadtwanderung" wurden kulturelle Errungenschaften der älteren Land- und Stadtgemeinden, ältere Kommunikationsformen, Verhaltensstrukturen zur Realisierung menschlicher Bedürfnisse unter humanen, mitbestimmten Bedingungen zerstört, neue entsprechende großstädtische Kommunikationsformen noch gar nicht oder erst in Ansätzen z.B. in Arbeitersiedlungen (Hannover-Linden/Eisenheim) geschaffen. Freizeit bietet die Möglichkeit, diesen Kulturverlust zu reflektieren und urbane Kommunikationsformen, großstädtisches "Brauchtum" neu zu schaffen, ohne anachronistischer Beschwörungen vergangener Zeiten oder den Versprechungen abgehobener Planungsinstanzen erliegen zu müssen. Dies setzt allerdings z.B. eine aktive Nachbarschaft, die Entwicklung verantwortbarer sozialer Beziehungen etwa im Wohnumfeld unter Integration berufs- wie gesellschaftspolitischer Probleme voraus. Die Entstehung einer neuen Klein-Polis am Wohnort scheint gefordert. Freizeitpädagogik hat die Entwicklung intakter aktiver Wohnbereiche zu stärken.
6. Kultur kann nach Marx und Offe als "Überbau" betrachtet werden, in der sich ökonomische und politische Strukturen im "Bewußtsein" abspiegeln. "Das Sein bestimmt das Bewußtsein". Kultur hat dann eine Funktion zur Erhaltung der Massenloyalität. In der antiken Tradition stehend, nach der "Cultura ... animi philosophia est" (Cicero: De off.), wäre dann Kultur "Pflege" des Bewußtseins, die "Philosophie" der faktischen Gesellschaftsstruktur. "Das herrschende Bewußtsein ist das Bewußtsein der Herrschenden". Kultur ist Rechtfertigung des Systems, wird für die Beherrschten "falsches Bewußtsein", "Ideologie". Die Aufgabe der Kulturentwicklung jedoch ist Herstellung des "richtigen Bewußtseins", d.h. einer Gesellschaftskonzeption, die allen gleichermaßen nach den Gesichtspunkten der freiheitlichen Persönlichkeitsentwicklung, der Chancengleichheit und der Solidarität dient. Der für westliche Industrienationen diagnostizierte "Wertwandel" zu "postmaterialen" Wertorientierungen wie Selbstbestimmung, Lebensqualität usw. (Inglehart 1979) könnte Ausdruck einer derartigen Kulturentwicklung, eines sekundären Demokratisierungsschubs sein, ebenso allerdings auch einer verfeinerten Herrschaftsstrategie. Freizeit ist ein entscheidender Ort der Bewußtseinsbildung und kann Ort der Bewußtseinsreflexion sein. Freizeitpädagogik kann an der Herstellung eines "richtigen" Bewußtseins mitwirken, das bedeutet, an der Erkenntnis der eigenen Lage und ihrer Veränderung in demokratischer Absicht.
 7. Kultur kann als "Gesamtheit der schöpferischen Leistungen" der Menschen nach Habermas aufgegliedert werden in technische, pragmatische und emanzipatorische Kulturleistungen. Die technische Kultur (z.B. Industrie) dient der notwendigen Absicherung der Existenz des Menschen, die pragmatische Kultur (Briefe, Gesetze, Medien) dient der Verständigung über "Sinn" und "Werte", die emanzipatorische Kultur reflektiert "Sinn" und "Wert" im Hinblick auf ihre Weiter-

entwicklung in demokratischer Absicht. Freizeit ist faktisch Ort "affirmativer" Kultur, könnte jedoch Ort emanzipatorischer Kultur insbesondere für den Arbeiter, Schichtarbeiter, Gastarbeiter werden. Freizeitpädagogik hat den Prozeß der Kommunikation und Reflexion von "Sinn" und "Werten", damit die Entwicklung einer emanzipativen Kultur für alle Arbeitnehmergruppen zu fördern.

8. Kultur kann in "hohe" und "niedere", "Elite-" und "Massenkultur", "Adels-", "Bürger-" und "Arbeiterkultur" unterschieden werden (Mennel 1976). In dieser Begriffsdifferenzierung schlägt sich nieder, daß die bisherige Kulturentwicklung im Spannungsfeld eines hierarchischen Herrschaftsgefüges erfolgte, "Kultur" wurde maßgebend von den herrschenden Gesellschaftsgruppen geprägt. Vom Adel wurde ein "elitärer" Kulturbegriff entwickelt, der ihre Herrschaft stabilisierte, zugleich dafür aber Ausdrucksformen schuf, bzw. Kultivierte, die weiterentwickelbar bleiben wie Roman, Gedicht, Epos, Theater, Oper, Orchester, Konzert, Malerei, bildende Kunst, Architektur, Fest, Ball, Ballett usw. Bereits vom Bürgertum wurde dieser Kulturbegriff für die eigenen Zwecke demokratisiert. Die Begriffe von "Kultur" und "Bildung" als Wege von "Aufklärung" und "Mündigkeit" im heute üblichen Verständnis wurden erst seit dem 18. Jahrhundert geprägt. Mit Entstehung der Industriearbeiterschaft und "Arbeiterbewegung" entstanden "Massenkultur" wie Ansätze einer eigenen "Arbeiterkultur". Durch die gleichzeitige Industrialisierung, Urbanisierung und Technisierung der Kultur erwuchs den Bemühungen um eine Fundamentaldemokratisierung der Kultur unter voller Einbeziehung der Arbeiterschaft eine verhängnisvolle Barriere. Bis heute ist die Integration, Verarbeitung und Aneignung der historisch unterschiedlichen Kulturansätze nicht gelungen. Bemühungen in Skandinavien sowie die Animations-Idee des Europa-Rates versuchen hier neue Wege. Sozialistische Länder haben strukturelle Voraussetzungen im ökonomischen und politischen Bereich dafür angelegt. Freizeit müßte Voraussetzungen schaffen für einen derartigen neuartigen Kulturimpuls, der die historisch entwickelten Formen einer neuen Kulturidee dienstbar macht. Kulturfestivals (z.B. "Spätf Frühling" in Bielefeld) bieten hier Ansätze. Bisher ist allerdings eine von den Wohnbereichen getragene, gesellschaftliche Gruppen, Kinder wie Erwachsene, Arbeiter wie Gastarbeiter, Lehrlinge wie Studenten, Volksschüler wie Akademiker einbeziehende Kulturaktivität kaum gelungen. Kommerzialisierete, von den Einkaufszentren und der Verwaltung der Innenstadt getragene "Stadtfeste" bieten nur eine "Farce" dieser Idee. Weiterführende Ansätze finden sich eher im Bereich von Aktivspielplätzen, Jugendzentren, Straßenfestaktionen. Freizeitpädagogik hat zu versuchen, von derartigen Ansätzen ausgehend, ein neues, auf Sensibilisierung von Gruppen auf Problembereiche zielendes Kulturbewußtsein zu schaffen.

Literatur

- Inglehart, R.: Wertwandel in den westlichen Gesellschaften ... In: Klages, H./Kmieciak, P. (Hg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt/M. 1979, S. 279-327.
- Lefebvre, H.: Das Alltagsleben in der modernen Welt. 1968. Frankfurt/M. 1972 (Theorie Suhrkamp).
- Mennel, S.: Cultural policy in towns. Strasbourg: Council of Europe. 1976.
- Nahrstedt, W.: Mehr Demokratie durch Animation? Zur Krise des "Freizeitwertes". In: Nationale Schweizerische Unesco-Kommission und Europäische Gesellschaft für Freizeit (ELRA) (Hg.): Animation. Animationsberufe im sozio-kulturellen Bereich. Zürich 1978, S. 9-53.
- Simpson, J.A.: Final report of the project on socio-cultural animation. Audit and Legacy. Strasbourg: Council of Europe 1976.
- Wörterbuch der Marxistisch-Leninistischen Soziologie. Berlin 1977.

Literatur

Inglehart, R.: Wertwandel in den westlichen Gesellschaften ...
In: Klages, H./Kmieciak, P. (Hg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt/M. 1979, S. 279-327.

Lefebvre, H.: Das Alltagsleben in der modernen Welt. 1968.
Frankfurt/M. 1972 (Theorie Suhrkamp).

Mennel, S.: Cultural policy in towns. Strasbourg: Council of Europe. 1976.

Nahrstedt, W.: Mehr Demokratie durch Animation? Zur Krise des "Freizeitwertes". In: Nationale Schweizerische Unesco-Kommission und Europäische Gesellschaft für Freizeit (ELRA) (Hg.): Animation. Animationsberufe im sozio-kulturellen Bereich. Zürich 1978, S. 9-53.

Simpson, J.A.: Final report of the project on socio-cultural animation. Audit and Legacy. Strasbourg: Council of Europe 1976.

Wörterbuch der Marxistisch-Leninistischen Soziologie. Berlin 1977.

3. Hans Rüdiger, Kiel:

Kulturelle Wende in der außerschulischen Bildung?

Voraussetzungen und Tendenzen

1. Die Trägerschaften der Einrichtungen der außerschulischen Bildung, insbesondere die der Erwachsenenbildung, haben sich in den letzten Jahren - weitgehend unabhängig von Freizeitpädagogik und Freizeitterminologie - zu Freizeitträgerorganisationen ersten Ranges entwickelt: ihre den Adressaten ihrer Einrichtungen verpflichtete Umorientierung im Programm- und Raumangebot, in der Kurs- bzw. Lernzeitstruktur, in den Teilnahmevoraussetzungen und dergleichen wird in Analogie zu früheren Umorientierungen bereits in ersten Analyseversuchen als eine "kulturelle Wende" angesprochen.
2. Eine solche sich neu anbahnende kulturelle Wende - falls dieser Begriff tatsächlich durch die generelle Entwicklung der Einrichtungen gedeckt sein sollte - beruht nicht einfach auf Umkehrung der früheren "pragmatischen Wende" (zum Ende der Weimarer Zeit) und der "realistischen Wende" (Mitte der 60er Jahre), sondern setzt diese allemal voraus, bringt daher nur eine, wenn auch sprunghafte Weiterentwicklung mit neuen Tendenzen.
3. Voraussetzungen der "pragmatischen" und "realistischen Wende", hinter die eine "kulturelle Wende" mit dem Anspruch des Neuen nicht zurückgreifen können:

- 3.1 Abkehr von der traditionellen Bildungstheorie, das heißt von den Bildungsprinzipien der "Innerlichkeit", der "Universalität" und der "Totalität" und damit vom humanistischen Begriff allgemeiner Bildung; "realistische Wende" wird mit dieser Abkehr nicht nur als ein historisches Datum markiert, sie muß ständig neu vollzogen werden, insbesondere unter Berücksichtigung von arbeits- und berufsbezogener Bildung (Integration von politischer, allgemeiner und berufsbezogener Bildung).
 - 3.2 Abkehr von neuromantischen Bildungsvorstellungen (Volk als populus; Klub- und Kaffee-Kränzchen-Stil der Volkshochschulen etc.); aber auch Abkehr von aristokratischer Bildungshierarchie und damit Wende zur Demokratisierung aller Bereiche des Wissens und der Bildung unter emanzipatorischen Aspekt (schichtspezifische Ansätze).
 - 3.3 Abkehr von der früheren Personenabhängigkeit des Bildungsprozesses und Wende einerseits vom einzelnen Teilnehmer zur Zielgruppe der Adressaten und andererseits vom charismatisch Lehrenden zum verberuflichten Pädagogischen Mitarbeiter, Freizeitpädagogen, animateur, der austauschbar ist. (Der animateur als nicht austauschbares Naturtalent oder Künstler bleibt gern akzeptierte Ausnahme, die besonderer organisatorischer Vorkehrungen bedarf!)
 - 3.4 Abkehr sowohl von Universalität wie von Willkür der Lehrangebote und Wende zur Orientierung an Interessen und Bedürfnissen der Zielgruppen, das macht neue Systematisierung und gesamtgesellschaftliche Legitimierung erforderlich (Entwicklung von kurz- und langfristigen Studienprogramm-Kombinationen, Baustein-Angeboten, Zertifikatkursen - gleichberechtigt neben offenen Angeboten, "offenen Werkstätten").
4. Tendenzen der neuen Wende:
- Korrektur der rigorosen Rationalität der pragmatischen und realistischen Ansätze durch direkte oder indirekte Orientierung an freizeitpädagogischen Konzeptionen;
 - Ergänzung des herausgehobenen Qualifikationslernens durch Identitätslernen;
 - Einführung von Sensibilisierung und Kooperationsfähigkeit als neue Lernziele;
 - Wiederentdeckung zweckfreier Bildungsinhalte im Bereich der jeweiligen Alltagskultur in Korrespondenz mit Ansätzen der Freizeitpädagogik.

4. Franz Pöggeler, Aachen:

Kulturelle Bildung als Problem der Freizeitpädagogik

Der Begriff "Kulturelle Bildung" ist noch zu jung, als daß er heute bereits - kaum ein Jahrzehnt, nachdem er in Umlauf gebracht wurde, schon konsolidiert sein könnte. Es muß noch etliche Zeit mit der kulturellen Bildung experimentiert werden, ehe erste Fixierungen (wie z.B. in neuen Curricula) gelingen können. Zu diesem experimentellen Umgang mit der kulturellen Bildung gehört auch deren wissenschaftliche Erörterung. Es gehört zum Sinn des Experimentierens, daß man dabei kühner, vielleicht auch leichtsinniger und offener denkt, als man es tun kann, wenn begriffliche und curriculare Übereinkünfte von Theorie und Praxis der Pädagogik bereits getroffen worden sind.

Besonders ausführlich beschäftigt sich die Erwachsenenbildung mit Sinn und Geschehen der kulturellen Bildung. Im quartären Bildungsbereich ist der Begriff "Kulturelle Bildung" als ein Sammelbegriff für eine Reihe von Inhalten eingeführt worden, die früher mehr oder weniger disparat nebeneinanderliefen: ästhetische Bildung (mit verschiedenen Sparten: Musik, Poesie, Tanz, Rhythmik, Theater usw.), Geschmacksbildung, Bildung durch Folklore und Brauchtum, ökologische Bildung (Gestaltung des menschlichen Wohnens mit sozialem Umfeld), Bildung der Geselligkeit sowie Bildung durch Spiel, Muße und Meditation. Als thematischer Block steht die kulturelle Bildung in der Erwachsenenbildung neben anderen Teilbereichen wie z.B. politische, berufliche, Familien- und Elternbildung, Bildung als Lebenshilfe.

Natürlich kann die kulturelle Bildung nicht von der Erwachsenenbildung in Erbpacht genommen werden, sondern gehört allen Stufen und Formen des Bildungswesens; aber nicht alle haben sich für sie bisher interessiert. Neuerdings findet auch die Freizeitpädagogik Interesse an der kulturellen Bildung. Wir versuchen, dieses Interesse zu artikulieren.

1. Kulturelle Bildung: eine Verlegenheitslösung?

Der Begriff "Kulturelle Bildung" wird erst seit Anfang der siebziger Jahre verwandt (1) und umfaßt in seinen Curricula diejenigen Inhalte, die man landläufig als "Kultur" bezeichnet (Kunst vor allem, ferner kreatives Tun). Der Begriff "Kultur" ist ebenso unscharf wie kontrovers; manche Experten reden auch von "Industriekultur", andere halten sich an einen mehr traditionellen Kulturbegriff, so wie er auch in den sogenannten Kultur-Magazinen des Fernsehens ("Titel, Thesen, Temperamente", "Aspekte" u.a.) zur Geltung kommt.

Das Kapitel über kulturelle Bildung ist im Erwachsenenbildungsgutachten des Deutschen Ausschusses mit "Muße und 'Freizeit'" überschrieben und enthält Teilkapitel über "Sprache, Sinn-Geschmack", "Sitte und Geselligkeit", "Spiel und Kunst". Begründet wird die kulturelle Bildung hier freilich auch vom "Widerstand gegen die Tendenzen der Epoche", in der die "Grundelemente des unmittelbaren Daseins" durch falsche Handhabung

von Technik, Automation usw. "eingeengt oder verfälscht werden": "Der Mensch widersteht den Versuchungen der Zeit ursprünglich, wenn er jenen Grundelementen seines Daseins" (den Sinnen, der Kunst, dem Spiel, der Geselligkeit usw.) "Zeit und Raum verschafft, wenn er bereit und fähig ist und den Mut hat, sie zu leben ... Die Freizeit hat als freie Zeit, als Zeit für die Freiheit, den Sinn, jenes unmittelbare Daseins, jene Muße möglich zu machen". (2) Dies ist - soweit wir sehen - der erste Versuch im Rahmen der amtlichen Bildungsplanung und -politik, die kulturelle Bildung zur Freizeitpädagogik in einen Kausalnexen zu bringen. Ob man der vom Deutschen Ausschuß praktizierten Argumentation folgen will, ist eine Frage für sich.

Man muß den Begriff der kulturellen Bildung unbedingt bildungs- und gesellschaftskritisch einstufen, und insofern ist er kein bloßer Bereichsbegriff - etwa neben dem politischen, der beruflichen oder der auf "Lebenshilfe" programmierten Bildung. Der Begriff hat zumindest einen Vorläufer, den der "musischen" Bildung. Dieser Begriff ist in den sechziger und siebziger Jahren in das Kreuzfeuer der Kunstdiskussion geraten und dabei eher ideologisch als theoretisch zermalmt worden. Immerhin hat er wohl in der Reformpädagogik vor 1933 als auch in den Reformen nach 1945 einen hohen Stellenwert (3), so daß es einen wundern muß, weshalb dieser Begriff so schnell verworfen worden ist. Ob sich für den Begriff "Kulturelle Bildung" in absehbarer Zeit nicht das gleiche Schicksal ergibt, steht noch dahin. Immerhin sollte der Begriff des "Musischen" (4) das Zusammenwirken künstlerischer, vor allem kreativer Erziehungs- und Bildungskräfte betonen. Es ging der musischen Erziehung und Bildung letzten Endes um die Entfaltung der gesamt menschlichen Sensibilität als einer spezifischen Weise des Erkennens und Erfahrens. Diejenigen, die den Begriff "Musische Bildung" verworfen haben (vor allem neomarxistische Kunst- und Musikpädagogen), weil es für sie "Kunst" im bisherigen Sinn nicht mehr geben kann (es sei denn: alles im Leben sei Kunst), haben sich mit dem Neubegriff "Kulturelle Bildung" noch nicht auseinandergesetzt. Wenn sie aber konsequent sind, müssen sie auch ihn ablehnen wegen der Auffassung von Kultur, die mit ihm verbunden ist.

Manches deutet darauf hin, daß der Begriff "Kulturelle Bildung" in bildungspolitischer Sicht eine Verlegenheitslösung darstellt: Da man nicht völlig auf "kulturelle" (auch kunstbezogene) Inhalte im Curriculum heutiger Bildung verzichten kann, denn viele Adressaten verlangen nach diesen Inhalten, läßt man die Inhalte weiter gelten und bietet sie an. Wie wichtig und wirksam kulturelle Bildung ist, ermißt man dort in unserem Bildungssystem am überzeugendsten, wo Bildungsteilnahme freiwillig und der Teilnehmer darüber entscheidet, in welchem Ausmaß ein Teilbereich der Bildung Zuspruch findet. Tatsache ist z.B. (und die Teilnehmerstatistiken der freiwilligen Weiterbildung Jugendlicher und Erwachsener belegen es), daß die politische Bildung bei weitem nicht so viele Teilnehmer findet wie die kulturelle. Während Kurse mit politischen Themen oft mangels Zuspruch ausfallen müssen, sind manche für kulturelle

Bildung überbesetzt. Im Programmangebot der Volkshochschulen sind viele Kurse der kulturellen Bildung eindeutig die bevorzugten "Renner". (5) Auch wenn man kulturelle Bildung für müßig und unnütz halten würde, dürfte man auf sie im Programmangebot der außerschulischen Jugendbildung und der Erwachsenenbildung nicht verzichten, weil Teilnehmer das verlangen. Und sie sind der eigentliche Souverän der Weiterbildung. Die bildungs- und gesellschaftskritischen Argumente für die Notwendigkeit der kulturellen Bildung sollen im Folgenden ausführlich erörtert werden.

2. Zur Kulturauffassung der kulturellen Bildung

Diejenigen Experten und Gremien, die sich bisher expressis verbis mit der kulturellen Bildung befassen, haben meist für ein möglichst offenes Verständnis von Kultur plädiert. Überblickt man allerdings, was z.B. in den Plänen der Volkshochschulen oder Jugendbildungsstätten unter der Rubrik "Kulturelle Bildung" offeriert wird, so sind es produktive und reproduktive Beschäftigungen mit den Künsten (Poesie, Tanz, Theater, bildende Kunst), freilich auch mit ästhetischen Prozessen des menschlichen Lebens, so z.B. im Umgang mit Blumen (Ikebana), mit der Wohnung und deren Umfeld. Meist überwiegt die "hohe" Kunst, die Kunstprodukte professioneller und meist bekannter Künstler. Aber es mehrern sich auch Angebote zur Laientätigkeit: Da gibt es etwa nicht nur Kurse im Malen, Zeichnen, Töpfern, im textilen Design, im Singen oder Musizieren, sondern auch Workshops im poetischen Schreiben. Hier kommt die "einfache" oder Alltagskultur zum Zuge, die genau so wichtig ist wie jene "hohe".

Daß auch die Umgangssprache, vor allem die Mundart, im Rahmen der kulturellen Bildung ihren Platz haben muß, wird heute nicht mehr bestritten. Ein anderes Beispiel: Volkshochschulen bieten Seminare zur lokalen Raumplanung - mit ganz konkreten Vorhaben, z.B. der Frage, wie eine Straße, ein Viertel oder eine Siedlung saniert werden sollen. Raumplanung und Ökologie des Wohnens sind wichtige Themen der Industriekultur. Nicht selten kommt es dazu, daß ein VHS-Seminar, das sich mit Sanierungsfragen befaßt, eigene Vorstellungen entwickelt und publik macht, auch in der Absicht, auf die politischen Entscheidungsträger Einfluß zu nehmen.

Es ist nicht ratsam, die Kulturauffassungen der kulturellen Bildung terminologisch zu fixieren und dadurch einzunengen. Kultur meint heute Vieles, was die "Lebensqualität" ausmacht. Dazu gehört z.B. das ökologisch-ästhetische Verändern des Wohnumfeldes, etwa durch gärtnerische Gestaltung von Hinterhöfen in urbanen Ballungsräumen. Daß der Hinterhof, der früher der Inbegriff der Kulturlosigkeit und sozialen Abseitigkeit war, jetzt unter kulturell-ästhetischen Aspekten eine Stätte der Kommunikation, der Freizeit und des Spiels werden kann, ist ein Beispiel für Freizeitkultur, das die kulturelle Bildung beschäftigen muß. Die Tatsache, daß zur "Lebensqualität" nicht nur das Brauchbare und Sinnvolle, sondern auch das Ästhetische gehört, sollte man nicht als Stigma der Überflußgesellschaft mißverstehen. Und es ist gut, daß Prozesse ästhetischer Planung

und Gestaltung (etwa von Plätzen in Städten und Dörfern), die früher nur Experten beschäftigt haben, heute eine breite Öffentlichkeit zum Pro- oder Contra-Engagement stimuliert. Durch kulturelle Bildung soll der mündige Mensch lernen, seine Lebensumwelt und deren Qualität mitzugestalten.

3. Die freizeitpädagogische Legitimation der kulturellen Bildung

Bisher ist der Neubegriff "Kulturelle Bildung" lediglich in der Erwachsenenbildung und in der außerschulischen Jugendbildung akzeptiert worden, noch nicht dagegen in der Schule und in den Einrichtungen der Früh- bzw. Vorschulerziehung. Übrigens hatte ihn der Deutsche Bildungsrat, der ihn in Umlauf setzte, auch nur auf die Weiterbildung und nicht auf die Schule bezogen.

Zur Legitimation des Begriffs "Kulturelle Bildung" gibt es verschiedene Zugänge. Einer davon ist der freizeitpädagogische. Weiterbildung und Freizeit haben gemeinsam, daß der Adressat sich in ihnen normalerweise freiwillig betätigt und nicht unter Zwang. (Man darf nicht vergessen, daß die "musische" Bildung in der Schule oft an ihrem Zwangscharakter Schaden genommen hat.) Die Freiwilligkeit der Teilnahme hängt mit der Freiheit bei der Auswahl der Inhalte zusammen: In der Freizeit möchte man sich nur mit Inhalten beschäftigen, an denen man besonders Interesse hat und Freude zu gewinnen hofft. Es bedarf dann nicht mehr der Motivierung und der Interessenweckung, die in der Pflichtschule einen nicht geringen Teil von Zeit erforderlich macht.

Darüber hinaus gilt die Freizeit im Unterschied zur Arbeitszeit als eine, in der man freier leben und gestalten kann, in der mehr Chancen zur Selbstentfaltung und Selbsterfahrung als im Beruf gegeben sind. Freizeit ist, wenn man sich in ihr weiterbilden will, mit Neigung und Interesse, ja oft sogar mit Euphorie des Schaffens verbunden. Da man über freie Zeit mehr oder weniger frei verfügen kann, ist man zur Kreativität mehr gestimmt als in Zeitabschnitten, in denen man unter Tempodruck steht. Die Freizeitpädagogik hat die Wichtigkeit des Postulats "Do it yourself!" erkannt; in der Freizeit gibt es zum Selbsttun mehr Gelegenheiten als in der Schule, wo das individuelle Tun nur einen kleinen Spielraum vorfindet und wo kollektive Verhaltensweisen und Tätigkeiten dominieren. - Man kann hoffen, daß die kulturelle Bildung, wenn sie in der Schule Boden gewinnen sollte, nicht übermäßig "verschult" (in methodische Schemata gepreßt) wird.

Allerdings darf der Schule das Mittun in der kulturellen Bildung nicht versagt werden. Ja, die Freizeitpädagogik erwartet sogar, daß sich die Schule redlich anstrengt, um der Jugend kulturelle Aktivitäten nahezubringen, die dann in der Freizeit selbständig fortgesetzt werden. Diesen Service hat die Schule der Freizeit schon deshalb zu leisten, weil viele Menschen nach der Entlassung aus der Schule zu einer Institution der Bildung Kontakt aufnehmen. Wenn diese Menschen also nicht bereits in ihrer Schul-

zeit befähigt worden sind, sich in der Freizeit auch kulturell zu betätigen, erhalten sie den Impuls dazu wahrscheinlich nie.

Sofern kulturelle Bildung es mit Kunst zu tun hat, darf man feststellen: Kunst und Freizeit gedeihen nur in der Haltung der Liberalität, und diese verbindet beide Gebiete. Außerschulische Jugendbildung und Erwachsenenbildung tun sich manchmal schwer im Engagement für kulturelle Bildung. Die Einrichtungen der Freizeitpädagogik müßten zur kulturellen Bildung ein unbefangeneres, natürlicheres Verhältnis einnehmen. Die kulturelle Bildung kann von dem stark gesteigerten Ansehen, das die Freizeit in unserer Gesellschaft erobert hat, profitieren. Die Freizeit ist eben "nicht nur ein erwünschtes Nebenprodukt der steigenden Produktivität" unserer Industriegesellschaft, "sondern sie ist eine Bedingung des menschlichen Daseins geworden", auf die nicht mehr verzichtet werden kann, weil sie wesentliches Glied der sozialen Ordnung und des sozialen Besitzstandes ist. (6)

4. Die Folgen des "funktionalen" Denkens und Handelns

In Zeiten der Not und Entbehrung (vor allem in der Trümmervelt der Nachkriegsjahre) war es verständlich und berechtigt, in allen Lebensfunktionen möglichst rational und rentabel zu verfahren. Es fehlten die Mittel zum Bauen und Ausstatten von Wohnungen an allen Ecken und Enden.

Nun ist aber in den ersten Jahren des "Wirtschaftswunders" aus dem Befehl ein Prinzip gemacht worden: das der Funktionalität. Es besagte: Für eine bestimmte Aufgabe, ein bestimmtes Bedürfnis, ein bestimmtes Tun soll nur so viel Kraft und Wert eingesetzt werden, damit die sachgemäße Funktion erreicht wird. Anders formuliert: Möglichst große Wirkung mit minimalem Einsatz von Energie und Mitteln. - Das große Rechnen begann. Im Wohnbereich wirkte es sich so aus, daß für jede Wohnfunktion (Kommunikation, Essen, Schlafen, Kochen, Hygiene usw.) nur so viel Raum verwandt wurde, wie eben nötig. Dadurch entstanden z.B. jene winzigen Kochlabors, die nichts mehr mit der traditionellen Wohnlichkeit der Küche gemein hatte. Überdies wurden möglichst "sachlich" anmutende Materialien für Geräte und Schränke gewählt: viel Plastik und Metall in kühlem Weiß, so wenig Holz wie möglich. Die Schlafzimmer wurden im Raum so knapp bemessen, daß sie ben nur zum Schlafen brauchbar waren - und nicht auch zum Wohnen oder zum Gespräch. Unter dem Kult der Funktionalität litten am meisten die Kinderzimmer (falls sie überhaupt eingeplant wurden). Sie bekamen Kajütengröße und animierten die, für welche sie bestimmt waren, nur wenig zum Verweilen, zum Spielen, zum Sichwohlfühlen.

Was für den Wohninnenraum galt, wurde auch auf das Wohnumfeld übertragen: Mit Gärten, Grünflächen, Spielplätzen usw. wurde gegeizt, und das umso mehr, je eher sich die Wohnplanung die Attitüde des Sozialen gab. - Kinder hatten (und haben auch heute oft noch) vor der Haustür nicht mehr die Chance, so zu spielen, wie es ihrem Grundbedürfnis nach Mobilität und Kontakt

entspricht. Grünzonen zwischen den Häusern hatten nach dem Funktionalitätsprinzip für Abstand und Ruhe zu sorgen, zugleich auch für Dekor. Dem entsprachen die Hausordnungen und die Verbotsschilder im Freien. Begünstigt wurden diese Tendenzen nach Funktionalisierung dadurch, daß die Wohnung immer mehr nur eine kurzzeitige Bleibe für Menschen ist, die zwischen ihr und dem Arbeitsplatz täglich pendeln. Von Frankreich wurde das Reizwort "Schlafgemeinden" zu uns herübergeholt ("communes dormitoires").

Nicht nur die Sozialplaner, die Seelsorger und die Pädagogen, sondern auch die Architekten sehen heute, wohin der Kult der Funktionalität geführt hat: zu epidemisch verbreiteten, neuen Zivilisationskrankheiten, zur Revolte der Jugend, zum "Siedlungskoller" vieler Familien, zu ganz neuen Formen der Vorkriminalität. Kenner meinen, daß sich der Trend des Bauens inzwischen vom Funktionalismus abgewandt hat und daß die Architektur jetzt wieder "menschlicher" wird, indem sie z.B. Ansprüchen an Schönheit und Wohnlichkeit eher befriedigt als in der jüngsten Vergangenheit. Innen- und Außenbild der Häuser enthalten Attribute des Schmucks, und die Raummaße für die einzelnen Wohnungsteile sind größer geworden.

Es klingt provokativ, daß der bekannte Raumplaner und Städtebauer Erich Kühn, übrigens auch einer der besten deutschen Kenner der Gartenbaukunst, eine Theorie des "unnützen Raumes" entwickelt hat, die besagt: Es muß in der Wohnung und deren Umfeld Flächen geben, die die Kommunikation ebenso fördern wie das individuelle Verweilen in Räumen, in denen man sich schon wegen der Ausmaße wohlfühlen kann. Der zusätzliche, über das Funktionale hinausreichende Raum ist zwar nutzlos, aber sinnvoll. Der Lebensraum des Menschen darf nicht total für bestimmte Zwecke verplant sein. Ein Beispiel: Ein Fluß, der den Wohnungseingang mit den Zimmern verbindet, soll eben nicht nur Durchgang und Verbindung sein, sondern vielleicht auch Treffpunkt, Spielfläche oder EBecke. Wer regelmäßig das Freizeitverhalten von Kindern und Jugendlichen beobachtet, weiß, daß diese sich in einer Wohnung, in einem Heim, in einer Jugendherberge zur Geselligkeit, zum Spielen, zum Musizieren und Diskutieren andere Räume aussuchen als die dafür funktional bestimmten: nicht das "Musik-, das Hobby-, das Spielzimmer, sondern eine Ecke im Foyer, eine Treppe oder einen Winkel im Keller. Oder: zum Ballspiel gehen junge Leute manchmal nicht erst zum Sportplatz, sondern zur nächstgelegenen Parkwiese. Zumal kleinere Kinder sind Meister im "Umfunktionieren" von Flächen. Kunstpädagogen geraten in Begeisterung, wenn sie sehen, wie ein Asphaltweg für die kleinen Designer Kühn und sicher zugleich bemalt wird. Professionelle Maler machen diese Art von Malen zur Methode und projizieren ihre Bilder auf kahle, allzu nüchterne Hauswände und Mauern.

5. Sensivity-Training in der Lehmgrube

Die Art, wie wir leben und wohnen, wie wir uns mit Behausungen und Umwelten umgeben, ändert sich mit den Grundstimmungen und Leitvorstellungen, die unser Dasein bestimmen. Was man bisher

für richtig und maßgebend gehalten hat, erweist sich nicht selten als Irrung. So ist es auch mit dem Funktionalismus. Wir erkennen heute, daß unser Leben uns nicht voll zufrieden macht, wenn wir stets nur an Zweck und Nutzen denken, uns nur von rationaler Berechnung und Rentabilität bestimmen lassen. Es gibt Vieles im Leben, was sich mit dem Prinzip der Rentabilität nicht erfassen läßt: unser Verlangen nach dem Schönen, nach Dialog und Kommunikation, nach dem Glauben. Ohne diese Lebensmächte wären wir arm.

Um die Barrieren überspringen zu können, in die uns ein rein funktionales Denken eingefangen hat, bedarf es einer gründlichen Sensibilisierung für das Elementare, für das Unverzichtbare, das den Grund unseres Lebens legt. Dazu gehören auch die Stoffe und die Formen unseres Wohnens. Die Architekten haben in den Jahrzehnten des Funktionalismus mit vielen neuartigen Materialien experimentiert, von denen noch niemand weiß, wie haltbar sie auf lange Sicht sein werden, die durch Stoffersetzung unsere Atmosphäre allmählich, aber wirksam vergiften. Wie z.B. Schiefer oder Ziegel als Mittel der Bedachung wirken, wissen wir seit Jahrtausenden; von Eternit aber wissen wir es noch nicht. Ähnliches gilt für die Fußböden unserer Wohnungen; schon warnen Kenner vor den Spätfolgen mancher Belagsarten, die wir vielleicht nur als besonders haltbar angesprochen bekamen - und nicht als für die Atmung besonders schädlich.

Junge Raumplaner und Wohngestalter wissen das heute. Sie sind ökologisch kritisch geworden und machen sich hinsichtlich der Baumaterialien mehr Gedanken als die Generation der Architekten des Funktionalismus. - Die Sensibilisierung für das Elementare beginnt heute in der Ausbildung von Architekten etwa so, wie es in der Architektur fakultät der Technischen Hochschule Aachen geschieht: Die Studenten haben Formübungen in einer Lehmgrube - weit draußen in der Landschaft - zu absolvieren und buchstäblich mit den Fingern zu prüfen, wie ein so wichtiger Baustoff wie Lehm oder Ton auf den Formungswillen der menschlichen Hände reagiert. - Man erinnert sich hier so gleich an das frühkindliche Spielen im Matsch, das Generationen von Eltern nur ungern hingenommen haben. Heute erweist es sich als wichtiges Sensivity-Training, freilich ohne die heute gängige Künstlichkeit des psychologischen Arrangements solcher Übungen. Die Lehre der Lehmgrube lautet: Der Mensch hat die Freiheit, seine Lebensumstände selbst zu gestalten, und hierfür trägt allein er die Verantwortung. - Wenn uns unser Wohnen heute an manchen Stellen eher krank als glücklich macht, sind wir selbst Schuld daran, weil wir bei der Planung und Gestaltung unseres Wohnens und unseres Lebensmilieus nicht humane Maßstäbe angelegt haben.

6. Entsinnlichung der Gesellschaft

So wie in vielen Bereichen der Gesellschaft registrieren wir auch im Bildungswesen Anzeichen einer "Entsinnlichung", die sich darin äußert, daß wir zum Erkennen und Erfahren unsere Sinne zu wenig, unseren Intellekt einseitig verwenden. Daß es

sich bei diesem Phänomen um eine Ausfallerscheinung handelt, an die man sich mehr und mehr gewöhnt, beweist die pralle Sinnlichkeit, mit der das Kleinkind seine Umwelt entdeckt und sich aneignet. Nun folgern manche Fachleute hieraus, die ungebrochene Sinnlichkeit und das Bestimmtwerden des menschlichen Verhaltens durch sie sei ein Merkmal der Frühentwicklung des Menschen, uns es habe zu schwinden, je mehr sich der Mensch entwickle. Sinnlichkeit wird dann leicht als Ausdruck von Naivität bewertet.

Es ist jedem Pädagogen und Anthropologen selbstverständlich, daß eine der Aufgaben, die die Erziehung und die Bildung zu leisten haben, die Weckung und Entfaltung der menschlichen Vernunft und die Ausprägung des Intellekts ist. Durch diese Erkenntnismedien erst erlangt der Mensch nach und nach jene kritische Distanz und Überlegenheit, die ihn mündig und reif werden läßt. Ein pädagogischer Fehler ist es jedoch, als parallele Aufgabe nicht zugleich auch die Entfaltung und Kultivierung der Sinnhaftigkeit wahrzunehmen, sondern diese sukzessiv verkümmern oder verrohen zu lassen.

Wir haben uns im Zuge der behavioristischen Mode der Pädagogik in den sechziger und siebziger Jahren an eine Überschätzung des kognitiven Lernens gewöhnt, die so weit gegangen ist, daß wir überhaupt nicht mehr recht sehen, was uns fehlt, wenn wir nur an die kognitive Art des Erkennens denken. Es gibt ja auch noch andere Erkenntnisarten, und dazu gehört die sensorische. Diese darf man nicht zu primitiv sehen: Sie besteht nicht nur darin, daß wir auf gesunde Weise das Sehen, Hören, Schmecken, Tasten und Riechen lernen, sondern überhaupt sensibel werden, fähig zur Aufnahme und Siebung von Außenreizen, von Stimmungen des mitmenschlichen Umgangs. Sensibilität ist also auch ein soziales Phänomen.

Wenn wir von "Fingerspitzengefühl" sprechen, meinen wir die subtile Beachtung des mitmenschlichen Taktes, dessen, was "gehörig" ist, damit das Zusammenleben menschenwürdig ist. Wenn wir Entsinnlichung der Gesellschaft und der Bildung kritisieren, so betrifft das auch das Sozialklima, ferner die Fähigkeit, z.B. mit dem Blick und mit dem Gehör zu begreifen, wie es unserem Partner zumute ist. Es mag sein, daß wir uns (vielleicht durch die "movies", die sich ständig bewegende Bilderfülle von Film und Fernsehen) so sehr an Flüchtigkeit des Sehens gewöhnt haben, daß unser Sehvermögen nicht mehr scharfsinnig genug ist, um etwa aus dem Gesicht eines Mitmenschen dessen Grundstimmung (Leid oder Glück, Sehnsucht oder Hilfsbedürftigkeit, Kontakterwartung oder mehr Respekt vor dem Für-sich-sein) "ablesen" zu können.

7. Vertreibung der Musen aus der Schule

Diese Ausfallerscheinungen sind durch eine bestimmte Art von Erziehung und Bildung mitverschuldet worden. Schon in der Primarstufe ist der Pensumsdruck und das Verlangen, ständig zu "lernen", heute so stark, daß das Spielen und das sensorische

Gestalten (Malen, Formen, Zeichnen, Singen, Erzählen usw.) zu kurz kommen. Die oft gelästerte "alte" Schule ließ sich hierfür ungleich mehr Zeit, als die heutige "moderne" Schule es tut. Jene Unterrichtsfächer und -formen, die besonders günstig zur Entfaltung und Kultivierung der Sinnhaftigkeit geeignet sind, kommen im schulischen Zeitbudget und im Gesamt-Curriculum nicht zu ihrem Recht. Das beklagen die Repräsentanten dieser schulischen Sachgebiete einheitlich wie im Chor. - Ein Kind, das mit zehn Jahren die Grundschule verläßt, hat vielleicht keine zehn Lieder in vier Schuljahren gelernt, und in den folgenden Lernjahren der Sekundarstufe I oder II lernen sie vielleicht kein einziges dazu: sie werden in der "akustischen Kommunikation" (von "Musikerziehung" wird von "Progressiven" nicht mehr geredet) mit diversen Kapiteln der Musiktheorie konfrontiert, lernen den Unterschied zwischen "E- und U-Musik" kennen, auch das soziologische "Hinterfragen" seichter Schlager; sie hören auch allerhand von Bach bis Bartok, nur nicht das Singen und Musizieren, und insgesamt wird ihnen Musik nicht zu einem Wertbestandteil ihres Lebens, der zu diesem genau so dazu gehört, wie etwa technische oder kommerzielle Fähigkeiten.

Im Zeichenunterricht ("Visuelle Kommunikation" nennen das die Neutöner) mag die Situation besser aussehen und durch kreatives Tun des Schülers viel Gutes zustande kommen; trotzdem klagen auch hier die Fachpädagogen über eine zu geringe Stundenzahl. Die Sportpädagogen tun es auch. Die jahrzehntealte Fata Morgana von der täglichen Sportstunde hat sich immer wieder in der Bildungsplanung und Curriculurreform als unerreichbar erwiesen. Und wie großartig könnte rhythmische Erziehung dem jungen Menschen ein feines Gespür für seinen Körper und dessen Zusammenspiel mit der Seele geben! Die Waldorfschulen, für die die rhythmische Erziehung mehr als ein Teil der Leibeserziehung ist, nämlich ein Erziehungs- und Bildungsprinzip, das den jungen Menschen den Rhythmus seines Lebens erkennen lehrt. Daß man durch rhythmische Bewegung (Tanz, Gymnastik usw.) obendrein glücklich werden kann, wagt man heute in der "Leistungsschule" gar nicht zu sagen.

Zur kultivierten Sensibilität, deren der Mensch auch im Zeitalter der Automaten bedarf, gehört die Empfänglichkeit für die Botschaften, die von der Poesie ausgehen. Wir haben es streckenweise bereits zu einem "poesielosen Deutschunterricht" gebracht, in dem viel Zeit für die Analyse von Fäkalsprache und Werbe-deutsch aufgewandt, in neu Gymnasialjahren aber kein einziges Gedicht von Goethe, Hölderlin oder Mörike erlebt wird. Selbst bei Germanistikstudenten muß man sich als Professor heute fast entschuldigen, wenn man sie im Examen nach geistlichen Liedern von Gryphius oder Oden von Klopstock fragt. - Diese jungen Menschen wissen nicht, welchen seelischen Reichtum sie sich dadurch entgehen lassen, daß sie an kräftige Quellen der Poesie nicht herankommen. Freilich: Das ist nicht ihre Schuld, sondern die jener Curriculumstrategen, die darüber entscheiden, welche Stoffe man "bringt" und welche man ausläßt. Gerade die von Theodor W. Adorno angeregte Art der Schulpädagogik macht sich seit zwei Jahrzehnten ein Vergnügen daraus, die musische Bildung lächerlich zu machen. (8). Man sollte die Vertreibung der Musen aus der Schule (und auch aus anderen Sektoren unseres Bildungswesens) nicht mit wehleidigem Bedauern hinnehmen, sondern den gesamt-pädagogischen Anspruch der kulturellen, musischen Erziehung und Bildung reklamieren.

Die in der Schule unmittelbar Beteiligten - Lehrer, Schüler und Eltern - sind an Lernziele und Curricula gebunden, die nicht sie selbst entwickelt und autorisiert haben, sondern vom Staat eingesetzte Curriculum-Kommissionen. Letztlich trägt der Staat als Gestalter des Schulwesens die Verantwortung, und er muß der Adressat der Forderungen nach Wandel sein.

8. Wiederentdeckung des Selbsttuns

Zugleich ergeben sich aber auch Konsequenzen für die persönliche Lebensführung des Individuums. Daß wir weithin Stümper im Gebrauch unserer Sinne geworden sind, haben wir selbst dadurch mitverschuldet, daß unsere Einstellung zu Kultur und Kunst mehr reproduktiv als produktiv geworden ist. Dazu haben in gewisser Hinsicht die heute leicht manipulierbaren technischen Medien beigetragen, vor allem das Fernsehen, das bei vielen Mitmenschen einen großen Teil der Freizeit mit einem vom Einzelnen meist ungesteuerten Quodlibet an Inhalten besetzt. Sobald dem Medienkonsumenten die Fähigkeit, ja Kunst der Auswahl und der Selbststeuerung abhanden gekommen ist, hat er keine Kontrolle mehr darüber, wie die Medien auf seine Erkenntnis- und Erlebnisfähigkeit einwirken. Überreizung ist eine mögliche Wirkung, Verrohung die andere. Wer fast täglich auf der Mattscheibe Morde und andere Brutalitäten demonstriert bekommt, hält diese für normal und wird ihnen gegenüber unempfindlich. Das ist leider nicht selten schon bei Kindern der Fall. Die Verantwortung hierfür tragen die Eltern - und nicht die Medien, die ja niemanden zum Konsum zwingen können.

Mit diesen negativen Vorgaben müssen die Schulen und andere Bildungseinrichtungen rechnen, wenn sie sich um kulturell-musische Bildung bemühen. Sie müssen - wegen der vorgegebenen Überreizung mit sehr kräftigen Reizen operieren, wenn sie überhaupt Aufmerksamkeit erzeugen wollen. Feinere Nuancen entfallen dann von vornherein, oder es bedarf längeren Trainings der Sensibilität, bis diese Nuancen überhaupt wieder erspürt werden können. Hierzu ein Beispiel: Das Musik- und Tonerlebnis vieler Jugendlicher wird heute von Formen der Musik geprägt, die mit extremer Lautstärke verbunden sind. Ältere Menschen halten es in Diskotheken und bei Fetten wegen des Musiklärms nicht lange aus; Musik erzeugt in ihnen nicht Freude, sondern Schmerz und ist eine Provokation für jedes sensible Gehör. Wenn man Jahr für Jahr Musik vorwiegend nur in übermäßiger Lautstärke konsumiert (und auch in vielen Wohnungen ist das ja gang und gäbe geworden), dann nimmt man bald die leiseren Töne und die feineren Nuancen nicht mehr wahr. Die Hörfähigkeit ist nicht nur partiell verkümmert, sondern sogar verroht.

Natürlich ist eine Abwendung von musikalischer Überlautstärke oder optischer Überreizung leichter gefordert als getan. Aber es gibt hier eine Forderung: die nach Wiederentdeckung des kreativen Selbsttuns. Hierzu verfügt der Mensch (zumal der junge) über mehr Fähigkeiten, als er sich gewöhnlich zutraut. Es bedarf nur des Mutes zum potentiellen Können, der Neugierde, die mit jeder sensorischen Kreativität entsteht. Bei Kindern ist ganz offenkundig, wie sicher sie großartige Bildwerke zustande bringen

können. Daran hat man so viel spontanes Gefallen, daß man schnell von "Kinderkunst" spricht. (8) Aber auch im Erwachsenen sind oft kreative Talente vorhanden, die die Schule nie zu entdecken vermochte. Die Hobby-Maler werden immer zahlreicher, und "naive Kunst" ist heute ein besonders favorisiertes künstlerisches Genre. (9) Die Kreativität kann sich natürlich nicht nur im künstlerischen, sondern auch im handwerklichen Raum betätigen. Das Großartige am Werken ist die Erfahrung, daß es auch eine "Intelligenz der Hände" gibt. Von "manueller Intelligenz" hat um die Jahrhundertwende zwar schon der Arbeitspädagoge Georg Kerschensteiner gesprochen, aber die Intelligenzforschung hat nie so recht ein manuelles Element der Intelligenz akzeptiert. (10)

Die manuelle Intelligenz ist eine Form der sensorischen, an der alle Sinne als Organe des Erkennens beteiligt sind. Nicht von ungefähr weisen manche Zentralbegriffe der Erkenntnistheorie auf sensorische Ursprünge zurück; so das Wort "Begriff" auf das Greifen, das ohne Tasten unvollstellbar ist, und das Wort "Idee" (griechisch "Eidos" = Bild) hat mit Sehen und Schauen zu tun. Es gibt zwei unterschiedliche Zugänge zur Einricht: von der sensorischen Erfassung zur gedanklichen Verarbeitung und umgekehrt. Der Umgang mit Kunst hat viele Beispiele dafür geliefert, daß es eine spezifisch musische Art des Erkennens gibt, die sich z.B. von der philosophischen unterscheidet, im Vergleich zu dieser aber keineswegs geringere Einsichten fördert. (11)

Kreativität auf musikalischem Gebiet mag schwieriger und seltener zu realisieren sein. Aber es gibt auch neue Formen der rhythmischen Erfahrung, die zumindest Kinder und Jugendliche zum Tun animieren können; alltägliche Dinge wie Löffel, Haushaltsgeräte oder Holzwerkzeuge tun dabei den erwünschten Dienst als Instrumente. Wer z.B. die irische Folklore kennt, die heute in Irland noch sehr lebendig ist, weiß, daß dabei seit alters her jene Rhythmusgeräte mitwirken, und daß man mit ihnen eine verblüffende Virtuosität sich antrainieren kann. Der hohe Grad an Perfektion, der heute in der professionellen Musik üblich ist, kann natürlich für manche Menschen Anlaß zum Verzicht auf eigenes Tun sein. Aber vielleicht trifft auch das Gegenteil ein: Kreativ können junge Leute z.B. dadurch werden, daß sie sich bei einer Musik, die sie fasziniert, spontan zu bewegen und rhythmisch zu betätigen beginnen. Das gilt selbst für die Wirkung faszinierender liturgischer Musik: Wir haben heute in Domen und Kirchen nicht selten Jugend-Gottesdienste, in denen die jungen Teilnehmer sich rhythmisch oder tänzerisch zu bewegen beginnen; manchmal ermutigt sie der Liturge sogar dazu; die Liturgie und die mit ihr verbundene Andacht leiden unter der rhythmischen Kreativität nicht. Sie kann sogar etwas Ergreifendes an sich haben, auch für den außenstehenden erwachsenen Beobachter. Die Kirche sollte glücklich darüber sein, daß es in den Kirchen manchmal noch Musik gibt, die jungen Menschen "unter die Haut geht".

Anmerkungen

- 1) Der Deutsche Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen hatte den Inhalten der kulturellen Bildung (wenn auch noch nicht unter diesem Begriff) in seinem Gutachten "Zur Situation

und Aufgabe der deutschen Erwachsenenbildung" große Aufmerksamkeit gewidmet und diesen Bereich neben der politischen Bildung sowie der Lebenshilfe zu den "Besonderen Aufgabenbereichen" gerechnet. (Empfehlungen und Gutachten des Dt. Ausschusses f.d. Erziehungs- und Bildungswesen, hrsg. v. H. Bohnenkamp u.a., Stuttgart 1966, S. 887-894).

- 2) Empfehlungen ... a.a.O., S. 887.
- 3) Siehe hierzu v. Verf.: Musische Erziehung - ihre Geschichte, ihr Wirken, ihre Grenzen, in 'Vom Geist musischer Erziehung', Darmstadt 1973, S. 45-80; ferner v. Verf.: Musische Erziehung, in: Lex. der Pädagogik (Herder), Bd. 3, Freiburg/Basel/Wien 1971, S. 182 f.
- 4) Besonders eindringlich erklärt von Otto Haase: Musisches Leben, Hannover 1951, neuerdings auch von Walter Leirman: Musische Bildung in Remscheid, 2 Bde., Löwen 1976 (eine empirische Untersuchung über die Akademie Remscheid, einem Zentrum für kulturelle Bildung).
- 5) Laut DVV-Statistik für 1979: 22,8 % der Gesamtteilnehmerzahl
- 6) Deutscher Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen: Empfehlungen a.a.O., S. 887
- 7) Günter Ulrich: Die Schulmusikerziehung in der Kasteleinerreform bis zum Ende des 3. Reiches. Luchterhand-Verlag, Neuwied 1967
- 8) 1896 erschien Carl Götzes Schrift, "Das Kind als Künstler", 1922 G.F. Hartlaubs Werk "Der Genius im Kinde", 1927 eine ausführliche Arbeit von Oskar Wulf "Die Kunst des Kindes".
- 9) Produkte der Laienmalerei in der VHS enthält der Band: Schöpferische Freizeit - Künstlerisches Schaffen des arbeitenden Volkes, Wien/Stuttgart/München o.J.; in Wien gibt es seit Jahrzehnten eine Künstlerische Volkshochschule.
- 10) Siehe von G. Kerschensteiner: Theorie der Bildung.
- 11) Siehe hierzu v. Verf.: Wesen und Aufgabe der musischen Bildung, Kap.: Musisches Erkennen, in: Handbuch des Lehrers, Bd. II, Gütersloh 1961. S. 45-53.

5. Walter Leirmann, Leuven (Belgien):

Kulturelle Bildung in Belgien und den Niederlanden

Grundlagen und Verlauf eines innovativen Handlungsforschungsprojektes

1. Benelux als fragwürdige kulturelle Gestalt

Von den sogenannten "großen" europäischen Ländern bzw. Kulturräumen aus gesehen ist die Benelux ein geographisch beschränkter Raum, von dem vermutet wird, daß er nicht nur in politischer, sondern auch in sozialer und kultureller Hinsicht eine relativ deutliche Einheit bildet. Diese Vorstellung ist nur richtig für den Zeitraum von 1350 bis etwa 1580, als sich die "siebzehn Provinzen der niederen Lande am Meer" als relativ stabile politische Gestalt bildeten. Aber nach den verschiedenen religiösen und polit-ökonomischen Auseinandersetzungen des 17. Jahrhunderts ist der reformationsgesinnte und merkantile niederländische Norden einen ganz anderen Weg gegangen als der konterreformatorische und zunächst agrarisch verankerte Süden. Die von (Neo)Kapitalismus und Technologie getriebene Industrialisierung und die daraus resultierenden gesellschaftlichen Konflikte, sowie die Aufnahme in die atlantische Nord-West-Axe haben uns zwar in vielerlei Hinsicht wieder zueinander geführt bzw. uniformisiert. Demgegenüber steht die Tatsache, daß sowohl das alltägliche Bürgerbewußtsein wie die sparsamen vergleichenden empirischen Untersuchungen deutliche Unterschiede in Lebensart und Kultur in den Niederlanden bzw. Belgien aufweisen. Die Ergebnisse eines zwischen 1974 und 1975 durchgeführten groß angelegten Forschungsprojektes "Jugend und Emanzipation", das unter identischen Bedingungen in den Niederlanden und in Flandern realisiert wurde, führten zu einem vergleichenden Schlußbericht, der den Titel erhielt:

Adoleszenten und Jungerwachsene in zwei Kulturen: Flandern und die Niederlande (Jeugd en Samenleving, Sonderheft 1977, nr. 1).

Für Belgien kommt noch hinzu, daß dies kein Land ist im Sinne einer Nation, sondern ein eher künstliches Gebilde, das 1830 als Pufferstaat zwischen Frankreich und den Niederlanden von den sogenannten europäischen Großmächten errichtet wurde. Der belgische Staat befindet sich im Umbruch auf den mühsamen Weg zu einer Art von Föderation mit dem zweisprachigen aber vorwiegend französisch orientierten Brüsseler Gebiet als Einsatz. In einer solchen Lage wäre es angebracht, drei bzw. vier Referenten zu bitten, über die kulturelle Bildung in den Niederlanden, Flandern, Wallonien und Luxemburg zu berichten. Als Flame, der zwar regelmäßige aber keine tiefgehenden Kontakte zu den anderen Teilgebieten hat, fühle ich mich nicht imstande, "vier Referenten in einem" zu sein. Ich möchte aber weder überdramatisieren, noch das Mitleid anderer "Europäer" erzeugen. Einerseits wurden die Konflikte bisher - mit ganz wenigen Ausnahmen - auf dem Weg der bürgerrechtlichen Demokratie ausgefochten. Andererseits gibt es in ganz Europa und auch in anderen Kontinenten zahlreiche Beispiele volksethnischer Auseinandersetzungen, von Nord-Irland bis Baskenland, von Quebec bis Iran und Kampuchea.

2. Die Unbestimmtheit des Begriffes "kulturelle Bildung"

Ein zweiter Grund, der eine angemessene Behandlung des oben genannten Themas sehr erschwert, ist die Vagheit bzw. Unbestimmtheit sowohl der Praxisfelder, als auch der Bildungspolitik und der Theoriebildung bzw. der Forschung. Anders als in Deutschland wird der Begriff "kulturelle Bildung" heutzutage weder in den Niederlanden noch in Belgien systematisch auf bestimmte Praxisfelder bzw. bestimmte Institutionalformen angewandt. Historisch gesehen hat es diesen Begriff gegeben seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts bis ungefähr 1950. Damals meinte er all jene Versuche bzw. Arbeitsformen, die irgendwelche kulturellen Inhalte bei bestimmten Bevölkerungsgruppen oder in der breiten Öffentlichkeit mehr oder wenig von oben herab vermitteln wollten.

Als der Amsterdamer Hochschullehrer T. Ten Have 1959 das bisher einzige systematische Handbuch "Vorming-Handboek voor sociaal-cultureel vormingswerk" (Bildung-Handbuch für sozio-kulturelle Bildungsarbeit) veröffentlichte, legte er in einem einführenden Grundsatzartikel dar, daß der Begriff "Kulturelle Bildung" wegen seiner personenbezogenen und "existenz"-fremden (Fig. 1) Einseitigkeit dringend einer wesentlichen Ergänzung bedurfte: fortan sollte von sozio-kultureller Bildungsarbeit die Rede sein, weil die Entwicklung unserer Gesellschaft deutlich zeigte, daß die Person in direkter wechselseitiger Beziehung zu seiner Umwelt steht und daß Bildungsarbeit sich auf Gedeih und Verderb mit der sozialpolitischen Lage von Individuum und Gruppe auseinanderzusetzen habe. Diese Stellungnahme von Ten Have kann nur richtig verstanden werden im Kontext einer schon lange bestehenden Praxis und einer nach neuen Wegen suchenden Bildungspolitik. Vor allem im Bereich der Arbeiterbildung und der Verbandsarbeit faßte man kulturelle Arbeit als sozialbestimmt und sozialorientiert auf. Weiter suchten die Behörden allmählich nach Möglichkeiten, die Kultur zu demokratisieren bzw. neben der elitären Kultur (mit großem K) auch die Volkskultur (mit kleinem k) zu fördern. Die Arbeit Ten Haves führte zur Konsekration des Begriffs "sozial-kulturelle Bildungsarbeit" sowohl in den Niederlanden als auch in Belgien bzw. Flandern. Die erste Edition von 1959 sowie die stark revidierte zweite Edition von 1965 enthielten eine ausführliche Darstellung von Institutionsformen, Inhalten und Methoden der sogenannten sozio-kulturellen Bildungsarbeit in den Niederlanden. Schon damals fiel die ungemein große Differenziertheit, ja sogar die fast chaotische Vielfalt der beschriebenen Institutionen und Methoden auf. Das mußte zur Frage führen, ob der Oberbegriff "sozio-kulturelle Arbeit" dadurch nicht so allumfassend und vage werden sollte, daß er letztendlich in die Kategorie der fast inhaltsleeren Abstrakta einzuordnen war.

Im Zeitraum zwischen 1965 und 1975 wurden dann, sowohl im wissenschaftlichen Bereich als auch in bildungspolitischen Gremien Versuche unternommen, diesen Begriff genauer zu deuten und ihn für Theorie und Praxis in relevanter Weise zu differenzieren. In unterschiedlichen Etappen kam derselbe Ten Have 1973 zu einer "Taxonomie bzw. einer Typologie der Andragogischen Arbeit"

aufgrund von drei Dimensionen (nl. Umfang, Beeinflussungsaspekt und Funktionierungsfähigkeit) mit jeweils drei Ebenen oder "Gradationen". Nachdem er in dieser Weise ein Schema mit $3 \times 3 \times 3 = 27$ Feldern bekommen hatte, versuchte er die bekannten Institutionsformen in dieses Schema einzuordnen. Die wichtigste Unterscheidung betraf die Dimension der Funktionierungsfähigkeit: die Institutionsformen, die sich mit subnormal funktionierenden Teilnehmern beschäftigten (wie z.B. die Sozialarbeit mit geistig oder psycho-sozial Behinderten, die Kur- und Körperpflegeanstalten), faßte er unter den Begriff Exagogik (ex-agogein: hinausführen), während Institutionsformen, die sich hauptsächlich für die Erhaltung normaler Situationen einsetzten, mit dem Begriff Katagogik, und diejenigen, die sich mit der Bildung in Richtung auf Entfaltung und Aufbesserung beschäftigten, in die Kategorie Anagogik aufgenommen wurden. Nicht nur diese Terminologie, sondern auch die Einordnung des ganzen Bereiches der sozio-kulturellen Arbeit in die Kategorie Anagogik führte zu skeptischen Fragen, wie z.B. jene nach der Ausklammerung von "Problemsituationen" aus der sozio-kulturellen Bildungsarbeit. Der große Respekt, den ich mit vielen Kollegen für Ten Have teile, soll die Tatsache nicht verschleiern, daß seine streng logisch-wissenschaftliche Analyse die Kluft zwischen Theorie und Praxis in den Niederlanden eher vergrößert als verkleinert hat. Auch in seinem Werk "Vorming in vrije tijd" (Bildung in der Freizeit), das kurz nach seinem Tode 1975 erschien, führte er streng-logische Unterscheidungen zwischen z.B. "subjektiver Sinngabe" und "objektivem Kontext" und zwischen Normativität und Empirie ein. Während seine Kritik an der Verschwommenheit des Emanzipationsbegriffes bei manchen Autoren sehr lesenswert ist, hat die Praxisfremdheit dieses und anderer theoretischen Analyseversuche die Theoriefeindlichkeit vieler Praktiker leider nur verstärkt. Diese Tatsache hat einen Organisationsexperten veranlaßt, überspitzt von einer "Definitions-kermess" und einer "Wortschleiferei" zu reden.

Auch auf bildungspolitischer Seite versuchte man aus praktischen (spricht: Subventionierungs-) Gründen zu mehr oder weniger brauchbaren Einteilungen zu gelangen. Das beste Beispiel dafür liefert die "Concept-Rijksbijdrageregeling sociaal-cultureel werk", die im Januar 1977 von der Niederländischen Regierung genehmigt wurde. Im Artikel 2 dieses Subventionierungsplanes ist folgendes zu lesen: "Als sozio-kulturelle Tätigkeit werden diejenigen Veranstaltungen betrachtet, die auf nachfolgenden Zielsetzungen gerichtet sind: a. die Förderung gezielter Lernprozesse bei Gruppen und Personen im Hinblick auf die Entwicklung verschiedener Fertigkeiten und auf Kenntnisvermehrung, Entwicklung von Einsichten und Fertigkeiten und Ausprägung von Standpunkten und Einstellungen; b. die Förderung des kritischen Bewußtseins bei der Bevölkerung oder bei sozialen Gruppen in bezug auf ihre Wohn-, Arbeits- und Lebenssituation sowie die Unterstützung einer aktiven und kritischen Partizipation; c. die Erhöhung der Kapazität zur Rekreation und das Ermöglichen der aktiven Rekreation ..." Obwohl dieses offizielle Dokument keine allzugroße logische Konsistenz aufweist, wird aus ihm doch deutlich, daß drei große Zielkategorien angesprochen werden: PersönlichkeitSENTFALTUNG, Förderung eines aktiv-kritischen sozialen Bewußtseins und der Entwicklung der Fähigkeit zur aktiven oder passiven Rekreation. Wichtig ist weiter, daß im Artikel 3 eine

Auflistung von 10 Institutionsformen geboten wird, die seitdem für die Behörden als Subventionskategorien fungieren:

- Erwachsenenbildung (vormings- en ontwikkelingswerk voor volwassenen)
- Klubhaus- und Nachbarschaftsarbeit: (klub- en buurthuiswerk; vgl. OT und Stadtteilarbeit)
- Informationsarbeit (voorlichtingswerk)
- Gemeinwesenarbeit (opbouwwerk)
- Soziale Aktionsarbeit
- Zentren für musische Bildung (Musikschulen und Kreativitätszentren)
- Volkskunst und Volkskultur (amateuristische kunstbeoefening en volkskultuur)
- Jugendarbeit (jeugd- en jongerenwerk)
- Kleinkinderarbeit (peuterwerk)
- Spielplatzarbeit (speeluinwerk).

In Belgien zeichneten sich gut vergleichbare Entwicklungen ab. Zwar gibt es immer noch kein systematisches Handbuch der sozio-kulturellen Arbeit (für Flandern wird ein ausführlicher "social-culturele Gids" und ein Wissenschaftliches Handbuch vorbereitet, die zwischen Ende 1981 und 1983 erscheinen sollen), aber es gibt brauchbare Inventarisierungen und Übersichten der Jugendarbeit bzw. der Erwachsenenbildung. Der kritische Beobachter der sozio-kulturellen Bildungsszene in Nord und Süd wird aber immer wieder konfrontiert mit der Kluft zwischen logisch fundierten Taxonomien oder Typologien auf der einen Seite und der dynamischen Vielfalt und Unordnung der Praxisfelder auf der anderen Seite. Wenn man z.B. die oben gegebene Auflistung näher betrachtet, dann wird bald deutlich, daß hier viel mehr Faktoren als die drei von Ten Have genannten, im Spiel sind: Altersgruppe, soziale Klasse oder Stand, Weltanschauung, bevorzugte Methoden, Organisationsgrad u.a.m. erklären und bestimmen die existierende Vielfalt.

Zusammen mit anderen Ausbildungs- und Forschungszentren unternehmen wir demgegenüber dreierlei Aktionen:

- das Selbstverständnis der Praxisfelder so gut wie möglich registrieren und in gemeinsamem Dialog die gewählten Leitbilder und Zielorientierungen mit der realen Praxis konfrontieren.
- den systematischen Austausch von Erfahrungen fördern, manchmal im Zusammenhang mit großen edukativen Prinzipien wie "education permanente, Gemeinwesen aufbau, Partizipation, Emanzipation, usw.
- aus Forschung und Lehre gewonnene Theorien, Modelle und Konzepte zur Diskussion stellen, damit Praxis und Theorie sich - wenn auch nur im Ansatz - ständig gegenseitig befruchten können.

3. Aktuelle Tendenzen

Bevor ich nun auf einen, in unserem Leuener Forschungszentrum unternommenen Versuch der Realisierung dieser Leitgedanken näher eingehe, möchte ich auf einige m.E. wichtige aktuelle Tendenzen im Bereich der sozio-kulturellen Bildungsarbeit in

den Niederlanden und in Belgien hinweisen:

1. Für die achtziger Jahre haben sich die Behörden bzw. viele Bildungsorganisationen drei allgemeine Prioritäten gesetzt:

- edukativ benachteiligte Bevölkerungsgruppen (oft mit dem Stichwort "chancenarm" angedeutet) durch langfristige Bildungsprojekte bzw. Experimente zu einer erhöhten Selbstbestimmung und zugleich zur aktiven sozialen Partizipation bzw. Mitbestimmung befähigen;
- ein mehr differenziertes und besser integriertes sozio-kulturelles Angebot auf lokaler und regionaler Ebene zustandebringen bzw. weiter fordern, so daß ein reichhaltiges "edukatives Netzwerk" (Illich) in Wirkung treten kann;
- die gesellschaftliche Relevanz der sozio-kulturellen Arbeit erhöhen, indem man die großen Probleme der achtziger Jahre (wie z.B. Energieversorgung, Arbeitslosigkeit, Abrüstung, Urbanisierung) in der Spirale von Reflektion und Aktion aufgreift, und dies nicht - wie oft - in oberflächlichen und kurzfristigen Programmen, sondern mit Systematik und Ausdauer. Dies sind fürwahr keine geringen Zielsetzungen, und man muß sich fragen, ob Menschen und Mittel vorhanden sein werden, um sie, se es nur teilweise, zu verwirklichen. Im übrigen soll auch festgestellt werden, daß diese Prioritäten in den Niederlanden deutlich systematischer und bewußter in Angriff genommen werden als in Belgien.

2. Das alte Subsidiaritätsprinzip - wonach Ziele, Inhalte und Organisationsformen durch die Privatinitiative bestimmt werden und die Behörden nur unterstützend und eventuell korrigierend eingreifen - wird, vor allem in den Niederlanden, immer mehr aufgegeben zugunsten einer von den Behörden selber gelenkten Kultur- und Bildungspolitik. In Belgien, wo die soziokulturellen Organisationen noch zu etwa 80 % einer bestimmten "Säule" angehören, setzt sich dieser Trend eher langsam durch, aber die große Debatte ist auch dort im Kommen.

3. Auch bei immer noch zunehmender Freizeit ist bei uns weder von einem gesellschaftlich anerkannten Praxisfeld der Freizeit-erziehung noch von einer wissenschaftlich fundierten systematischen Freizeitpädagogik die Rede, und m.E. ist eine Entwicklung, wie sie sich in der Bundesrepublik abzeichnet, im kommenden Jahrzehnt bei uns nicht zu erwarten. Freizeiterziehung ist, soweit ich das überblicken kann, sowohl in den Niederlanden als auch in Belgien hauptsächlich in sozial oder weltanschaulich "gebundenen" Feldern beheimatet, und sie wird sehr oft anderen Zielsetzungen (Allgemein-Bildung, Interessenverteidigung, soziale oder politische Aktion) untergeordnet. Auf der anderen Seite bleibt viel - wenn Sie so wollen "reine" - Freizeiterziehung oder Freizeitbeschäftigung gesellschaftlich verborgen, und sie will sich manchmal weder pädagogisieren noch institutionalisieren lassen.

4. Das Verhältnis zwischen beruflichen und ehrenamtlichen Mitarbeitern wird in den Niederlanden vielmehr als in Belgien in verschiedenen Teilbereichen der sozio-kulturellen Arbeit immer deutlicher zum Problem. Illichs These, daß Behörden, Institutionen

oder professionelle Teams im Namen der Förderung von Autonomie und Kreativität ihre "Klienten" in heteronomer Weise zur Selbsttätigkeit zu zwingen versuchen, ist schon mancherorts verwirklicht worden. In soziokulturellen Ausbildungszentren spürt man bei uns, seit mehreren Jahren, eine manchmal zum Extrem neigende Gegenreaktion, in der Form der Kelmanschen These: "Jeder Beeinflussungsversuch ist Manipulation" m.E. regelmäßig zum Konfliktstoff werden und u.a. wird ein "Verhaltenscode" für die sogenannten "helfenden" Berufe zur Debatte stehen.

4. Projekt "KREMA B"

Ich möchte nun näher eingehen auf ein Projekt, daß die Wechselwirkung bzw. die Zusammenarbeit zwischen Theorie und Praxis im Bereich der "Nachbarschaftsarbeit" (buurtwerk) als Hauptaugenmerk hat. In den Worten F. Pöggelers (Modelle der Freizeiterziehung, 1977, S. 6) handelt es sich um einen Versuch, den "gemeinsamen Blutkreislauf" zwischen einer womöglich "praxis-offenen Theorie und theoriefreundlichen Praxis" an Ort und Stelle zu verwirklichen. Offiziell trägt dieses Projekt den Titel "Kreativität und Emanzipation in einer Nachbarschaft" und wurde mit "KREMA B" abgekürzt. In der Praxis trägt (trug) dieses Unternehmen immer den Namen einer konkreten Tätigkeit: Hausbesuch, Ausstellung, Nachbarschaftessen, Wohngruppe etc. Anlaß zu diesem Projekt waren von zwei Seiten her im Herbst 1976 an uns gerichtete Fragen: - das Ministerium für Niederländische Kultur in Brüssel wollte wissen, wie man über den Weg der sozio-kulturellen Bildungsarbeit die Kreativität des sogenannten "normalen" Bürgers fördern könne; - der Vorstand des "Leuvens Opbouwwerk" (Leuveners Gemeinwesenarbeit) erbat unsere systematische Hilfe, um in der 1972 neu gestarteten Arbeit die bisher fehlende "Bildungsfunktion" auszubauen.

4.1 Generelle Umschreibung des Forschungsprojektes

Nach einem halben Jahr von externen Verhandlungen und internen Überlegungen schlossen wir (d.h. drei Forscher und ein Untersuchungsleiter) mit dem Nachbarschaftszentrum (d.h. zwei beruflichen und zwei bis vier ABM-Mitarbeitern) einen Kontrakt. Das Projekt sollte am 1.4.1977 anfangen und bis zum 31.12.1980 dauern. Drei Phasen wurden geplant:

- eine Explorationsphase (Frühling '77 bis Sommer '78), in der wir sowohl die Situation in der Nachbarschaft und die Arbeit des Zentrums selber als auch die generelle Situation der Nachbarschaftsarbeit in den Niederlanden und in Flandern analysieren würden;
- eine Durchführungsphase (Herbst '78 bis Dezember '79), in der verschiedene Teilprojekte entwickelt werden sollten;
- eine Nachbetreuungs- oder Follow-up-Phase (1980), in der wir die eingeleiteten Projekte völlig in die Hände der Mitarbeiter übergeben und zugleich die gewonnenen Erfahrungen und Einsichten dem Ministerium bzw. dem gesamten Praxisfeld vermitteln wollten.

Zwei Punkte aus diesem Kontrakt mögen hier kurz hervorgehoben werden: zunächst wurde vereinbart, daß die gesamte Forschungs- und Aktionsstrategie mittels adäquater Überlegungsstrukturen Schritt für Schritt geplant und durchgeführt werden sollte. Von vornherein wurde eine Aufgabenverteilung festgelegt, wobei die Forscher zum Teil auch Praxisaufgaben und die Praktiker zum Teil auch Forschungsaufgaben erfüllen sollten. Die Ausgangsfragen des Projektes erfuhren mehrmals Änderungen, wurden aber am Ende der Explorationsphase endgültig wie folgt formuliert:

- 1.1 WIE SEHEN UND ERLEBEN MENSCHEN, DIE IN HEMMENDEN SITUATIONEN VERKEHREN ("CHANCENARM"), IHR DASEIN: WAS SIND IHRE ERFAHRUNGEN, BEDÜRFNISSE UND SOZIALBESTIMMTE ABHÄNGIGKEITEN, UND INWIEFERN ZEIGEN SIE EINE AKTIONSBEREITSCHAFT?
- 1.2 WO UND WIE FINDEN WIR ANSATZPUNKTE ZU EINER EDUKATIVEN AKTION, d.h., WIE KÖNNEN WIR IHNEN HELFEN, IHRE ERFAHRUNGEN UND PROBLEME ZUM AUSDRUCK ZU BRINGEN UND MIT IHNEN NACH MÖGLICHEN (TEIL-)LÖSUNGEN SUCHEN?
2. WELCHE MÖGLICHKEITEN BIETET DIE NACHBARSCHAFTSARBEIT, UM EINE BILDUNGSFUNKTION IM HINBLICK AUF EINE GEMEINSCHAFTSBILDUNG ZU VERWIRKLICHEN?

Jeder, der mit sozialwissenschaftlichen Forschungsstrategien und -methoden vertraut ist, wird aus diesen Fragen mit Recht schließen, daß für dieses Projekt eine Kombination von Modellen und Strategien notwendig war. Im allgemeinen handelt es sich um die Verbindung von eher empirisch-analytischen Methoden mit handlungs- und diskursorientierten Methoden der Aktionsforschung. Ab 1970 hatten wir in verschiedenen Projekten mit relativ günstigem Erfolg eine solche Kombination versucht, und wir sahen unsererseits im Projekt eine Möglichkeit, ein sich immer deutlicher herauskristallisierendes Wissenschaftskonzept in der Praxis zu erproben. Wenn ich die oben formulierten Hauptfragen mit den tatsächlich verwandten (und zum Teil neu entwickelten) Forschungsmethoden und Analyse- bzw. Rückkoppelungstechniken verbinde, dann ergibt sich folgendes Bild:

Erhebung der Lebenssituation (Frage 1.1)
Hier wurde ein offenes, nicht-direktives Interview ("Hausbesuch" genannt) mit 100 Einwohnern (bzw. ein Aufbau-Interview mit 53 schon einmal interviewten Einwohnern) realisiert, das im Durchschnitt 45 Minuten dauerte, und das entweder auf Tonband (20 %) registriert oder vom Interviewer sofort nach dem Gespräch protokolliert wurde in einem sogenannten "episodisch-narrativen Protokoll" (80 %). Die Interviewer wurden u.a. mittels Rollenspiel - z.B. Video-Analyse - auf ihre Aufgabe vorbereitet. Nach einer ersten groben thematischen Analyse wurde, nach langem Suchen, eine besondere Art der thematisch-qualitativen Inhaltsanalyse entwickelt, die bis Dezember '80 beendet sein soll.

Förderung der Expression von Lebenserfahrungen (Frage 1.2)
Hier wurde zunächst, aufgrund der groben Inhaltsanalyse von ca. 40 Interviews, eine thematisch aufgebaute, multimediale und mit vielen Nebenaktivitäten versehene Wochenend-Ausstellung

in einer örtlichen Grundschule durchgeführt, die insgesamt von 550 Menschen, darunter von 335 Einwohnern der Nachbarschaft besucht wurde. Diese Ausstellung wurde von ca. 15 Untersuchern beobachtet, animiert und protokolliert. Daneben wurde eine schon bestehende Gruppenaktivität ("Nachbarschaftsessen") und eine neu eingeleitete Gruppenarbeit ("Wohngruppe") mit einem pädagogischen Forschungs- und Handlungszyklus verbunden. Dieser Zyklus bestand aus vier Schritten, die einige Male wiederholt wurden: 1. Vorbereitung und Programmierung der Sitzung durch das Team 2. Durchführung und Beobachtung der Aktivität 3. Individuelle und gruppengemäße Analyse durch das Team und Vorbereitung der 4. Rückkoppelung an individuelle Teilnehmer mittels Hausbesuch.

Gemeinschaftsaufbau (Frage 2)

Dieser Zielkomplex wurde eher indirekt als direkt in Angriff genommen. Noch während der Orientierungsphase ergab sich - entgegen den Behauptungen der Vorstandsmitglieder - daß das Nachbarschaftszentrum große Mängel in der internen Organisation (z.B. schlechte Aufgabenverteilung, fehlende Koordination und Planung) aufwies. Deshalb gab das Forschungsteam starke Impulse zur Organisations-Entwicklung, veranstaltete Intensivseminare und wirkte mit bei der langfristigen Planung im Mitarbeiterteam. Weiter sind auch Ansätze zum Gemeinschaftsbau in der vorher erwähnten Ausstellung und in der "Wohngruppe" zu finden.

4.2 Theoretische Rahmenkonzepte

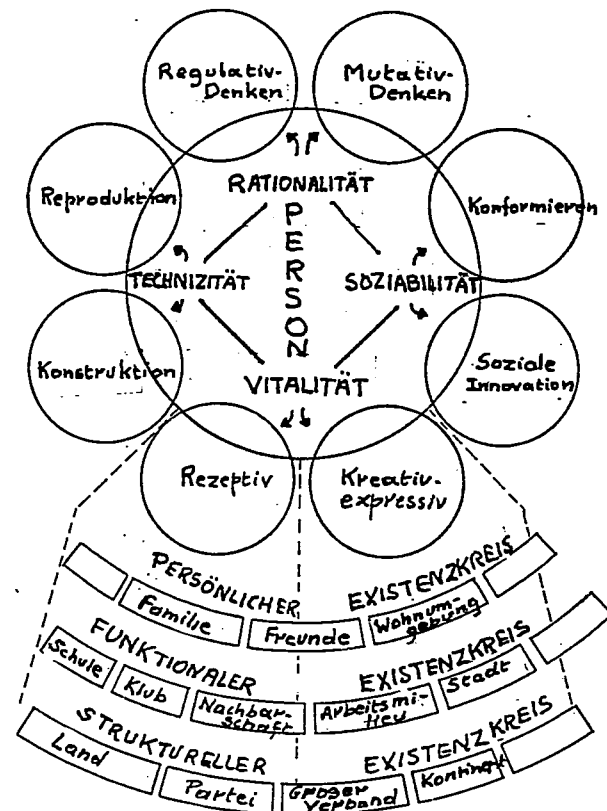
Ein in der Aktionsforschung wiederholt auftretendes Problem ist die Verwendung und Bereitstellung von adäquaten theoretischen Rahmenkonzepten: entweder gibt es keine relevanten Theorien und man sieht sich gezwungen, sie notfalls selbst zu entwickeln, oder man weiß nicht so recht, wie man schon bestehende Theorien und Modelle angemessen "übersetzen" oder "benutzen" kann. Im Verlauf des Projektes haben wir fünf Arten von (Teil-)Theorien verwendet bzw. im Ansatz selbst entwickelt. Zunächst handelt es sich um deskriptiv-erklärende Theorien der Nachbarschaftsarbeit (NBA) bzw. der sozial-edukativen Deprivation. So konnten wir fünf Hauptfunktionen der NBA herauskristallisieren: Animation oder (Wieder-)Belegung der sozialen Lebenskultur, Rekreation, individuelle und soziale Hilfeleistung, persönliche und soziale Bildung und Gemeinwesenaufbau. Pädagogische Theorien, die für uns eine hohe Relevanz erhielten, betragen die emanzipatorische Pädagogik, die Befreiungspädagogik von P. Freire und die daran anknüpfende Theorie des Erfahrungslernens. Weiter versuchten wir einige systemtheoretische Ansätze zu einem kombinierten Strategiemodell zu entwickeln: eine "erfahrungsorientierte Einwohnerstrategie" in Verbindung mit einer "problem- und themenorientierten Strategie". Weil das "zum Ausdruck bringen eigener Lebenserfahrungen" für uns einen so zentralen Stellenwert einnahm, entwickelten wir eine Theorie über Niveaus von und Zusammenhang zwischen Erfahrung, Bedürfnisse und sozialbestimmte Abhängigkeiten. Für unsere Bildungsarbeit brauchten wir weiter ein begriffliches Gerüst in Bezug auf anzuwendende Bildungskonzepte, was zu einem "konzeptionellen Netzwerk von Bildungskonzepten im menschlichen Lebensfeld" führte. Die meisten der hier genannten theoretischen Fragen beschäftigten unser Forschungszentrum seit etwa 1970. Wir verfügten also bereits über Erfahrungen und Quellen, die uns im Ringen mit theoretischen Fragen helfen konnten. Das theoretische Grundlagen-

material, das im Kreis des Projektes verwendet bzw. entwickelt wurde, ist bisher nur zur Hälfte veröffentlicht worden.

4.3 Ein Netzwerk von Bildungskonzepten

Für die hiernach zu beschreibenden Teilprojekte ist eine kurze Darstellung des von uns entwickelten sog. "Netzwerkes von Bildungskonzepten" notwendig. Bildung wird im Bereich der soziokulturellen Bildungsarbeit ziemlich allgemein verstanden als der Prozeß, durch den Menschen befähigt werden sollen, sich selbst und ihre Situation besser zu verstehen und sie im Sinne von Selbst- und Mitbestimmung handhaben bzw. verändern zu können. Ein wesentliches Element einer so verstandenen Bildung ist das Bildungskonzept als zielorientierte Auffassung von Bildung des Menschen in seiner Relation zur sozialen und materiellen Umwelt. Weil wir regelmäßig von Praktikern wie von Theoretikern nach unserem Bildungskonzept gefragt wurden, haben wir zunächst ein "Modell der existenziellen Beziehung zwischen Person und Umwelt" konstruiert, und danach dieses Modell einem "Netzwerk von Bildungskonzepten" zugrundegelegt. Wenn Sie die Fig. 1 betrachten, so finden Sie dort eine modellhafte Wiedergabe der Relation Person-Umwelt, aufgegliedert nach vier miteinander verbundenen Dimensionen: - Rationalität oder die Kenntnisdimension.

Fig. 1 Ein Modell der existenziellen Beziehung zwischen Person und Umwelt



- Technizität oder die Orientierung auf Steuerung von Objekten und Prozessen.
- Vitalität oder die biopsychische und biophysische Dimension.
- Soziabilität oder das Ausgerichtetsein auf Kommunikation und Interaktion mit Mitmenschen, Gruppen und Gemeinschaften.

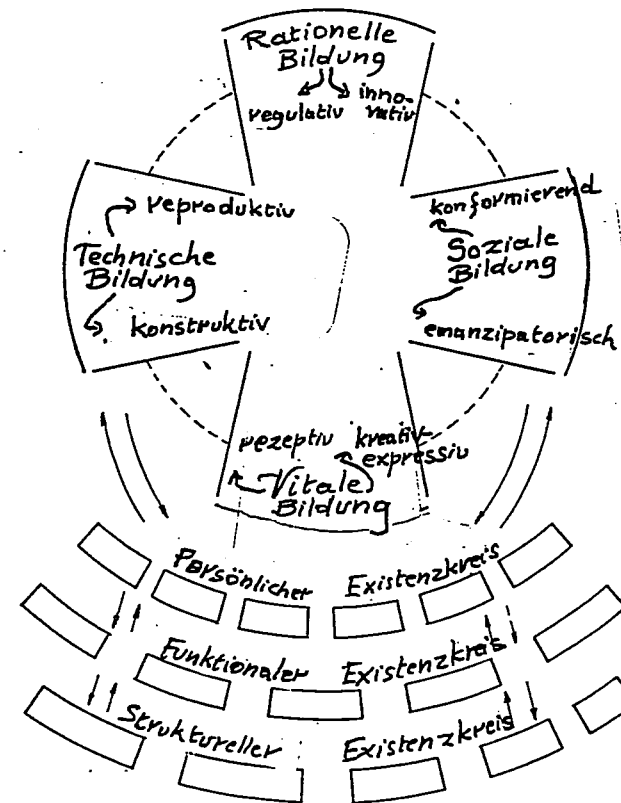
Diese globalen Lebensdimensionen der Person umfassen jeweils zahlreiche Teilfaktoren, die von verschiedenen Denkrichtungen und Disziplinen sehr unterschiedlich benannt und gedeutet werden. Man könnte die in Fig. 1 gezeichnete Figur auch als eine abstrahierte Darstellung des Körper-Schemas auffassen: die vertikale Achse ist die Bewußtseinsachse, die von einem rationalen "Kopf-pol" in einen biovitalen "Fuß-Pol" hinübergeht, während die horizontale Achse die Handlungsdimension darstellt, von einem technischen Arm auf der einen Seite zu einem sozio-kommunikativen Arm auf der anderen Seite.

Nun hat jeder Mensch eine "Erdung" in seiner biosozialen Umwelt, er hat als unentfremdbares Selbst eine ebenso unentfremdbare Beziehung zu einer komplexen und dynamischen Umgebung. Diese Umwelt wird (in Fig. 1) modellhaft und verkürzt als ein Gebilde von drei Existenzkreisen dargestellt. Als Unterscheidungskriterium für die dreifache Stufung (eine Ordinalskala) gilt die Intensität der Beziehung zwischen Person und Umwelt: auf der Seite der Person handelt es sich um sozio-emotionale Nähe bzw. Ferne, auf der Seite der Umweltstrukturen handelt es sich um die damit korrelierende Stärke der Beeinflussung. Der erste und am meisten "hautnahe" Kreis ist der persönliche Existenzkreis, womit die Person eine direkte Ich-Du-Beziehung unterhält. Zu denken ist z.B. an die Familie, die persönlichen Freunde, die direkte Wohnumgebung. Es werden jeweils einige Kästchen offengelassen. Von Person zu Person werden diese "Existenzkreise" unterschiedlich besetzt sein. Der zweite Existenzkreis wird funktional genannt, weil die Beziehungen hier funktionaler Art sind, d.h. daß Menschen und Umgebungsobjekte hier die Bedeutung von Repräsentanten eines institutionellen oder instrumentellen Kaders haben. Der Nachbar, zu dem man einfach "Guten Tag" und "Hallo" sagt, die Lehrer in der Schule, manche Kollegen am Arbeitsplatz, die Nachbarschaft - sie alle gehören meistens zu unserem funktionalen Existenzkreis. Den dritten Existenzkreis nennen wir (makro-) strukturell, weil die Interaktion zwischen Person und Umwelt hier kaum noch persönlicher Art ist und sich meistens entlang struktureller Kanäle vollzieht. Als Beispiele sind hier zu nennen: ein ganzes Land, eine Partei; ein großer Verband, die Ökosphäre - oder auch (für die meisten von uns) der Kanzler oder der Staatspräsident.

In unserem Modell werden für die vier Dimensionen jeweils zwei Verhaltensformen genannt. Wie die dafür gewählten Benennungen schon vermuten lassen, handelt es sich hier um den Unterschied zwischen Anpassung oder Integration einerseits und Neuerung oder Innovation andererseits. Von seiner Umwelt her gesehen wird der Mensch mit einer mehr oder weniger ausgeprägten rationalen, technischen, biovitalen und sozialen (Teil-)Kultur konfrontiert. So gibt es bestehende Theorien und Denkmodelle, soziale Werte- und Normsysteme, affektiv-dynamische Leitbilder, technische Produktions- und Steuerungssysteme. In der Soziologie bzw. Anthropologie wird hier vom Spannungsfeld zwischen Enkulturation bzw. Adaptation einerseits und Transkulturation bzw. Innovation gesprochen. Ihr Leben lang bewegen Menschen sich in einer manchmal

peinlichen Pendelbewegung zwischen dem Anpassungs- und dem Neuerungspol: vom normierten Regulativ-Denken zum problemorientierten Mutativ-Denken und zurück, vom sich in sozial-politischer Hinsicht Konformieren zur sozialen Innovation, von der Konstruktion neuer technischer Verfahren zur Reproduktion bestehender Zweckhandlungen, von der freimachenden kreativen Vitalität zum rezeptiven Hinhören und Sich-hin-geben und vice versa ... Aus dem hier skizzierten existenziellen Beziehungsmodell läßt sich ein Netzwerk von vier bzw. acht Bildungskonzepten ableiten (s. Fig. 2):

Fig. 2: Ein Netzwerk von Bildungskonzepten



- das Rationelle Bildungskonzept, mit einer regulativen und einer innovativen Ausprägung;
- das Technische Bildungskonzept, das entweder reproduktiv oder konstruktiv ausgerichtet sein kann;
- das Biovitale Bildungskonzept mit einer rezeptiven bzw. kreativ-expressiven Orientierung;
- das Soziale Bildungskonzept, das entweder konformierender oder emanzipatorischer Art sein kann.

Dieses Netzwerk - über das noch vieles zu sagen wäre - erfüllt im KREMAB-Projekt eine dreifache Funktion: - als Diagnose-Instrument bei der Analyse der sozio-kulturellen Situation der edukativ benachteiligten Gruppen; - als theoretischer Bezugsrahmen für die Planung und Durchführung von Bildungsprozessen; - als Auswertungsinstrument nach Abschluß der Programme und Aktionen.

4.4 Das Teilprojekt Nachbarschaftssessen

Anlaß zu diesem Teilprojekt war eine Begegnung zwischen einem Bewohner der Nachbarschaft und einem Team-Mitglied in einer Kneipe. Als es sich ergab, daß beide Hunger hatten, gingen sie zum Nachbarschafts"haus" und bereiteten sich dort ein gutes Essen. Der neue Besucher fand es so toll, daß er fragte, ob er noch einmal wiederkommen konnte. Das wurde ihm selbstverständlich zugesagt. Die anderen Team-Mitglieder, die bei ihren Besuchen in der Umgebung schon mal eine Tasse Kaffee oder ein Butterbrot angeboten bekamen, kamen daraufhin auf die Idee, die von ihnen besuchten Einwohner zum gemeinsamen Essen im Nachbarschafts"haus "Het Lampeke" (das Lämpchen) einzuladen. So bildete sich allmählich - wenn auch mit großen Schwankungen - eine Gruppe, die jeden zweiten Donnerstagabend zum gemeinsamen Treff-am-Tisch kam.

Im November 1977 entwickelten Stien Claus (Nachbarschaftsarbeiter), Lenni Kalogrias (Praktikantin einer Fachhochschule für Sozialarbeit) und Herman Baert (Assistent-Untersucher) ein "Team Nachbarschaftssessen". Auf der einen Seite waren sie sich einig, daß dieser Gruppentreff eine leicht zugängliche "niedrige-Schwellen-Aktivität" bleiben sollte, wo Rekreation und Animation weiter im Vordergrund stehen würden. Auf der anderen Seite aber wollten sie versuchen, die Gruppenmitglieder zu mehr (praktischer) Selbsttätigkeit zu bringen und mit der Gruppe festliche Nachbarschaftsaktivitäten durchzuführen. Ein dankbarer Ansatz schien das jährliche Weihnachtsfest zu sein, das jeweils etwa 80 ältere Einwohner zusammenbrachte. Nach gelungener Vorbereitung (mit 20 Essensteilnehmern) und zufriedenstellender Durchführung wollten die Begleiter ein nachträgliches "klapke" (= Geplauder, sprich Auswertung) über das vergangene Weihnachtsfest organisieren. Dieser Versuch versandete aber in einem heißen Wortstreit zwischen zwei Teilnehmerinnen, und einige Teilnehmer folgerten daraus: "Wenn noch weiter so gezankt wird, dann kommen wir nicht mehr wieder". In den darauffolgenden Monaten schwankte die Besucherzahl wellenartig, von einer Mindestzahl von 6 bis zu einer Höchstzahl von 26 Besuchern. Das Begleiterteam führte die Nachtisch-Diskussion als festes Moment

ein und dies ermöglichte u.a., daß am Weihnachtsfest '78 nicht nur die praktische Organisation mit in die Hand genommen wurde, sondern daß man auch mit einem eigenen Sketch auftrat. Um diese Zeit herum fing die Gruppe auch an, sich nach außen hin zu aktivieren: sie trat mit ihrem Sketch in einer Klinik und auf der vorher besprochenen Ausstellung auf, sie veranstaltete einen Besuch bei einer "Nachbarschaftssessengruppe" in einem Antwerpener Volksviertel usw.

Inzwischen hatte das Begleiterteam jede Zusammenkunft mehr oder weniger sorgfältig protokolliert, nicht nur im Hinblick auf kontinuierliche Auswertung und Planung, sondern auch mit der Absicht, daraus einen "Methodikbericht" über das Teilprojekt in der Zeit vom November '77 bis März '79 herzustellen. Dabei wurde die oben erwähnte Theorie der fünf Funktionen der Nachbarschaftsarbeit und das Netzwerk von Bildungskonzepten benutzt. So konnten "Beschreibung des Prozesses" und "Deutung verbunden werden. Von den verschiedenen Schlußfolgerungen möchte ich nur drei erwähnen:

1. Im Laufe des Prozesses stehen Rekreation und (in zunehmenden Maße) Animation im Vordergrund, während Bildung und, zum Teil auch Gemeinschaftsbildung, langsam - und unter Impuls der Begleiter - ins Spiel kommen.
2. Was die Dimension der Bildung betrifft, so handelt es sich hier hauptsächlich um vitale und soziale Bildung, die sich meistens im persönlichen Existenzkreis bewegt, sich aber gelegentlich (z.B. Weihnachtsfest) bis zum funktionalen Existenzkreis ausdehnt. Insofern die Begleiter dies beobachten konnten, handelte es sich dabei vielmehr um regulative als um innovative Bildung.
3. Als Aufgaben für die Zukunft sehen die Begleiter einerseits die Erhaltung der Gruppenarbeit auf "niedriger Schwelle", auf der anderen Seite die Gewinnung neuer, vor allem jüngerer Teilnehmer und die Erweiterung des Begleiterteams.

Erwähnenswert ist ferner die Tatsache, daß mehrere Teilnehmer den Bericht ("Büchlein" genannt) vor seiner Endabfertigung gelesen hatten und vier Teilnehmer sogar einen eigenen "Brief" über ihre Erfahrungen mit dem Nachbarschaftssessen herstellten. In der Figur 3 bieten wir einen Teilabdruck einer großen von den Begleitern hergestellten Wandzeitung, die auf der Ausstellung vom 28. - 29.1.'79 als Selbstdarstellung der Gruppe ausgehängt wurde. Die Aussagen - die alle von Teilnehmern stammen - betonen vor allem die Geselligkeit und die rekreative Atmosphäre, während einige Aussagen auf die nicht immer reibungslosen internen Beziehungen hinweisen ("Wer nichts tut, tut nichts Verkehrtes"; "Einigkeit bringt Freude und Macht") Zwei weitere Aussagen, die nicht in die Zeitung aufgenommen wurden, mögen als Beispiele des mehr ausgeprägten Situationsbewußtseins einiger Teilnehmer gelten: "Ihr (= die Begleiter) macht keinen Unterschied zwischen den Menschen" und "Was ihr tut, wird für die Ermunterung der Nachbarschaft getan".

Als nun im Sommer '79 das gesamte Projekt in die Aktionsphase geriet, wurde nach langen Überlegungen beschlossen, diese bestehende und mehr oder weniger spontan entstandene Aktivität

Wat doen we, vraagt ge ?
Een babbeltje , lekker
smullen, een liedje
zingen, een kaartje
leggen, handwerk, hobby-
werkjes.

Wie niets doet,
niets misdoet.

En ze maakte
van boter een
dominee, ons
KATOOTJE, ...

EENSGEZIND
MAAKT VREUGDE
EN MACHT

En de kinderen
mogen komen
tekenen en
ravotten.

Mijn pijpje smaakt
heel goed;
een sigaar ook.

Spijtig dat het
op is ...
Een goeie zware
sigaar is ook
niet slecht.

Hoe vindt ge 't ?

Lekker,
smaakt heel goed.

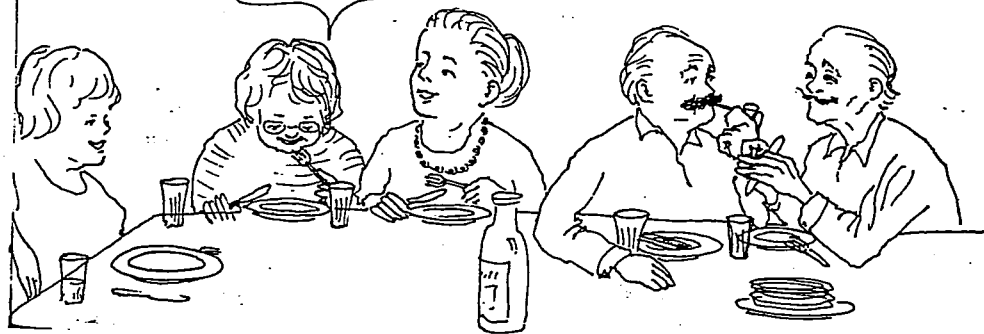


Fig. 3: Selbstdarstellung der Nachbarschafts-
gruppe zum Augenblick der Ausstellung im
Januar '79 (zu den Aussagen: s. Text)

in einen "Forschungs- und Programmierungszyklus" aufzunehmen. Während Lenni und Herman das Team verließen, traten Francois (Cisse) Weckhuysen als neuer Mitarbeiter und Luk Verbeke als Forscher zum Team hinzu.

Wie oben schon erwähnt wurde, wollten die Begleiter zwei Sitzungen in einem "Programmierungs-, Beobachtungs-, Rückkoppelungs- und Durchführungszyklus" aufnehmen. Dazu wurden sowohl Programmierungs-, Beschreibungs- und Evaluationsinstrumente als auch eine generelle Anleitung für die Beobachtung ausgearbeitet und gründlich erprobt. Generelle Beobachtungskategorien waren: Teilnahme-grad, Teilnehmerrollen, Leiter(un)abhängigkeit, Mitsprache bei Gruppenentscheidungen, Machtausübung, Solidarität und Relationsaufbau, Existenzkreise und Dimensionen des Person-Umwelt-Modells.

Beim ersten von zwei Gruppentreffs wurde von Begleitern und Untersuchern "generell" beobachtet, d.h. daß sie auf die zuvor genannten Aspekte achteten und eine bis zwei "typische, interessante Episoden" aus dem Gruppenprozeß registrierten und diese möglichst genau protokollierten. Auf der darauffolgenden Team-sitzung wurde dann eine Episode gemeinsam ausgewählt und ge-deutet. Danach besuchten Teammitglieder, die in dieser Episode aktiv mit einbezogenen Teilnehmer zu Hause und gaben das von ihnen erlebte Geschehen in beschreibender Art wieder mit der Ab-sicht, dahintersteckende Motive oder Deutungen zum Ausdruck kommen zu lassen. Beim darauffolgenden Gruppeneessen und vor allem bei der Nachtisch-Besprechung wurde versucht, auf die erörterten Fragen oder Problemaspekte einzugehen. Die ersten zwei Zyklen betrafen vorwiegend das Problem der Leiter-Abhängig-keit. Regelmäßig wurden Aussagen oder Szenen registriert im Sinne von "Ihr seid ja die Leitung", "Ihr sollt entscheiden - wir werden ausführen" etc. Nach Meinung der Begleiter und For-scher wirkte dies hemmend auf die anwesende Fähigkeit zur Selbst-steuerung in der Gruppe. Die Hausbesuche machten deutlich, daß einzelne Teilnehmer bereit waren, selbst Vorschläge zu machen bzw. die Initiative zu ergreifen, und bei der Vorbereitung des dritten Weihnachtsfestes gelang es, u.a. mittels Bildung einer Vorbereitungsgruppe, dieses "Fest des Nachbarschaftshauses" zu "unserem Fest" zu machen. Im dritten Zyklus stand die Situa-tionswahrnehmung und die Metakommunikation bei den Teilnehmern zentral im Mittelpunkt. Die Begleiter merkten allmählich, daß, manchmal in sehr unauffälliger Weise, Aussagen über die Gruppe, über die Nachbarschaft usw. gemacht wurden, die sie bisher nicht wahrgenommen hatten. Die Figur 4, die im zweiten Bericht über die Periode Oktober-Dezember '79, aufgenommen war, zeigt eine Reihe solcher Aussagen. "Jawohl, es ist angenehm, mit den Men-schen zu reden. Ich bin sonst so einsam. Hier sind die Leute so miteinander verbunden. Die Leute sind sympathisch." "Damals saß jeder vor der Tür auf der Straße. Das gibt es jetzt nicht mehr. Es gibt keine Nachbarn mehr." "Hier gibt es keine Meister. Hier zählt jedermans Meinung. Aber das wird oft ein wahrer Wust."

Zugleich entdeckten die Teammitglieder, daß diese Metakommuni-kation ihre Grenzen hatte; man vermied es, sowohl persönliche Probleme als auch gruppeninterne Spannungen zur Sprache zu brin-gen, und es war auch deutlich, daß man diesbezüglich von den Begleitern Zurückhaltung und Respekt erwartete.

Figur 4.

*Selbstdarstellung der Nachbarschaftsessenstunde
zum Zeitpunkt der Beendigung der Aktionsphase (März '80)*



Als weitere Ergebnisse der intensiven Begleitung durch das Team sind zwei wichtige Neuerungen anzumelden: Die Nachbarschaftsessenstunde trat immer mehr nach außen hin in Erscheinung, sie entsandte aktive Mitglieder in den Anfang April gestarteten "Nachbarschaftsrat". Es bildete sich eine Kerngruppe, die für das Problem der "zu groß werdenden Gruppe" (um die 30) einen Vorschlag machte. Auch hier aber wurde eine von der Gruppe gesetzte Grenze deutlich: als die Teilnehmer den sorgfältig vorbereiteten Vorschlag zur Aufteilung machten, weigerte man sich, eindeutig auf den Vorschlag einzugehen - man wollte auch nicht in ein anderes Haus gehen ("wir fühlen uns hier wohl!").

Zum Schluß möchte ich noch darauf hinweisen, daß vom Team in einfacher Form die Tatsache, daß hier ein Forschungsprojekt "vom Minister her" durchgeführt werden sollte, erklärt wurde. Über den Weg der Hausbesuche erfuhren die Teammitglieder aber, daß diese Absicht zwar aufgenommen und bejaht, aber nicht wirklich durchschaut wurde: die Forscher wurden z.B. einfach als "Luk und Herman, die zu uns gehören" wahrgenommen, und nicht als "Leute von der Universität".

4.5 Das Teilprojekt Wohngruppe

Die durchgeführten Interviews ebenso wie frühere Aktivitäten des Nachbarschaftswerkes zeigten deutlich, daß die Wohnlage und die Urbanisierung in diesem Nordwestlichen Viertel von Leuven sehr problematisch waren. In den Vorüberlegungen zur Aktionsphase wurden wir uns bald einig über ein diesbezügliches Projekt. Frühere Versuche, sich mittels eines "Aktionskomitees" ("BROM" genannt) gegen die Pläne der Stadt für eine neue quer durch die Nachbarschaft laufende "Einfallstraße" zu wehren, waren ziemlich fruchtlos geblieben. Das Forschungsteam veranlaßte daraufhin eine Reihe von Diskussionen über den Gegensatz zwischen einer "sach- und problemorientierten" und einer "einwohner- und erfahrungsorientierten" Strategie. Es plädierte für einen Versuch, der von den Einwohnern und ihrer Wohnsituation selbst ausgehen sollte. Zeichen eines ausdrücklichen Problembewußtseins oder einer Aktionsbereitschaft seitens der Einwohner hatte es bisher aber kaum gegeben.

Deshalb wählte man einen Teilbereich der Nachbarschaft aus (drei Straßen mit insgesamt etwa 220 Einwohnern), wo man u.a. in den Interviews, einige Kontakte angeknüpft hatte und wo die Problematik der Verelendung bzw. Sanierung und des übermäßigen Wagenverkehrs im Straßenbild sichtbar war. Der verfügbare Zeitraum (August-Dezember '79) war aber sehr beschränkt. Im Sommer wurde ein neues "Team Wohngruppe" gebildet mit 4 Mitgliedern: Stien Claus (Nachbarschaftsgruppe), Ludo Bekker (Ingenieur-Urbanist, ABM-Mitarbeiter), Mark Paelman (Praktikant Fachhochschule) und Danny Wildemeersch (Assistent-Untersucher). Es wurden zwei große Ziele gesetzt:

- Durch eher informelle Kontakte bestehende "soziale Netzwerke" aufdecken und darauf eine bis zwei Gruppen bilden zum Thema "Wohnen und Leben in unserer Straße".

- Mit der(n) Gruppe(n) einen Prozeß der Erörterung und Deutung von Wohnerfahrungen in Gang setzen, der womöglich zur Aufdeckung von Problemen und zur Erarbeitung von Lösungsmöglichkeiten führen sollte.

Zuvor aber wurde nach möglichen Sanierungsplänen oder sonstigen Vorhaben der Stadt Erkundigungen angestellt. Daraus ergab sich, daß man "für die kommenden Jahre" keine Pläne hatte.

Nach gründlicher Vorbereitung zogen die Teammitglieder mit eher bangem Vorgefühl in das Viertel hinein. Entgegen ihrer Erwartung ergaben sich kaum Kontaktschwierigkeiten - viele Einwohner waren froh, daß mal jemand mit ihnen reden kam, und es wurden sogar ganze Lebensgeschichten erzählt. Ein wichtiges Ergebnis dieser Phase war die Aufdeckung zweier "Netzwerke" jeweils am Ende der Hauptstraße dieses Teilgebietes. Deshalb entschloß man sich zur Errichtung von zwei Gruppen, die später vielleicht zusammenarbeiten würden. Es wurde jeweils ein Nachbar gefunden, der bereit war, die eingeladenen 6 bzw. 8 Einwohner im eigenen Haus zu empfangen. Für die eigentlichen Gruppensitzungen wurde eine an der Arbeit P. Freires anknüpfende "Kodierungs-Entkodierungsmethode" angewandt. Ein Einwohner und ein Teammitglied machten eine ganze Fotoreportage des Viertels. Daraus wurden 45 Bilder sortiert. Am ersten Abend ließ man die Teilnehmer sich je ein Bild auswählen, zu dem sie dann ihren "Kommentar machen konnten. Dabei entstand eine so rege Erzähl- und Anekdotenlust, daß man zwei Sitzungen brauchte, bis jeder an der Reihe gewesen war. Die Untersucher registrierten sorgfältig die Reaktionen und wählten bestimmte Aussagen aus, die sie dann, entweder in Hausbesuchen oder auf der nächsten Sitzung "zurückkoppelten". Hier wird natürlich die Inspiration aus dem Teilprojekt "Nachbarschaftsessen" spürbar. Anders als in jenem Projekt aber legte man hier einen viel stärkerem Nachdruck auf visuelle Kommunikation. Aussagen der Teilnehmer wurden thematisch gruppiert und mit Zeichnungen an die Teilnehmer weitergegeben. Inzwischen wurde auch ein Renovierungsprojekt in einem vergleichbar "bedrohten" Viertel in der Stadt Gent besucht. Daß die Gruppe in den vier geplanten und durchgeführten Sitzungen nicht sehr weit gelangte, soll nicht verwundern. In ihrem ausführlichen Bericht - der ebenfalls vorher von einigen Teilnehmern ausschnittsweise gelesen wurde - kommen die Teammitglieder zum Schluß, daß auch hier die Funktionen Rekreation und Animation im Vordergrund standen, während die Begleiter Elemente sozialer und rationeller Bildung einbauen wollten.

Am Ende der ersten Phase war aber feststellbar, daß die zwei Gruppen sowohl zu sich selbst "gefunden" hatten, als auch untereinander zusammenarbeiten wollten: "wir wollen 'ne gute Gruppe sein." Erst in der weiteren Gruppenarbeit - nachdem die Forschungsphase vorüber war - wurden Effekte nach außen hin sichtbar:

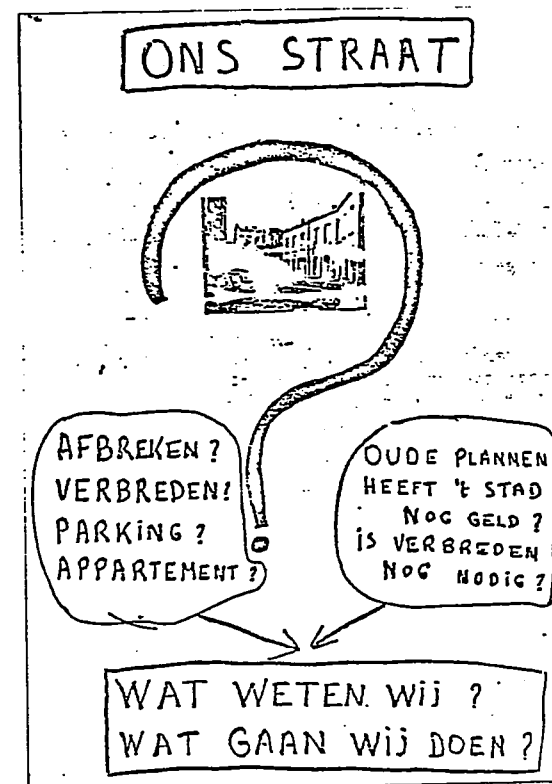
- bei einem Mitglied wurde, mit Hilfe anderer Mitglieder, die Fassade des Hauses renoviert und im September '80 feierlich "eingeweiht",
- die Gruppe entsandte einen Vertreter zum Nachbarschaftsrat;
- es wurden schon Kontakte aufgenommen mit dem Stadtplanungsdienst, damit er seine Verantwortung für die Häuser im Besitz der Stadt besser übernehmen würde;

- es entstand eine andere Wohngruppe in einem anderen Teilgebiet.

Es herrscht aber immer noch viel Unsicherheit. Fig 5. zeigt diese Lage: "Soll hier saniert werden?" "Werden hier Hochhäuser gebaut?" "Was will die Stadt?". Eine weitere Frage ist, ob bei den "anderen" Einwohnern dieses Teilgebietes (meist gelernten Arbeitern und Angestellten) Interesse und Bereitschaft zur gemeinsamen Aktion besteht.

Figur 5.

Wandzeitung zum Thema: was wird aus unserer Strasse?



In unserem Forschungszentrum wird daran gedacht, die hier eingeleiteten Prozesse über ein neues Projekt fortzuführen und zu vertiefen. Denn für diese Art von sozio-kultureller Bildung und Aktion werden Zeit, Energie, Ausdauer, Sachkundigkeit und viele Quentchen Glück verlangt. Auf dem Aachener Kongreß im September '80 wurde ich gefragt, ob nach unserer Meinung die beiden Projekte mit ihrem großen Aufwand an Arbeit und Mitteln der vielen Mühe wert gewesen seien. Obwohl die Endevaluation noch nicht stattgefunden hat, glaube ich, daß alle Mitarbeiter - Forscher wie Nachbarschaftsarbeiter - und auch viele Teilnehmer mit einem klaren, wenn auch mit Nuancen versehenen, "Ja" antworten würden.

6. Kaspar Maase, Frankfurt:

Freizeit- und Kulturtheorie

- Thesen -

1. Zunehmend wird die Notwendigkeit einer Freizeittheorie im strengeren Sinne des Begriffs betont (ein Überblick bei Kramer 1978). Darin drücken sich unterschiedliche theoretische Entwicklungen ebenso wie mehr praktisch-gesellschaftspolitische Zielstellungen aus. Nachdem lange Zeit das Verhältnis von Arbeit und Freizeit der Angelpunkt für Ansätze zur theoretischen Bestimmung von Freizeit als sozialem Gestaltungsraum wie zur Erklärung des realen Freizeitverhaltens war, hat sich zunehmend herausgestellt, daß die Fragestellung zu eng aufgefaßt wurde - von den Befürwortern eines engen Determinationszusammenhangs wie von den Gegnern. Empirische Untersuchungen haben ziemlich unwiderleglich ergeben, daß Zusammenhänge zwischen einzelnen Faktoren der beruflichen Arbeit und Charakteristika des Freizeitverhaltens nur wenig aussagekräftig und bedeutsam sind: gar nicht im Sinn der Kompensationshypothese, allenfalls ein wenig in Richtung einer Komplementaritäts- oder Extensionshypothese. Den immer noch kontroversen Stand der Diskussion kann man bei Fröhlich 1978 und Eichler 1979 zusammengefaßt finden (vgl. auch Maase 1979).

In sehr viel höherer Maße erklären Faktoren wie Bildungsstand, soziale Herkunft und vor allem, als komplexe Größe, Schichtzugehörigkeit das Freizeitverhalten; der Charakter der Berufarbeit hat demgegenüber schon eher eine abgeleitete, allerdings verstärkende Funktion - verglichen mit vorhergegangenen Sozialisationswirkungen. In diesem Zusammenhang werden komplexe Begriffe wie "Lebensstil" herangezogen (Wippler 1968, Prahl 1977) - von den einen mehr individuell-biographisch aufgefaßt (Linde 1967, abgeschwächt bei Schlagenhaut 1977), von den anderen mehr als Ergebnis schichtspezifischer Sozialisationsprozesse gesehen (Lütke 1974, Andritzky, Bormann 1978, Jütting 1976). In der materialistischen Kulturtheorie ist das Konzept der Lebensweise entwickelt worden, das spezifische Verhaltensmuster als sozial spezifische Bewältigung unterschiedlicher Lebensbedingungen zu erklären versucht (Williams 1972, Mühlberg 1976, Lütke 1978, Maase 1980 a, b). Seine Anwendung auf das vorliegende Material zum Freizeitverhalten könnte ein Schritt auf dem Weg zur gesuchten Theorie sein.

In unserem Forschungszentrum wird daran gedacht, die hier eingeleiteten Prozesse über ein neues Projekt fortzuführen und zu vertiefen. Denn für diese Art von sozio-kultureller Bildung und Aktion werden Zeit, Energie, Ausdauer, Sachkundigkeit und viele Quentchen Glück verlangt. Auf dem Aachener Kongreß im September '80 wurde ich gefragt, ob nach unserer Meinung die beiden Projekte mit ihrem großen Aufwand an Arbeit und Mitteln der vielen Mühe wert gewesen seien. Obwohl die Endevaluation noch nicht stattgefunden hat, glaube ich, daß alle Mitarbeiter - Forscher wie Nachbarschaftsarbeiter - und auch viele Teilnehmer mit einem klaren, wenn auch mit Nuancen versehenen, "Ja" antworten würden.

6. Kaspar Maase, Frankfurt:

Freizeit- und Kulturtheorie

- Thesen -

1. Zunehmend wird die Notwendigkeit einer Freizeittheorie im strengeren Sinne des Begriffs betont (ein Überblick bei Kramer 1978). Darin drücken sich unterschiedliche theoretische Entwicklungen ebenso wie mehr praktisch-gesellschaftspolitische Zielstellungen aus. Nachdem lange Zeit das Verhältnis von Arbeit und Freizeit der Angelpunkt für Ansätze zur theoretischen Bestimmung von Freizeit als sozialem Gestaltungsraum wie zur Erklärung des realen Freizeitverhaltens war, hat sich zunehmend herausgestellt, daß die Fragestellung zu eng aufgefaßt wurde - von den Befürwortern eines engen Determinationszusammenhangs wie von den Gegnern. Empirische Untersuchungen haben ziemlich unwiderleglich ergeben, daß Zusammenhänge zwischen einzelnen Faktoren der beruflichen Arbeit und Charakteristika des Freizeitverhaltens nur wenig aussagekräftig und bedeutsam sind: gar nicht im Sinn der Kompensationshypothese, allenfalls ein wenig in Richtung einer Komplementaritäts- oder Extensionshypothese. Den immer noch kontroversen Stand der Diskussion kann man bei Fröhlich 1978 und Eichler 1979 zusammengefaßt finden (vgl. auch Maase 1979).

In sehr viel höherer Maße erklären Faktoren wie Bildungsstand, soziale Herkunft und vor allem, als komplexe Größe, Schichtzugehörigkeit das Freizeitverhalten; der Charakter der Berufsarbeit hat demgegenüber schon eher eine abgeleitete, allerdings verstärkende Funktion - verglichen mit vorhergegangenen Sozialisationswirkungen. In diesem Zusammenhang werden komplexe Begriffe wie "Lebensstil" herangezogen (Wippler 1968, Prahl 1977) - von den einen mehr individuell-biographisch aufgefaßt (Linde 1967, abgeschwächt bei Schlagenhaut 1977), von den anderen mehr als Ergebnis schichtspezifischer Sozialisationsprozesse gesehen (Lüdtke 1974, Andritzky, Bormann 1978, Jütting 1976). In der materialistischen Kulturtheorie ist das Konzept der Lebensweise entwickelt worden, das spezifische Verhaltensmuster als sozial spezifische Bewältigung unterschiedlicher Lebensbedingungen zu erklären versucht (Williams 1972, Mühlberg 1976, Lüdtke 1978, Maase 1980 a, b). Seine Anwendung auf das vorliegende Material zum Freizeitverhalten könnte ein Schritt auf dem Weg zur gesuchten Theorie sein.

2. Ein weiterer Zug gegenwärtiger freizeittheoretischer Überlegungen ist die Überwindung der arbeitspolaren Freizeitauffassung (für viele: Lenz-Romeiss 1974, Opaschowski 1976). Sie konzentriert sich in der Forderung, den Eigenwert der Freizeit positiv zu bestimmen, von rein subtraktiven Auffassungen als Restzeit wegzukommen (Nährstedt 1980). Darin steckt m.E. ein kritisches Element: Eine positive Bestimmung möglicher produktiver Funktionen von Freizeit auf der gesellschaftlichen wie auf der individuellen Ebene kann als Folie dienen, die realen Parzellierungen, Entfremdungerscheinungen und Restriktionen im Freizeitverhalten deutlich zu bestimmen und Freizeitpolitik auf ihre Überwindung zu richten.

Auch hier fließen in die Diskussion schon Gedanken aus aktuellen kulturtheoretischen Überlegungen ein: Mit der Aufgabe eines elitären Kulturverständnisses fällt die Legitimation für die Scheidung in Kulturpolitik für die Bildungswilligen und Freizeitpolitik für die unentwickelten Massen der Bevölkerung (Kramer 1980).

3. Im Mittelpunkt der Diskussionen um historisch-materialistische Kulturtheorie in der Bundesrepublik stehen Versuche, Kultur als Qualität der gesamten Lebenstätigkeit der sozialen Individuen zu bestimmen (IMSF 1978, Maase 1978, Haug, Maase 1980). Darin stecken m.E. Angebote für die Probleme der gegenwärtigen Freizeittheorie. Nicht in dem Sinn, daß hier die fertigen Lösungen schon bereitlägen, aber durchaus im Sinn eines Theorieschubs aus Kenntnisnahme und Auseinandersetzung heraus möchte ich einige solcher Berührungspunkte kurz anreißen.

Mit den Versuchen, reiche und produktive Persönlichkeitsentfaltung in Kategorien und Dimensionen wie Humanität, Genuß, Bewußtheit, Selbstbestimmung u.ä. zu bestimmen, ist auf Zielstellungen und Maßstäbe für die individuelle Lebenstätigkeit gezielt - allerdings nicht nur in der arbeitsfreien Zeit, sondern genauso in der Berufsarbeit. Die Einheit der Lebenstätigkeit über die Grenzen von Berufsarbeit/Freizeit hinweg folgt aus der Einheit der individuellen Persönlichkeit und aus dem sozial einheitlichen Charakter ihrer gesamten Lebensweise - Freizeit wird nicht isoliert als Raum für Selbstverwirklichung gedacht und Arbeit aus diesem Anspruch ausgeklammert (Eichler 1979).

4. Die Erklärung und Interpretation unterschiedlicher Formen der Persönlichkeitsentwicklung aus den gesellschaftsstrukturell bedingten Klassen- und schichtspezifischen Lebensweisen gibt Hinweise für eine Freizeitpolitik, die gezielt und differenziert Benachteiligungen im Bereich der Lebenschancen abbauen und die Entwicklung sozialer Handlungskompetenz auch im Sinn der Erkenntnis und Vertretung eigener Interessen fördern will. Freizeittheorie ist zunehmend mit dem Anspruch konfrontiert, die krassen sozialen Unterschiede im Kultur-niveau des Freizeitverhaltens, die sich gerade in den Dimensionen des geistig-sinnlich kreativer und genießerischer Praxis sowie sozialer Partizipation konzentrieren (Kohl 1976, Christiansen, Lehmann 1976, Eichler 1979, Schlagenhaut 1977, Armbruster,

Leisner 1975), zu erklären. Sie sollte allerdings nicht, wie in manchen positivistischen Ansätzen der Kulturtheorie (Lipp 1975, Steinbacher 1976, Thurn 1976, Hummel 1979), solche historisch entstandenen Unterschiede "wertfrei und pluralistisch" als Ausdruck demokratisch-kultureller Vielfalt festschreiben, sondern auf ihren Herrschaftscharakter hin prüfen (Verret 1977, Kramer 1978 a, Bourdieu, Passeron 1973).

In der historisch-materialistischen Kulturtheorie finden sich Ansätze, die gesellschaftliche Kultur, ihre Spaltung durch entgegengesetzte Klasseninteressen und die jeweils charakteristischen Ausprägungen subjektiver Kultur in verschiedenen Klassen und Schichten auf den Prozeß kapitalistischer Entwicklung zu beziehen (Karolewski 1977). Der Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital setzt jeweils unterschiedliche Tätigkeitsanforderungen und Entwicklungsbedingungen; in den letztlich ökonomisch bestimmten Lebensbedingungen der Lohnarbeiter liegen die objektiven Grundlagen für ihren Ausschluß von weiten Bereichen der gesellschaftlichen Kultur und für die Hegemonie der Kapitalinteressen im Freizeitverhalten der Bevölkerung (Emmerich 1974, Kramer 1975, Ullé 1977, Maase 1978 a, Haug 1979).

5. Berührungspunkte zur kulturtheoretischen Diskussion ergeben sich auch aus aktuellen Versuchen der Freizeitforschung, Freizeit als erstrangigen Faktor zukünftiger gesellschaftlicher Entwicklung zu fassen: als Feld, auf dem zunehmend soziale Konflikte entstehen und ausgetragen werden, als Raum für Entwicklung von Bedürfnissen, Qualifikationen und Interessen, die zu subjektiven Triebkräften gesellschaftlicher Emanzipation werden sollten und gegen die Herrschaft von Kultur- und Meinungsindustrie, gegen Konsumfixierung und gesellschaftspolitische Entmündigung durchgesetzt werden müssen. Freizeittheorie in diesem Sinn ist nur auf der Ebene und mit der Komplexität von Gesellschaftstheorie möglich. Das Bemühen der Kulturtheoretiker, die Vermittlungen zwischen Produktionsweise, Lebensweise und individueller Persönlichkeitsentwicklung differenzierter zu bestimmen, ist bisher auf relativ hoher Abstraktionsebene verblieben; die Überprüfung der vorgeschlagenen Thesen am empirischen Material der Freizeitforschung käme der Praxisnähe kulturtheoretischer Konzepte wie dem Theoriegehalt der Freizeitforschung zugute.

Literatur

Andritzky, Walter, Bormann, Winfried 1978: Bessere Freizeitmöglichkeiten - Angebote und Rahmenbedingungen, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz

Armbruster, Bernt, Leisner, Rainer 1975: Bürgerbeteiligung in der Bundesrepublik, Göttingen

Bourdieu, Pierre, Passeron, Jean-Claude 1973: Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt, Frankfurt/M.

Christiansen, G., Lehmann, K.D. 1976: Chancenungleichheit in der Freizeit, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz

Eichler, Gert 1979: Spiel und Arbeit, Stuttgart

Emmerich, Wolfgang 1974: Proletarische Lebensläufe, Bd. I, Reinbek

Fröhlich, Dieter 1978: Arbeitserfahrung und Bildungsverhalten, Frankfurt/M.

Haug, Wolfgang F. 1979: Ideologie/Ästhetik/Massenkultur, Westberlin

Haug, Wolfgang F., Maase, Kaspar 1980 (Hg.): Materialistische Kulturtheorie und Alltagskultur, Westberlin

Hummel, Siegfried 1979: Zum Grundsatzpapier, Kulturpolitische Mitteilungen - Informationsdienst der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V., 6

IMSF (Hg.) 1978: Kulturelle Bedürfnisse der Arbeiterklasse, München

Jütting, Dieter H. 1976: Freizeit und Erwachsenensport, München, Basel

Karolewski, Renate 1977, Gesellschaftlicher Reproduktionsprozeß und Kultur, Marxismus-Digest 31, Frankfurt/M.

Kohl, Heribert 1976: Freizeitpolitik, Frankfurt/M., Köln

Kramer, Dieter 1975: Freizeit und Reproduktion der Arbeitskraft, Köln

Kramer, Dieter 1978: Neue Akzente in der Freizeittheorie und -politik, in: Massen - Kultur - Politik, Argument-Sonderband 23, Westberlin

Kramer, Dieter 1978 a: Kultur der Arbeiterklasse und kulturelle Aktivitäten in der Geschichte der Arbeiterbewegung, in: Massen - Kultur - Politik, Argument-Sonderband 23, Westberlin

Kramer, Dieter 1980: Plädoyer für die Abschaffung der Freizeit, in: Herausgebergruppe Freizeit, Freizeit in der Kritik, Köln

Lenz-Romeiss, Felizitas 1974: Freizeit und Alltag, Göttingen

Linde, Hans 1967: Zur Soziologie des Sports, in: Plessner, Bock, Grupe (Hg.), Sport und Leibeserziehung, München

Lipp, Wolfgang 1975 (Hg.): Konformismus - Nonkonformismus, Darmstadt, Neuwied

Lüdtke, Hartmut 1974: Die Freizeit als soziales Bedingungs-feld für sportliche Aktivitäten, in: Dieckert, J. (hg.), Freizeitsport, Düsseldorf

Lüdtke, Alf 1978: Alltagswirklichkeit, Lebensweise und Bedürfnisartikulation, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 11, Frankfurt/M.

Maase, Kaspar 1978: Zur Diskussion um marxistische Kulturtheorie, in: Marxistische Studien - Jahrbuch des IMSF 1, Frankfurt/M.

Maase, Kaspar, 1978a: Arbeiterklasse, Reproduktion und Kultur im heutigen Kapitalismus, in: IMSF

Maase, Kaspar 1979: Perspektiven von Arbeit und Freizeit, Blätter für deutsche und internationale Politik 11/1979

Maase, Kaspar 1980 a: Zur Untersuchung kultureller Aspekte im Alltag der Lohnarbeiter, in: Haug, Maase

Maase, Kaspar 1980 b: Zwischen "Verbürgerlichung" und "Klasse für sich", in: Marxistische Studien - Jahrbuch des IMSF 3, Frankfurt/M.

Mühlberg, Dietrich 1976: Zur Diskussion des Kulturbegriffs, Weimarer Beiträge 1/1976

Opaschowski, Horst W. 1976: Pädagogik der Freizeit, Bad Heilbrunn

Nährstedt, Wolfgang 1980: Über die "Freizeitgesellschaft" zu einer "Freien Gesellschaft"?, in: Herausgebergruppe Freizeit, Freizeit in der Kritik, Köln

Prahl, Hans-Werner 1977: Freizeitsoziologie, München

Schlagenhauf, Karl 1977: Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland, Teil I: Strukturelemente und Verhaltensdeterminanten im organisierten Freizeitbereich, Schorndorf

Steinbacher, Franz 1976: Kultur, Stuttgart, Berlin, Köln

Thurn, Hans Peter 1976: Soziologie der Kultur, Stuttgart

Ulle, Dieter 1977: Kulturtheoretische Imperialismusforschung, in: Marxismus-Digest 31, Frankfurt/M.

Verret, Michel 1977: Über die Arbeiterkultur: in: Marxismus-Digest 31, Frankfurt/M.

Williams, Raymond 1972: Gesellschaftstheorie als Begriffsgeschichte, München

Wippler, Reinhard 1968: Sociale determinanten van het vrijetijdgedrag, Assen

7. Kaspar Maase, Frankfurt:

Kulturarbeit als Element der Freizeitpolitik

Erweiterte Möglichkeiten der Arbeiterbildung

"Praktische Bildungsarbeit von und für Arbeiter bedeutete materielle Veränderung der Verhältnisse mit und durch die Arbeiterklasse".

"Das Prinzip diesseitiger Arbeitslust und Lebensfreude krönte einen dergestalt verweltlichten allgemeinen Bildungsbegriff".
(Beier 1979, S. 56, 58)

Äußert sich im Voranstellen dieser Zitate pure Nostalgie - oder kann die historische Rückbesinnung Quellen für eine Wiederaufnahme von Traditionen der Arbeiterbildung erschließen, die sich überraschend fruchtbar mit heutigen Tendenzen einer Veralltäglichen der Kulturauffassung und der

praktischen Kulturarbeit verbinden? Mir scheint, gemeinsame Zentralbegriffe und grundlegende Einstellungen wie Selbsttätigkeit, Befreiung, Alltags- und Interessenbezug, Selbst- und Lebensgenuß weisen auf Verbindungen hin. Allerdings: Es geht nicht um das traurige Konstatieren eines "Alles schon mal dagewesen", sondern um den Blick auf neue Entwicklungen in der Kulturpraxis hierzulande und um ihre Bedeutung für eine Freizeitpolitik, die die exklusive Scheidung zwischen "Kultur" für die bildungswillige Elite und "Freizeit" für die Massen (mit den Funktionen Erholung, Beschäftigung, Bedürfnisbefriedigung und Unterhaltung) verabschieden will (vgl. Kramer 1980).

Aber nun vielleicht etwas systematischer! Ich möchte zunächst eingehen auf einige praktische Entwicklungen der jüngsten Zeit, die unter dem Stichwort "Kulturarbeit" zu summieren sind. Aus der Verallgemeinerung einiger durchgängiger Züge in diesen Aktivitäten wäre ihr besonderer Bezug zur Aufgabe "Arbeiterbildung" zu entwickeln und am Schluß noch in Beziehung zu setzen zu einigen Ergebnissen und Tendenzen der freizeitwissenschaftlichen und freizeitpolitischen Diskussion.

1. Beispiele

Hochlarmark arbeitet seine Vergangenheit auf. Bürger aus einem Arbeiterviertel Recklinghausens erforschen die Geschichte ihres Stadtteils. Sie erzählen und notieren ihre Erinnerungen, sammeln und besprechen alte Fotografien und Gebrauchsgegenstände. Traditionen werden aus der Versunkenheit geholt, Geschichte wird verlebendigt, die Entwicklung des Viertels in der eigenen Biographie aufgespürt und kritisch an den eigenen Lebensansprüchen gemessen. Die Verantwortlichen für Arbeitslosigkeit, Ruhrgebietskrise und Stadtzerstörung geraten ins Blickfeld. Die Teilnehmer der Arbeitsgruppe erstellen eine Ausstellung zur Geschichte des Arbeitslebens in Hochlarmark, die unter anderem mit großer Resonanz auf einem Fest zum 90jährigen Bestehen der IG Bergbau und Energie gezeigt wird (vgl. Goldmann 1980).

Stollwerck in Köln. Mitglieder einer Bürgerinitiative in der Kölner Südstadt machen nicht nur Vorschläge für eine neue Nutzung des stillgelegten Werksgeländes - sie führen sie praktisch vor: Durch Ausbau und Einrichtung von Musterwohnungen und - als die Abrißdrohung sich zuspitzt - durch Organisierung von Solidarität, die das ganze Gelände mit einer Vielfalt von Aktivitäten, Fest wie Diskussion, belebt, seine Zukunft sinnlich erlebbar vorwegnimmt.

Projekt Mitmachstadt. Am Anfang lagen sieben Kubikmeter Ziegelton und der Spaß von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, in diesem Material zu arbeiten. Über neun Tage halfen die Mitglieder einer Projektgruppe aus dem Modellversuch Künstlerweiterbildung beim Bau einer Stadt aus Ton. Von ihnen ermuntert, entwickelt sich die Stadt von der ländlichen Idylle zum problembeladenen Verdichtungsraum, bieten sich Planspiele und kontroverse Diskussionen an; es gelingt, die Mitspieler "zu bewußtem Mitwirken an der Stadtplanung

zu motivieren und die Hintergründe profitorientierter 'Sanierungsmaßnahmen' deutlich zu machen" (Bast u.a. 1980, S. 62).

"Furcht und Elend des Dritten Reiches" im Philippinenhof. Im Fernsehen läuft Holocaust; Hauptschüler erwerben kein Handwerkszeug für die Auseinandersetzung mit dem Faschismus - weder mit dem von gestern, noch mit dem, der sich heute unbelehrbar und immer frecher auch auf den Straßen des Kasseler Arbeiterviertels Philippinenhof zeigt. Sozialarbeiter in einem Jugendzentrum haben die Idee, statt abstrakter Aufklärung Jugendliche ein Theaterstück erarbeiten zu lassen - Szenen aus Brechts "Furcht und Elend des Dritten Reiches". Die Begeisterung auf beiden Seiten ist groß, Theaterspielen macht auch den Hauptschulabsolventen Spaß, historische Fragen werden zwanglos bei der Entwicklung der Rollen erörtert. Probleme tauchen auf, gerade weil Engagement und Eifer groß sind: Man will die Sache gut machen, die Anlage der Rollen und die Gestaltung der Szenen sollen richtig und wirksam sein. Durch Einsatz von Video wird es möglich, sich kritisch die eigene Arbeit anzuschauen und sie zu verbessern - aber dann sind Sozialarbeiter wie Jugendliche doch überfordert, es kommt nicht zur geplanten Aufführung auf der Stadtteilfest. Bilanz der Sozialarbeiter: Wenn man rechtzeitig jemand aus dem Schauspiel- oder Regiefach dabeigehabt hätte, um die professionellen Probleme zu lösen, wäre ein Gelingen möglich gewesen: Hauptschüler und Lehrlinge führen im Arbeiterviertel Brecht auf.

Selbsttätig für gewerkschaftliche Ziele. Jugendmonat der IG Metall; die Gruppe Arbeiterfotographie aus Kassel produziert mit Kollegen der Gewerkschaftsjugend eine kleine, mobile Ausstellung über Verstöße gegen das Jugendarbeitsschutzgesetz. Da keine Lehrwerkstatt Foto-Erlaubnis erteilt, müssen die Aufnahmen in der Tiefgarage des Gewerkschaftshauses gemacht werden. Dem Ergebnis sieht man den Spaß noch an, den die jungen Gewerkschafter beim Bemühen hatten, ihre Kollegen eindrucksvoll über ihre Rechte aufzuklären (IGM 1980 a, S. 14 ff).

Fünf beliebig herausgegriffene Beispiele für verschiedene Ansätze von Kulturarbeit: in kommunaler Verantwortung als Stadtteilkulturarbeit oder als Element eines städtisch geplanten Kulturfestes, als Praxis einer selbstorganisierten Bürgerinitiative, aus der Sozialarbeit heraus und als Teil gewerkschaftlicher Arbeit. Nicht völlig beliebig ist die Auswahl freilich insofern, als ich versucht habe, Beispiele zu wählen, an denen sich kennzeichnende Elemente der Kulturarbeit verdeutlichen lassen. In der Wirklichkeit sind die Formen vielfältig, die Übergänge nicht klar geschieden. Viele Initiativen arbeiten mit professionellen Künstlern/Kulturarbeitern/Animatoren zusammen oder werden gar von ihnen angeleitet (und mir scheint, daß ihre Erfolge bei der dauerhaften Aktivierung eines Arbeiterpublikums für diese Verbindung sprechen) - andere sind völlig selbstorganisiert (wobei dann meist das bekannte Problem der Mittelschichtdominanz auftritt). Sozialarbeiter sehen Formen ästhetischer Praxis manchmal nur als Mittel zum Zweck der Aktivierung benachteiligter Gruppen

- Künstler betreiben Kulturarbeit zuweilen allein mit der Absicht selbstzweckhafter ästhetischer Erziehung.

2. Kulturarbeit als Arbeiterbildung

Zum Glück ist es hier nicht meine Aufgabe, verschiedene Konzeptionen gegeneinander abzuwägen. Wenn ich im folgenden einige Linien der Kulturarbeit herausgreife, dann unter dem Gesichtspunkt ihrer Eignung als neue Wege der kulturellen Arbeiterbildung. Damit sind vor allem zwei Praxisbereiche gemeint. Zum einen - sicher naheliegend - die Erfahrungen im gewerkschaftlichen Feld. Zum anderen fasse ich im folgenden unter "sozialer Kulturarbeit" all jene Versuche seitens selbstorganisierter Initiativen, freier Träger oder öffentlicher Einrichtungen zusammen, die die langfristig angelegte Entwicklung ästhetisch-gestalterischer Aktivität bei Lohnabhängigen und ihren Familien in Einheit mit Reflexion und selbsttätiger Veränderung sozialer Lebensbedingungen anstreben. Kulturarbeit dient der Entfaltung gestalterischer und sozialer Kompetenzen im alltagspraktischen Bezug. Diese Definition soll ihre Unvollkommenheit nicht verbergen: Sie kann und will nicht Mittel strenger Abgrenzung innerhalb eines differenzierten Praxisfeldes sein, sondern auf Funktionsbezüge hinweisen, die in der besonderen, wechselnden, nicht selten widersprüchlichen und prekären Verbindung weit gefaßten sozialen Interessenbezugs und ästhetischer Selbsttätigkeit stecken und bewußt zu entfalten sind.

Kulturarbeit in diesem Verständnis ist deutlich enger gefaßt als die gegenwärtige wissenschaftliche Verwendung des Kulturbegriffs, deren Ausgangs- und Zielpunkt "der kulturelle Aspekt aller Seiten der menschlichen Lebenstätigkeit" ist (Hillgärtner 1978, S. 83: Hervorhebung K.M.) (1). Kulturarbeit ist durch die Betonung ästhetischer Gestaltung auch enger gefaßt als das gegenwärtige Feld der Sozialarbeit - ohne daraus eine Höherwertigkeit ableiten zu wollen. Die Besonderung erfolgt, weil die traditionelle kulturelle Bildung seitens öffentlicher Einrichtungen die Lohnabhängigen, vor allem Arbeiterfamilien, nur zu geringen Teilen erreicht. (Osterland u.a. 1973, S. 259 ff; Scharioth 1974 a, b) und daher die Heraushebung dieser Aufgabe pragmatisch gerechtfertigt erscheint - auch wenn "kulturell" hier nicht im streng wissenschaftlichen Sinn verwendet wird. Eine weitere Klarstellung ist nach den bisherigen Erfahrungen angebracht: Soziale und gewerkschaftliche Kulturarbeit treten nicht mit Monopolanspruch auf gegenüber anderen Formen musisch-ästhetischer Erziehung, Bildung, Selbsttätigkeit und Aneignung; sie sind nicht der alleinige Weg zur Ansprache eines Arbeiterpublikums und sollten keinesfalls die anderen Orte ästhetischer Sozialisation von der Schule über die Massenmedien bis zu den kunstvermittelnden Einrichtungen aus ihrer Verantwortung für den Abbau der sozialen Schranken vor dem Genuß des in unserer Gesellschaft verfügbaren ästhetischen Reichtums entlassen.

Im Gegenteil: Soziale und gewerkschaftliche Kulturarbeit gehen materialistisch davon aus, daß die persönlichkeitsfeindlichen Wirkungen der Lebensbedingungen der Lohnarbeiter (Maase 1978 a, Buddrus 1980) in der wirklich frei disponiblen Zeit nicht wettzumachen sind. Kulturarbeit nimmt diese Problematik auf in einer besonderen Zweck-Mittel-Dialektik. Brecht hat das so formuliert:

"Wenn wir erkannt haben, welche ungeheure Rolle die Lebensbedingungen der Menschen für ihre Kultur spielen, werden wir unsere Erziehung zunächst auf solche Eigenschaften richten, welche gute Lebensbedingungen schaffen" (1967, S. 84). Gestalterische Aktivität ist in der Kulturarbeit Mittel für Zwecke, die die einbezogenen Bürger von ihren Interessen her bestimmen - sei es eine Initiative gegen Kahlschlagsanierung oder die Darstellung von Problemen im Zusammenleben mit Ausländern, sei es die Forderung nach einem Kulturzentrum im Wohngebiet oder die Überzeugungsarbeit für die 35-Stunden-Woche. Was hier an produktiver Persönlichkeitsentfaltung stattfindet, ganz den äußeren Zwecken untergeordnet, ist zugleich Zweck in sich selbst, Ziel für die handelnden Individuen selber - objektiv und zunehmend auch subjektiv bewußt angestrebt. Der konstitutive Bezug sozialer Kulturarbeit zu lebenspraktischen Interessen darf aber keinesfalls auf klar formulierte sozialpolitische Forderungen eingeeengt werden. Die Beispiele reichen über die Aufnahme von alltäglichen Interessen an Information, Wissen, Selbstverständigung bis zum Bedürfnis nach spielerischer Betätigung, nach einem Forum für bisher im Stillen betriebene Aktivitäten, Hobbies usw., nicht zuletzt nach Möglichkeiten der Selbstdarstellung, der Vermittlung eigener Erfahrungen und der Gewinnung von Anerkennung hierdurch (2).

Die Liste der Funktionsbezüge und Motive für ästhetische Praxis in sozialer Kulturarbeit ließe sich noch erweitern - durchgängig scheint mit der Gebrauchswertbezug (3) von "Kultur". Bildung, die in solchen Prozessen als Entfaltung der an ihnen aktiv Beteiligten immer stattfindet, versteht sich nicht als von den Gesetzen des Gegenstandes bestimmte Aneignung von Bildungsgütern, die ihren Wert unbezweifelbar in sich selber haben; sie erweist vielmehr ihren Nutzen für Interessen, die aus dem Alltag abhängig Beschäftigter entstehen, und sie kann beitragen zur Veränderung und Verbesserung schließlich auch ganz handfester materieller Lebensbedingungen.

Hier sehe ich auch inhaltlich die Wiederaufnahme von Erkenntnissen der traditionellen Arbeiterbildung über die Einheit von Verändern der Verhältnisse und Selbstveränderung der Handelnden. An sich ist Arbeiterbildung Bildungstätigkeit seitens der Arbeiterorganisationen oder entsprechend von ihnen formulierter Ziele und Orientierungen. Mir scheint es aber erlaubt, auch soziale Kulturarbeit hier einzubeziehen, insofern und weil sie sich bewußt an einen sozial spezifisch definierten Adressaten richtet, auf seine Lebensbedingungen und Lebensweise eingeht, sich auf darin enthaltene Interessen bezieht und auch in der Zielbestimmung Traditionen und Anstöße der Arbeiterbildung aufnimmt.

3. Arbeiterkultur

Diese Annäherung auf der Ebene von Konzeptionen und Zielstellungen folgt m.E. aus der Logik der Diskussionen um einen erweiterten, materialistischen Kulturbegriff. Hier wird Kultur verstanden als Qualität der gesamten Lebenstätigkeit ("subjektive Kultur" - Mühlberg 1964) - allerdings nicht im rein be-

schreibenden Sinn (jeder Mensch hat Kultur, sie ist seine Art zu leben, zu fühlen, zu denken, zu erfahren und zu handeln und daher mit der Kultur anderer Menschen und Gruppen völlig unvergleichbar, also auch nicht zu bewerten, zu kritisieren, gezielt zu verändern; so etwa Hummel 1979). Subjektive Kultur hat vielmehr ihr objektives Maß an der Qualität individueller Aneignung und praktischer Umsetzung gesellschaftlich vorhandener Möglichkeiten zur Persönlichkeitsentfaltung (der "objektiven Kultur"): Wie weit und in welcher Form werden in den praktischen (materiell-körperlichen, geistigen, sinnlichen und emotionalen) Lebenstätigkeiten Reichtum und Produktivität der Persönlichkeit (Bewußtheit, Vielfalt, Genußintensität, individuelle und kollektive Selbstbestimmung) verwirklicht? Diese Fragestellung führt nun nicht zu einem allgemeinverbindlichen, sozial und historisch unspezifischen Maßstab der Kulturentwicklung: Subjektive Kultur als Qualität der Lebenstätigkeit formt sich unter den Bedingungen herrschaftlich verfestigter gesellschaftlicher Arbeitsteilung, unter jeweils klassen- und gruppenspezifischen Bedingungen, unterschiedlich aus. Die allgemeinen Maßstäbe sind also für die verschiedenen Klassen, Schichten und Gruppen jeweils auf deren Lebensbedingungen und Lebensanforderungen zu beziehen, die - vermittelt über die Lebensweise -, die realen Möglichkeiten und Formen der Persönlichkeitsentfaltung vorgeben. Ich kann also nicht für Akademiker und Fließbandarbeiter einen Maßstab verwenden, der den einen als kulturvoll erhebt und den anderen als kulturlos abstempelt - und ich werde bei der Analyse der besonderen Formen der Persönlichkeitsentfaltung in der Arbeiterfamilie ihre weitgehende Ausschließung von theoretisch-geistiger und ästhetisch-sinnlicher Praxis nicht unter den Tisch fallen lassen, sondern als aufzuhebendes Ergebnis kultureller Unterprivilegierung und Unterdrückung kritisieren. -

Arbeiterkultur darf kein romantisch verklärendes oder zynisch abweisendes Konzept sein, es muß kritisch und zugleich realistisch den Anspruch auf Aneignung aller produktiven Potenzen der gesellschaftlich geschaffenen objektiven Kultur umsetzen. Als einen Weg solcher kulturpolitisch-praktischen Vermittlung zwischen den eindeutig Persönlichkeitsentfaltung hemmenden und einengenden Lebensbedingungen und Traditionen der Lebensweise der Lohnarbeiter und den historischen Möglichkeiten individueller Entfaltung sehe ich nun die soziale wie die in der Arbeiterbewegung, v.a. in den Gewerkschaften (4), selbst stattfindende Kulturarbeit. Die Erweiterung und materialistische Auffassung des Kulturbegriffs bedeutet auch, daß die Kunst ihre Zentralstellung im System kultureller Praxisformen verliert. Die individuelle Beteiligung an der gesellschaftlichen Produktion wie an der Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse mit dem Ziel, sie bewußt der planvollen kollektiven Daseinssicherung und der gleichen Teilhabe aller am Reichtum an Lebenschancen dienstbar zu machen, bildet ein zentrales Feld für die Entfaltung von Persönlichkeitsqualitäten (Sève 1972, Holzkamp-Osterkamp 1975/76). Die in den sozial verschiedenen Lebensbedingungen und Lebensanforderungen vorgegebenen Interessen an einer Verbesserung der eigenen Lage erweisen sich damit als erstrangige Anknüpfungspunkte für Strategien der Entfaltung subjektiver Kultur, die von einer bestehenden Lebensweise ausgehen.

Wir sind damit wieder bei den anfangs zitierten Auffassungen von Arbeiterbildung: In der solidarischen Wahrnehmung von Interessen an einem besseren Leben, in der praktischen Veränderung der eigenen Lebensverhältnisse kann sich die Persönlichkeit der einzelnen Arbeiter entfalten, werden sie zu bewußten Gestaltern ihrer eigenen Lebenstätigkeit, erweitern sich Fähigkeiten, soziale Beziehungen, Erfahrungsfelder, Bedürfnisse und Interessen. In diesem Sinn ordnet Beiter die Marxschen Feuerbachthesen in die Entwicklung der Theorie der Arbeiterbildung ein (1979, S. 55). Das ist nun nicht im Sinn einer engen Bildung für den oder gar allein durch den Klassenkampf zu verstehen (vgl. Feidel-Mertz 1964, S. 85 ff), die jedes pädagogische Engagement erübrigt. Vielmehr ist damit verwiesen auf einen produktiven Faktor in der alltäglichen Lebensweise der Lohnarbeiter (vgl. Maase 1980), an den Kulturarbeit anknüpft mit der Spezifik ihrer Methoden und Ziele. Eingehen auf die Lebensweise der Arbeiter und Gebrauchswertorientierung scheinen mir daher die wesentlichen Kennzeichen jener Linie der Kulturarbeit, die als erweiterte Möglichkeit der Arbeiterbildung (5) fungiert (zu den durchaus gegensätzlichen Interessen in der Kulturarbeit vgl. Warneken 1980a sowie Kramer in diesem Band).

4. An der gegenwärtigen Lebensweise ansetzen

Im folgenden möchte ich aus den mir bekannten Projekten der Kulturarbeit einiges verallgemeinern, wie dort an vorgefundener Lebensweise angesetzt wird. Das bedeutet etwa, daß man vorhandene Fähigkeiten und Neigungen sowie Formen ästhetischer Praxis (Handwerkliches, Sammeln, Fotografieren, Reiz des technischen Geräts z.B. in der Video-Arbeit, Laienkunst aller Art, Erzählen) einbezieht. So berichtet Goldmann: "Ordnungsinteresse wandelte sich in das Führen des Fotoarchivs, Spaß am Aufspüren und Überreden von Leuten in Organisieren von Privatfotos (vor allem den schwierig zu bekommenden politischen). Die positive Erinnerung, die ein Kollege an eigene Kinderspiele hatte, nutzte er, indem er eine Gruppe von Kindern aus der Nachbarschaft zusammentrommelte und mit ihnen Ballspiele usw. einübte. Daraus entstand ein Video-Film ... Einige Teilnehmer fingen sehr früh an zu schreiben ... Im Zuge der Ausstellung wurde ein Transparent (5 x 8 m) mit dem Bild der Zechе gemalt. Keiner der daran Beteiligten hätte auf Befragen ein kulturelles Bedürfnis in dieser Richtung angemeldet - auch nicht am Schreiben" (1980, S. 20 f).

Angesetzt wird auch an der Vereinstätigkeit als einer unter Arbeitern relativ weit verbreiteten Form kultureller Aktivität (Kröll 1980 a, b). Das umfaßt sowohl die Animation kultureller Vereine im Sinne von Impulsen für festgefahrene, den realen Interessen der Subjektive entfremdete oder eindeutig rückwärts-gewandte Praxis (Eichler, K. 1979). Es umfaßt auch die Möglichkeit, in einem schon bestehenden Gefüge vertrauter Kommunikation bessere Voraussetzungen für die Aktivierung zu finden (so Wolters 1980 über die Arbeit mit einer Jugend-Clique. Goldmann: "Vertraute Gruppenformen aus den Erfahrungen im Verein, bei gewerkschaftlichen Bildungsabenden oder Treffen, aus dem Parteilieben, auch Umgangsformen aus dem familiären und nachbarschaftlichen Bereich und - nicht minder - Erfahrungen aus der

Arbeitswelt (Zuverlässigkeit, Disziplin, Solidarität) bildeten die Grundlage der Beziehung miteinander und zu der Sache" (1980, S. 19 f).

Ein weiteres Merkmal ist die Berücksichtigung der Tatsache, daß das Handlungsfeld von Arbeitern in der Freizeit auch räumlich eingeschränkt, die Reichweite von Kontakten und Aktivitäten auch entfernungs-mäßig niedriger als die anderer Schichten ist (Kerstiens-Köberle 1979); daraus folgt die Einbindung von Kulturarbeit in sozialräumliche Vertrautheit. Das gilt für die Arbeit im Wohnviertel mit Leuten, die einander zumindest mit höherer Wahrscheinlichkeit kennen, sozial eher homogen sind und damit auch viele Schwellenprobleme nicht haben. Es gilt gleichermaßen für die Arbeit im gewerkschaftlichen Zusammenhang (Maase 1978b) und auch für die betriebliche Kulturarbeit, wie Höbermann bei ihrer empirischen Untersuchung herausfand (1975). Viele Anzeichen sprechen dafür, daß gerade Arbeiterjugendliche einen Überschuß an Bedürfnissen nach kreativer Selbsttätigkeit entwickeln, für den es normalerweise in ihrer Lebenssituation kaum Betätigungsmöglichkeiten gibt. Bast und Maertin fassen ihre Erfahrungen aus der gewerkschaftlichen Jugendfreizeitarbeit zusammen, es habe sie immer wieder überrascht und ermuntert, "wieviel Phantasie und kreative Fähigkeiten bei den jungen Kollegen zu finden sind, wenn sie nur entsprechend herausgefordert werden." Die gezielte Aufforderung hat dabei entscheidende Funktion: "Selten werden die Teilnehmer von sich aus initiativ. Sie möchten sich beteiligen, doch finden sie den Einstieg noch nicht. Werden sie angesprochen, reagieren sie durchweg, als hätten sie darauf gewartet. Die meisten von denen, die herumstehen, alles mal anfassen, erwarten ein konkretes Angebot, auch wenn sie sich dann zu etwas ganz anderem entschließen" (IGM 1980b, S. 51, 52).

Zum Eingehen auf die in der heutigen Lebensweise der Arbeiter dominierenden Wertvorstellungen gehört auch das Aufnehmen und Weiterentwickeln des Gebrauchswertstandpunkts gegenüber ästhetischen Aktivitäten. Als Ergebnis der allgemeinen und auch der speziell ästhetischen Sozialisation werden kulturelle Angebote überwiegend am Maßstab unmittelbaren Nutzens und Vergnügens gemessen - was davor nicht besteht, ist mit dem Verweis auf seinen kulturellen Wert, der aufzuwendenden Mühe schon lohnen werde, nicht zu retten. Das Verhaltensmuster der "aufgeschobenen Befriedigung" wird von der Sozialisationsforschung der Mittelschicht zugeordnet. Das bedeutet keineswegs, daß längerfristiges Engagement unmöglich ist, daß befriedigende Ergebnisse sofort erzielt werden müssen - nur: Sinn und Nutzen sollen von vornherein einsehbar sein. "Daß es Spaß macht und dabei einen Sinn hat" - so faßt eine junge Gewerkschafterin die Motive für ihre intensive und nicht selten anstrengende Mitarbeit in der DGB-Kulturgruppe "Rotstifte" zusammen (Maertin 1979, S. 67) (6). Wichtig scheint in diesem Zusammenhang, die Erfahrung von Bast und Maertin, daß Gruppenarbeit hilft, auch längere, wenig lustvolle Arbeitsphasen durchzustehen (IGM 1980b, S. 51).

So ist das zunächst ganz äußerlichen Zwecken untergeordnete

Nutzen ästhetischer Ausdrucksformen ein wesentlicher Nutzen der Kulturarbeit. Vom Projekt "Mitmachstadt" wird berichtet: "Durch die vielen Diskussionen angeregt ... , trat in Kiel eine 'echte' Bürgerinitiative an uns heran ... Nach Zeichnungen bauten Mitglieder der Initiative mit unserer Hilfe das Modell eines vom Abriß bedrohten Hauses, der Milchküche ... Drei Tage wurde am Tonmodell gebaut, und viele Kieler Bürger nahmen wohl zum ersten Mal die Schönheit des alten Hauses und seine Bedrohung wahr" (Bast u.a. 1980, S. 62). Ähnlich haben Mieterinitiativen "Mietenmonster" gebaut, weil sie sich davon das Überspringen vorhandener Reizschwellen, Öffentlichkeit, Aufmerksamkeit für die eigenen Forderungen versprochen. Was dann an Spaß, Einfallsreichtum, Befriedigung aus dieser Aktivität entsprang, ist die Grunderfahrung, aus der selbständigere Interessen an gestalterischer Eigenaktivität, an der Qualifizierung dafür erwachsen können und von professionellen Kulturarbeitern zu fördern sind.

Aus dem Gebrauchswertbezug ergeben sich auch praktikable Bewertungsmaßstäbe für die eigene Produktion. Was Anklang findet, Lachen, Zustimmung hervorruft, sich einprägt, hat die Probe auch ästhetisch bestanden. Die objektivierten Ergebnisse von Kulturarbeit sind nicht den Maßstäben professioneller Kunstausübung zu unterwerfen und brauchen sich auch nicht um einen mitleidvollen Bonus als Laienkunst zu bemühen; ihr Kriterium ist Wirksamkeit nach außen und Persönlichkeitsentfaltung bei den Produzenten. Meines Erachtens wäre es ein Mißverständnis, den Gebrauchswertzugang zu ästhetischer Aktivität nur als Durchgangphase, als Absprung sozusagen, instrumentalisieren zu wollen. Individuell stärkere Interessen und differenziertere Qualifikationen werden sich vom ursprünglichen Praxisbezug, der Vertretung materieller und sozialer Forderungen, emanzipieren können; individueller Nutzen und Genuß ästhetischer Praxis (produktiv wie rezeptiv) können als subjektive Motive an die Stelle treten. Problematisch wird es, wo ästhetische Aktivität individueller Absonderung, der Demonstration von Individualität im Gegensatz zu gemeinsamer Interessenbestimmung und kollektiver Praxis dient, wo sie als Mittel individuellen Prestige-Gewinns funktionalisiert und damit veräußert wird. Wenn praktische Interessenvertretung zur kollektiv-solidarischen Lebensverbesserung ein wesentliches Feld persönlicher Entfaltung erschließt, dann kann die Konfrontation von ästhetischer und interessenvertretender Praxis nur Tendenzen der Kompensation, der Flucht, des Verzichts auf Bewußtheit und Selbstbestimmung stärken. Solche Verhaltensorientierungen werden durch Konkurrenzprinzip und Konkurrenzsituation in unserer Gesellschaft immer wieder produziert - kulturelle Bildung sollte sie nicht blind verstärken, sondern in ihre Lernziele den übergeordneten Zusammenhang von Kultur als historisch erworbener menschlicher Fähigkeit zu bewußter und befriedigender Gestaltung der eigenen Lebensverhältnisse hereinnehmen.

Die starke Betonung von Elementen der Selbsttätigkeit und Selbstbestimmung in der Kulturarbeit ist wohl auch im Zusammenhang mit dem Einstellungs- und Wertwandel zu sehen, der sich gegenwärtig in Teilen der Jugend vollzieht. Wie bei vielen ver-

gleichbaren Entwicklungen artikulieren sich diese Tendenzen zuerst bei der jungen Intelligenz und den Kindern der Mittel- und Oberschichten (7); doch gibt es eine Menge Anzeichen dafür, daß auch Teile der Arbeiterjugend beteiligt sind. Mir kommt es hier nur auf einen Aspekt dieser Entwicklung an, die wir ohnehin noch keineswegs treffend und komplex erfaßt haben: das zunehmend direkte Beharren auf individueller Selbstverwirklichung in der eigenen Lebenstätigkeit - in der Berufsarbeit wie in der arbeitsfreien Zeit. Es artikuliert sich als Anspruch, in der eigenen Tätigkeit jeweils einen persönlichen Sinn zu erfahren - nicht abstrakt als "guter Arbeiter" und braver Bürger seinen "Dienst für die Allgemeinheit" zu tun, sondern die konkrete eigene Tätigkeit als konkret nützlich und immer auch befriedigend, bereichernd für das handelnde Subjekt selber zu erfahren. Ich kann hier nicht auf die Komplexität dieser Entwicklung eingehen, nur eine These formulieren: Das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung in selbstbestimmter Tätigkeit ist eine wichtige Triebkraft für die Beteiligung von Arbeiterjugendlichen an Kulturarbeit.

5. Gewerkschaftliche Kulturarbeit (8)

Zumindest einige Anhaltspunkte für diese These lassen sich aus der Entwicklung der gewerkschaftlichen Kulturarbeit anführen. Ihre Besonderheit ist in unserem Zusammenhang sicher, daß sie organisatorisch wie programmatisch unmißverständlich in die Interessenvertretung der Lohnabhängigen eingeordnet ist. "Gewerkschaftliche Kulturarbeit ist Teil der Gewerkschaftsarbeit. Ihr Inhalt sind die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Interessen der Arbeitnehmer" (DGB 1980, S. 3). In der Praxis sind allerdings die Bezüge durchaus weitgefächert, z.T. widersprüchlich, und noch in schneller Entwicklung begriffen. Zuletzt hat Warneken (1980) auf die Notwendigkeit und Fruchtbarkeit hingewiesen, diesen Prozessen wegen ihrer Bedeutung für übergreifende kulturpolitische Reformziele intensive wissenschaftliche Aufmerksamkeit zu widmen. Immerhin stellt eine soeben erschienene Bestandsaufnahme fest: "Der Umfang gewerkschaftlicher Kulturarbeit hat sich in den Jahren 1977-79 im Vergleich zu den drei Jahren davor mehr als verdreifacht" (DGB 1980, S. 5). Inzwischen arbeiten 117 gewerkschaftliche Kulturgruppen (v.a. Musik, Theater und Film/Video) (ebd. S. 8). Noch eine Angabe: Die Zahl der Teilnehmer am gewerkschaftlichen Kulturfest, das seit einigen Jahren die traditionellen Ruhrfestspiele am 1. Mai eröffnet, stieg von 10.000 1977 auf 50.000 1980.

Nun sind diese absoluten und v.a. die relativen Zahlen auf dem Hintergrund sowohl von über 7,7 Millionen Gewerkschaftsmitgliedern als auch der Tatsache zu sehen, daß noch am Anfang der 70er Jahre lokale Kulturarbeit nur vereinzelt stattfand. Dennoch: Heute ist sicher keine übertriebene Reverenz mehr, was Hoffmann 1977 zur Eröffnung der Ruhrfestspiele selbstkritisch und neidvoll feststellte: "Während die kommunalen Kulturpolitiker mit noch so phantasievollen Aktionen weitgehend erfolglos hinter dem Arbeiterpublikum herjagten ... gab es im Bereich der Gewerkschaften Entwicklungen, in denen sich in Zukunft auf eine sehr viel wirkungsvollere Weise die Voraussetzungen für einen intensiven Kontakt zwischen Arbeitern und Künstlern ankündigen" (S. 7).

Einmal technokratisch formuliert: Die dynamische Tendenz erfolgreicher Ansprache inner freizeit- und kulturpolitischen Problemgruppe wie der Arbeiter durch die gewerkschaftliche Kulturarbeit sollte die Auswertung ihrer Erfahrungen vordringlich machen. Es ist also die Frage nach den spezifischen Faktoren für den Aufschwung kultureller Aktivität, kultureller Arbeiterbildung in den Gewerkschaften zu stellen. Unter Bezug auf die weiter oben geäußerte These zum Einstellungswandel ist zunächst einmal festzuhalten, daß absolut und relativ die intensivste und am breitesten wirksame Kulturarbeit in der Gewerkschaftsjugend stattfindet. Das verweist auf die gewandelten Ansprüche und wird in der gewerkschaftlichen Selbstverständigung oft reflektiert als Problem, daß die traditionelle, "nur politische" Gewerkschaftsarbeit kaum noch motiviere, daß die Ansprüche auf Spaß, individuelles Engagement, intensivere persönliche und nicht nur funktionale Kooperation und Kommunikation auch die bewußt als notwendig erkannte Interessenvertretung nicht ausklammern.

Soweit es den engagierten Kern, die Aktivisten und Funktionäre betrifft, herrscht bei ihnen zunächst einmal ein enges Gebrauchswertinteresse an der Kulturarbeit vor; es gründet in der Erfahrung der Notwendigkeit, für die Mitglieder wie für noch zu Gewinnende neue, sinnlich-emotional wirksame und Selbstverwirklichungsbedürfnissen Raum lassende Formen der Ansprache und Beteiligung zu entwickeln. An dieser Stelle ist vielleicht die von Warneken (1980) getroffene Unterscheidung zwischen "kultureller Gewerkschaftsarbeit" und "gewerkschaftlicher Kulturarbeit" sinnvoll; erstere meint die unmittelbar handlungsverbundene sowie in den Alltag gewerkschaftlicher Veranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit einbezogene Verwendung ästhetischer Ausdrucksformen und Produktionen - von der angeführten Fotodokumentation bis zum Auftritt professioneller Künstler - vergrößert: Kunst als Mittel. Letztere meint jene Funktionsbeziehungen der Arbeit mit Kultur, in denen sie zentraler Gegenstand ist, also den Besuch von Ausstellungen, Museen, Theater- und Filmaufführungen; die laienkünstlerische Aktivität usw.

Auf die Probleme der Funktionalisierung von Kulturarbeit (Reduzierung auf Inhalte, Ablehnung aller künstlerischen Welterfahrung und Darstellungsformen, die über Alltagsprobleme und alltägliche Sichtweisen hinausgehen) ist auch in der gewerkschaftlichen Debatte mehrfach hingewiesen worden. Man muß sie aber m.E. in Verbindung setzen zur Chance, daß derartige kulturelle Gewerkschaftsarbeit jene Erfahrungen vermittelt, die überhaupt erst Voraussetzungen dafür bilden, daß ästhetische Produktion und künstlerische Rezeption in den Interessenhorizont von Arbeitern rücken: Sie werden ihrer eigenen gestalterischen Fähigkeiten bewußt und erleben die Befriedigungen, die damit verbunden sind; sie nehmen zur Kenntnis, daß es verständliche, vergnügliche, ihre Wünsche und Hoffnungen aufnehmende Kunst gibt; mit dem Vergleichsmaterial der Erfahrungen können sich Möglichkeiten und Maßstäbe des spezifisch ästhetischen Genusses herausbilden. Der unbezweifelbare Widerspruch zwischen aktions- und interessenorientiertem Gebrauchswertzugang zu Kunst und ihrer Anerkennung und genußvollen Aneignung als "selbständige Disziplin" im Sinne Brechts (dazu Hartung 1980) scheint mir

also nicht zu umgehen oder auszuschalten, sondern bewußt und produktiv auszutragen. Immerhin stellt die schon erwähnte Bestandsaufnahme fest: "Bei kulturellen Aktivitäten wird heute ein stärkeres Gewicht auf inhaltliche und ästhetische Fragen gelegt" (DGB 1980, S. 4; Hervorh. im Original). Für die kulturelle Selbsttätigkeit im gewerkschaftlichen Raum gilt das meiste bisher über soziale Kulturarbeit Ausgeführte. Besonders interessant scheint mit in unserem Zusammenhang jedoch noch, auf den Bereich gewerkschaftlicher Kulturarbeit einzugehen, der viel mit der traditionellen Kunstpädagogik gemein hat: das Heranführen an Kunst - eigenschöpferisch wie rezeptiv. Die relativ große Bedeutung rezeptiver Formen in der gewerkschaftlichen Kulturarbeit bildet einen wesentlichen Unterschied zur übrigen Kulturarbeit, in der die Verbindung zu den Bemühungen der kunstvermittelnden Einrichtungen noch völlig ungeklärt ist, z.T. auch im Rahmen verengter und/oder elitärer Auffassungen als nicht für Arbeiter geeignet abgelehnt wird (vgl. Riem 1980).

In der Gewerkschaft können wir noch die Tradition jener Linie kultureller Arbeiterbildung feststellen, die sich als isoliertes Heraufarbeiten ins Reich des Wahren, Guten und Schönen versteht und deren Träger v.a. Oberschichten der Arbeiterklasse sind. Auf der anderen Seite kann man aber davon ausgehen, daß viele Arbeiter - und gerade solche, die in gewerkschaftlicher Aktivität die soziale Ungleichheit angehen - ihren weitgehenden Ausschluß von Kunst und Wissenschaft als Defizit und Unterdrückung ihrer Ansprüche auf Persönlichkeitsentfaltung erfahren. Während nun offensichtlich die traditionellen Kultureinrichtungen nur ausnahmsweise in der Lage sind, solche Mangelenerfahrungen als dauerhafte Motivationen auf sich zu richten, ist der Aufforderungscharakter vergleichbarer Angebote im Rahmen der gewerkschaftlichen Organisation offenbar sehr viel höher. Neben persönlicher Vertrautheit und sozialer Homogenität, die Schwellenprobleme etwa beim gemeinsamen Theater- oder Ausstellungsbesuch gering halten, scheint mit auch noch ein inhaltlicher Bezug zur gewerkschaftlichen Arbeit fördernd zu wirken. Das bewußte und kenntnisreiche Engagement für Arbeiterinteressen ist sicher nur bei einem kleinen Teil der Mitglieder entwickelt (allerdings ist das keine Sachgesetzmäßigkeit; Verbesserung von Information und gewerkschaftlicher Demokratie können den Aktivitätsgrad erhöhen). Die Kleinarbeit des gewerkschaftlichen Alltags füllt einerseits die arbeitsfreie Zeit der Aktiven nicht selten so aus, daß Potentiale für kulturelle Tätigkeiten im traditionellen Sinn kaum noch übrig bleiben; die intensivere Beschäftigung mit ökonomischen und politischen Problemen, mit Selbstverständnis und historischer Aufgabenstellung der Arbeiterbewegung kann jedoch auch Moment einer Erweiterung des Spektrums von Wissensselementen, sozialen Erfahrungen und Interessen, von Motivation und Selbstvertrauen sein, die die Wahrnehmung von Kunstangeboten eher möglich macht. In der Praxis gewerkschaftlicher Kulturarbeit läuft eine Brücke z.B. über den Bereich historischer Interessen: Kunst wird als geschichtliches Anschauungsmaterial eingeführt und kann sich als besonderes Mittel von Erkenntnis und Selbstverständigung bewähren - entgegen der vorherrschenden ästhetischen Soziali-

sation, die in der Einstellung resultiert, Kunst sei "eben nichts für Arbeiter".

6. Auf Demokratisierung zielende Freizeitpolitik muß Kulturpolitik sein

Hinzu tritt noch ein weiterer Faktor, mit dem ich dann zum Schluß zu einigen Fragen der Freizeitforschung und Freizeitpolitik kommen möchte. Alle Untersuchungen zur sozialen Verteilung von Freizeitchancen ergeben eindeutig, daß gerade im Bereich traditioneller kultureller Aktivität (Kunst, Bildung, ästhetisches Gestalten, Wissenschaft) die Entfaltungsmöglichkeiten der Arbeiter weit unter denen anderer sozialer Gruppen liegen (Kohl 1976, Christiansen, Lehmann 1976, Mann, Wehmeyer 1976). Die entscheidenden Determinanten dafür liegen auf Gebieten, die nur durch grundlegende gesellschaftliche Veränderungen zu beeinflussen sind: durch eine neue Qualität allgemeiner und beruflicher Bildung, durch persönlichkeitsfördernde Arbeitsverhältnisse, durch Beseitigung der Arbeitslosigkeit, durch Schaffung motivierender Mitbestimmungs- und Mitwirkungschancen c.a. für die junge Generation, durch wesentliche Verkürzung der täglichen Arbeitszeiten usw. Kulturelle Bildung in der Freizeit kann allenfalls punktuell die gesellschaftsstrukturell verankerten Blockierungen abbauen - kulturelle Demokratie kann nur auf der Basis gleichentwicklungsfördernder Lebensbedingungen für alle Bürger geschaffen werden. Eine solche nüchterne Einschätzung der Reichweite kultureller Freizeitarbeit vermindert deren Notwendigkeit keineswegs - sie scheint mir vielmehr ein grundlegendes Argument für jene Formen der Kulturarbeit, die mitwirken "an der Erkenntnis der eigenen Lage und ihrer Veränderung in demokratischer Absicht" (Grabbe, Nahrstedt 1980) und so der oben mit Brecht skizzierten Dialektik kultureller und gesellschaftlicher Veränderung Rechnung tragen.

Die Freizeitforschung hat festgestellt, daß die geringe Teilnahme von Arbeitern an den Formen traditioneller kultureller Praxis nur Teil eines Syndroms ist, das sich insgesamt in einem äußerst engen Spektrum von Freizeitaktivitäten - gemessen an den heute aktivsten Gruppen - äußert; ihre gesamte soziale Kompetenz, die Reichweite ihres Alltagshandelns ist erschreckend eingeschränkt (Arbeiter treiben z.B. auch erheblich weniger Sport, gehen seltener aus usw. - und zwar auch unabhängig von Faktoren wie körperlicher Belastung oder finanziellen Möglichkeiten). Positiv ist das Phänomen mit dem Begriff des kumulativen Charakters von Freizeittätigkeiten gefaßt worden: Wer eine beliebige Aktivität häufig und intensiv ausübt, nimmt auch an einer beliebigen anderen mit höherer Wahrscheinlichkeit teil (Wippler 1974, Vagt 1976, Kröll 1980). Zu diesem Komplex insgesamt höherer Aktivität gehört auch der Bereich sozialen und politischen Engagements (Armbruster, Leisner 1975). In dieses Bild paßt es, daß mehrere empirische Untersuchungen im Ausland festgestellt haben, aktive Gewerkschafter zeigten insgesamt eine größere Vielfalt von Freizeitinteressen und auch einen höheren Anteil traditioneller kultureller Aktivitäten (Kaes 1962, Larrue 1965, D'Olieslager 1970). Angesichts der Vielzahl empirischer Freizeituntersuchungen charakterisiert es die Forschung unseres Landes schon in sehr merkwürdiger Weise, daß sie bisher dieser Fragestellung auch nicht ansatz-

weise nachgegangen ist (eine angekündigte Untersuchung des Göttinger SOFI ist immer noch nicht erschienen; Zwischenergebnisse brachte Osterland 1975).

In unserem Zusammenhang scheint mir folgende Überlegung fruchtbar. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß unter den gewerkschaftlichen Aktivisten im DGB der Anteil derer mit entwickelten kulturellen Freizeitinteressen deutlich höher liegt als im Schnitt der Arbeiterschaft. Meine These ist, daß damit innerhalb der gewerkschaftlichen Kommunikation ein spezifisches kulturelles Milieu besteht, das auch für bisher auf diesem Feld nicht aktive Mitglieder fördernd wirken kann, wenn Angebote im Rahmen gewerkschaftlicher Kulturarbeit gemacht werden (9). Ein ausgeprägtes Beispiel für diesen Mechanismus sind die gewerkschaftlichen Jugendgruppen mit ihrer hohen Dichte persönlicher Kommunikation und Anregung; zu fragen wäre, wo im Erwachsenenbereich solche besonderen "Gruppenkulturen" sich bilden können. Die Kumulation von Freizeitaktivitäten ist sicher nicht so zu interpretieren, daß die hohe positive Korrelation zwischen den verschiedenen Tätigkeiten auch kausale Abhängigkeiten abbildet. Zu fragen ist aber doch, wie die dynamischen Beziehungen zwischen den verschiedenen Aktivitäten aussehen und wie sich Anstöße für die Wahrnehmung zunächst einzelner Interessen über das übliche Maß hinaus (Wissen über ökonomische, gesellschaftliche, historische Zusammenhänge, Beteiligung an einer Songgruppe, Aktivierung von literarischen Neigungen etc.) auf die gesamte Aktivitätsstruktur auswirken. Welche Zusammenhänge bestehen zwischen der Erweiterung sozialer Handlungsfähigkeit und kulturellen Neigungen und Interessen?

Engagierte Kulturarbeit als Element einer auf gesellschaftliche Demokratisierung gerichteten Freizeitpolitik (vgl. Grabbe, Nahrstedt 1980) ist eine praktische Konsequenz aus kulturpolitischen und kulturtheoretischen Erkenntnisprozessen der letzten Jahre. Kultur als wertendes Konzept, das den elementaren Anspruch aller Bürger auf Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums an Fähigkeiten und Genüssen vertritt, bringt ein qualitativ-kritisches Moment in die Freizeitwissenschaften ein. Hier scheint mir eine fruchtbare Übereinstimmung mit Anstößen, die G. Eichler (1979) in seiner Abrechnung mit der "Freiraum-Ideologie" der Freizeitforschung gegeben und die er positiv im Konzept des "Spiels" als freier, produktiv Umwelt aneignender Lebenstätigkeit gefaßt hat. Nun kann man darüber rechten, ob der Spielbegriff der beste ist, um den Anspruch auf eine menschliche Praxis anzumelden, die in Arbeit wie Freizeit über "fragende und schöpferische Auseinandersetzung mit der Umwelt (ebd. S. 136) Persönlichkeitsentfaltung voranbringt. Inhaltlich steckt darin jedenfalls ver Verweis auf die große Bedeutung der Freizeit für gesellschaftliche wie individuelle Entfaltung; anzuschließen ist die Frage, zu wessen Nutzen und zu wessen Lasten die Vergeudung der produktiven Potenzen der Freizeit geht.

Gewinnung von Distanz zu drängenden Realitätsbezügen, Muße, ist ein unverzichtbares Element von Kultur in der Freizeit-Leitlinie kultureller Bildung in der Freizeit sollte jedoch sein, was Warneken am Beispiel gewerkschaftlicher Kulturarbeit so formuliert hat: "Die kulturelle Aktivität der 'Laien'

wird ... nicht, wie in 'soziokultureller Animation' häufig, als 'Kreativitätstraining' im freizeitkulturellen 'Freiraum' zu fördern gesucht, sondern immer auch als Artikulations- und Durchsetzungsmittel inhaltlicher, insbesondere sozialer und politischer Alltagsinteressen: der Anspruch auf kulturelles Gestalten dürfen nicht vom Gestalten dürfen der Gesellschaft separiert" (1980a, S. 102 f).

Anmerkungen

1. Zur Bestimmung dieser kulturellen Dimension der Lebenspraxis existieren durchaus kontroverse Ansätze ("Entwicklung humaner Bedürfnisse", "Selbstzweckhaftigkeit", "produktive Persönlichkeitsentwicklung", "Genuß"); vgl. die Konzepte und Kontroversen in IMSF 1978, Maase 1978, Haug, Maase 1980.
2. Viele Berichte aus der Kulturarbeit finden sich in den Zeitschriften päd.extra Sozialarbeit 8/1979, Ästhetik und Kommunikation 35, 1979, tendenzen 129 und 130, 1980 sowie bei Kuhn, Richard 1980.
3. In der gewerkschaftlichen Diskussion wurde er schon 1977 von Schwab so eingeführt: "Für uns hat Kunst einen Gebrauchswert. Wir wollen von einem Kunstwerk sagen können: es regt meine Sinne an, ich kann mich darin ausdrücken, ich finde meinen Ausdruck darin, den Ausdruck meiner Wünsche und Lebensinteressen, es bringt mich auf Gedanken, Ideen, es fordert meine Phantasie, meine Kräfte heraus, ohne mich auf Illusionen zurückwerfen zu lassen" (S.9).
4. Auszuwerten ist aber auch die Kulturarbeit in Jugendorganisationen wie Naturfreundejugend, SDAJ, SFD - Die Falken; vgl. Zimmer 1980.
5. Während aus der Sicht der Arbeiterbewegung die gemeinsamen Elemente der Lohnabhängigkeit und damit die Übereinstimmenden oder doch parallelen ökonomischen, sozialen und politischen Interessen der verschiedenen Gruppen der Arbeiterklasse (Arbeiter, Beamte, Angestellte, Frauen, Jugendliche, Ausländer) im Vordergrund stehen, muß kulturwissenschaftliche wie kulturpraktische Betrachtung sehr viel stärker differenzieren. Das Konzept der Lebensweise ist daher offen für die unterschiedlichen Verhaltensmuster und Normen dieser Gruppen - und erfolgreich Kulturarbeit muß es ebenfalls sein. Zu ihren Zielstellungen gehört allerdings wesentlich die Entwicklung kollektiver Handlungsfähigkeit, ihr Sinn kann also "nur sein, die Dialektik zwischen Differenziertheit und gemeinsamen Interessen der Lohnabhängigen zur Geltung zu bringen" (Riem 1980, S. 8).
6. Aus den Dokumentationen über die Arbeit dieser Gruppe, die viele Äußerungen der Gruppenmitglieder enthalten, kann man sich über Motivations- und Qualifizierungsprozesse ein eindrucksvolles und problemnahes Bild machen; vgl. Maertin 1979, 1980.

7. Noelle-Neumann (1977) betont in ihrer Interpretation demoskopischer Daten die Höherwertung von Lebensgenuß und wachsenden Ansprüchen an Selbstbestimmung in der Arbeit, die sie in größerem Maße bei der jungen Arbeitergeneration findet. Die Fähigkeit zur Artikulation der Forderung nach Selbstverwirklichung und zur realen Veränderung des eigenen Lebens durch Ausbrechen aus vorgezeichneten Bahnen - heute konzentriert in der Alternativ-Bewegung - scheint jedoch weitgehend Kompetenzen vorauszusetzen, die die meisten Arbeiter in ihrer Sozialisation nicht erwerben.
8. Für eine differenziertere Darstellung und Begründung der im folgenden angeschnittenen Fragen vgl. Maase 1978b und Warneken 1980b.
9. Die Bedeutung anregender Milieus für die kulturelle Sozialisation Erwachsener hat Schmidtchen (1974) am Beispiel des Lesens empirisch erfaßt.

Literatur

- Armbruster, Bernt, Leisner, Rainer 1975, Bürgerbeteiligung in der Bundesrepublik, Göttingen
- Bast, H.K. u.a. 1980, Spiel und Wirklichkeit - Bauvorhaben Mitmachstadt, tendenzen 130
- Beier Gerhard 1979, Arbeiterbildung als Bildungsarbeit, in: Peter von Rüden (Hg.), Beiträge zur Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Frankfurt/M., Wien, Zürich
- Brecht, Bertholt 1967, (Erziehung guter Lebensbedingungen), Gesammelte Werke Bd. 20, Frankfurt/M.
- Buddrus, Volker 1980, Lohnabhängigkeit und Freizeit, in: Herausgebergruppe Freizeit, Freizeit in der Kritik, Köln
- Christiansen, G., Lehmann, K.D. 1976, Chancengleichheit in der Freizeit, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz
- DGB 1980, Abteilung Kulturpolitik, Bestandsaufnahme Gewerkschaftliche Kulturarbeit 1976 - 1979, Düsseldorf
- D'Olieslager, Godelieve 1970, Arbeiders en kultuur, Antwerpen
- Eichler, Gert 1979, Spiel und Arbeit, Stuttgart
- Eichler, Kurt 1979, Die Kultur im Dorf lassen - aber wie? Kürbiskern 3/1979
- Feidel-Mertz, Hildegard 1964, Zur Ideologie der Arbeiterbildung, Frankfurt/M.
- Goldmann, Margarethe 1980, Kohle war nicht alles, tendenzen 129
- Grabbe, Holger, Nährstedt, Wolfgang 1980, Mehr Freizeit - Mehr Kultur? - Thesen zum Kolloquium "Kulturelle Bildung und Freizeit", Aachen
- Hartung, Günter 1980, Zu einer marxistischen Theorie der "Autonomie der Kunst", Weimarer Beiträge 7/1980
- Haug, Wolfgang F., Maase, Kaspar 1980 (Hg.), Materialistische Kulturtheorie und Alltagskultur, Westberlin

8. Holger Grabbe, Bielefeld

Kulturentwicklung als Freizeitplanung

Herkömmliche Freizeitpolitik ist als Reaktion auf die Forderungen etablierter Kulturinstanzen und den hinter diesen stehenden Interessengruppen zu sehen. Der Konsequenz im Städtebau, den Akkumulationsproblemen durch Rationalisierungsversuche in Raumordnungs- und Stadtentwicklungsplanung gerecht zu werden, muß auch die Kulturpolitik Rechnung tragen und zwar durch eine diesen Tendenzen adäquaten Kulturentwicklungsplanung. Diese Kulturpolitik orientiert sich nicht mehr am Kulturbegriff der traditionellen Kulturgeschichte (Trennung zwischen geistig-schöperischer Arbeit und produktiver-körperlicher Arbeit), sondern versucht, "kommunikative und interaktive Felder der lebensweltlichen Identifikation (zu) konstituieren" und "das Soziale selbst zum Gegenstand kultureller Interpretationen werden zu lassen" (Pankoke 1977, S. 10). Damit wird Kulturentwicklungsplanung integraler Bestandteil der gesamten sozialstattsorientierten Kommunal- und Regionalplanung und kann nicht mehr als "Kunstförderung" (z.B. Subvention der Oper) abgespalten werden. Kultur wird so in pragmatischen Modellen politischer Planung abgehandelt und wird zu einer Dimension der Sozialpolitik, für die nicht mehr so sehr Kulturpflege, sondern die gesellschaftlichen Wirkungen von kulturellen Aktivitäten wichtig sind.

Der Deutsche Städtetag hat 1973 darauf hingewiesen, daß von einem Kultur- und Freizeitbegriff ausgegangen werden muß, der einerseits die auf Kunst, Musik, Theater etc. bezogene enge Auffassung von Kultur erweitert und andererseits ein nur auf Freiraum- und Grünflächenplanung bezogener Freizeitbegriff überwunden werden muß: "Notwendig sind interdisziplinäre Verflechtungen und fachübergreifende Strukturen. Es sind Kristallisationspunkte eines vielfältigen sozialen Beziehungsgeflechtes von Bildung, Kultur, Geselligkeit, Sport, Erholung und Versorgung in der Stadt zu schaffen" (Deutscher Städtetag 1973).

Daß es wesentlich um Nutzungsintensivierung geht, wird etwa aus der gutachterlichen Tätigkeit der "Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung" (KGSt) deutlich, die sich zu diesem Thema geäußert hat. Nutzungsintensivierung nun ist nur möglich, wenn es zu stärkeren Absprachen und Kompetenzüberschneidungen der verantwortlichen Instanzen (Ämter) kommt, Mehrfachnutzungen und Multifunktionalität ist hierfür das Stichwort. Diese kompetenzübergreifenden Vorstellungen nun machen eine Planung notwendig, die in ihren Grundlagen über den lokalen Rahmen hinaus geht (z.B. Nordrhein-Westfalen-Programm) und einen gesetzlichen Rahmen auf Landesebene benötigt (z.B. Weiterbildungsgesetz NRW). Ein solcher Planungsansatz macht aufgrund seines umfassenden Anspruchs und seiner begrifflichen Weite eine Unterscheidung zwischen Kultur und Freizeit schwerlich möglich. Planungspragmatisch wird es um die Beziehung und Vereinheitlichung ver-

schiedenster vorliegender bzw. in Arbeit befindlicher Teilpläne gehen (Schulentwicklungspläne, Sportstättenentwicklungspläne, Kindergartenpläne, Spielplatzbedarfspläne, Jugendhilfepläne, Bibliothekspläne usw.) Hierin liegt die Gefahr, daß Kulturentwicklungsplanung im Bemühen, Bedürfnisse der Bevölkerung, Kultur und Freizeiteinrichtungen und kulturelle Dienste aufeinander zu beziehen, zu einem bürokratischen Prozeß wird.

Denn: Bedürfnisse werden vielleicht erhoben; und soweit an die Entwicklung qualitativer Verfahren zur Bedürfniserhebung auch gedacht wird, mag auch bedarfsgerecht geplant werden, aber bei der programmierten Nutzung kann einem schon das Bedürfnis vergehen, weil die Eigendynamik der kulturellen Aktivität verschiedenster Gruppen eher behindert wird. Aus dieser Einsicht heraus hat sich die letzte Tagung der "kulturpolitischen Gesellschaft" zum Thema Kulturentwicklungsplanung überwiegend mit der Bedürfnisproblematik beschäftigt und ist von der Prämisse ausgegangen, daß "Kulturentwicklungsplanung nur als Innovationsplanung, bezogen auf partizipatorische Prozesse konkreter Soziotope vorgenommen werden (kann)" (Baacke 1979, S. 4).

Hier wird auf der gleichen Wellenlänge gedacht, wie auch in den neueren Überlegungen zur Freizeitpädagogik und -politik. Eine verstärkte Kooperation oder Personalunion zwischen "Kulturarbeitern" und Freizeitpädagogen kann diesen Tendenzen nur förderlich sein.

Denn: noch ist es wohl üblich, in Stadtentwicklungsplänen (Beispiel Leverkusen vgl. Böhme 1979) Fachentwicklungspläne aufzustellen, die Funktionsbereiche aufgliedern wie Wohnen, Arbeit/Wirtschaft, Verkehr usw., aber auch Bildung, Kultur und Freizeit trennen. In Leverkusen wird unter Bildung Ausbildung und Weiterbildung verstanden, unter Kultur Theater, Musik, bildende Kunst, Film und Dokumentation (z.B. Bibliothek) und unter Freizeit Sport, Spiel, Erholung, Kommunikation und Kultur unter Hinweis auf den Funktionsbereich Kultur.

Aus diesem Grunde habe ich im Rahmen der Bielefelder Arbeitsgruppe KuF (Kultur- und Freizeitentwicklungsplanung) an einem Auftrag der Stadt Oberhausen zur Erarbeitung einer Kultur- und Freizeitentwicklungsplanung Interesse gezeigt und innerhalb der Planungsüberlegungen für ein stadthistorisches Museum in der Fabrik Altenberg in Oberhausen folgende Grundsätze einer "bedarfsorientierten" Kultur- und Freizeitentwicklungsplanung vorgetragen:

1. Eine Bedarfsermittlung zur Bestimmung und Unterstützung der Ausformung sozial-kultureller Bereiche muß an der Bedürfnisstruktur (d.h. der Äußerungsformen und Wahrnehmungsmöglichkeiten der von sozial-kulturellen Problemlagen Betroffenen) ansetzen.
2. "Ansetzen an der Bedürfnisstruktur" muß bedeuten, die Betroffenen durch Verfahren der "aktivierenden Sozialforschung" am Ermittlungsprozeß selbst zu beteiligen (d.h. die Bedarfsermittlung/Bedürfnisstrukturbestimmung ist ein nicht abschließbarer sozio-kultureller Lernprozeß zwischen Einzelnen/Gruppen/Institutionen).

3. Um einer solchen Entwicklung einen "Nährboden" zu schaffen und um "Naturwüchsigkeit" zu vermeiden, müssen Vorgabebedingungen berücksichtigt werden:
 - Es müssen kulturelle "Kernbereiche" vorrangig beachtet werden, die für große Bevölkerungsschichten (Kinder, Jugendliche, Lohnabhängige, Ausländer) von Bedeutung sind.
 - Es müssen Prinzipien umgesetzt werden, die den Formen zur Selbstorganisation förderlich sind (unbürokratisches Verhandeln, Problemdichte, räumliche Nähe, feste Treffpunkte, verfügbare Medien).
 - Es müssen Zielgruppenabgrenzungen (Entmischung) möglich sein, ohne Zielgruppenintegration/Kooperation (Vermischung) zu verhindern (Vermeidung von Okupationstendenzen zwischen Gruppen).
4. Der regionale Doppelbezug von zentralen und dezentralen Einrichtungen entspricht der notwendigen inhaltlichen Doppelung von Speziellem (z.B. eines Wohnviertels/einer Interessengruppe) und Verallgemeinertem (z.B. als kultureller Ausdruck einer Stadt, als Impuls und Vermittlungsinstanz für andere Gruppen). Damit bekommt eine Einrichtung wie "Altenberg" einerseits die Funktion, Teil eines übergreifenden Freizeit- und Kulturentwicklungsplanes zu sein, andererseits Katalysator zu sein für einen solchen Entwicklungsprozeß.
5. Eine Freizeit- und Kultureinrichtung funktioniert nicht dadurch, daß ein geplantes und realisiertes Angebot "angenommen" wird, sondern daß Form und Inhalt (von allen Betroffenen gemeinsam) hergestellt werden. Nur so kann gewährleistet sein, daß "Form und Inhalt" den "Lebenslagen" adäquat sind.
6. Da diese Art der Auseinandersetzung mit "Lebenslagen" nicht allgemein üblich ist, muß eine wissenschaftliche Begleitung in den Entwicklungsprozeß mit einbezogen werden, die zum Ziel hat, langfristig und komplex wünschenswerte Innovationen mit zu initiieren und Prozeßphasen und -wirkungen zu überprüfen und zu sichern.
7. Die Initiativphase muß lange genug vor der eigentlichen "Einrichtung" beginnen und sollte mit wenig Sachmitteln (z. B. "Projektbüro" in provisorischen Räumen) aber personalintensiver (Unterstützung von Selbsthilfeprozessen) betrieben werden.

Dieser Ansatz, auf die Initiativnotwendigkeiten der Betroffenen einzugehen, zieht sich auch durch das Angebot unserer AG KuF, das hier in Auszügen vorgestellt werden soll:
Zielgruppe für eine solchermaßen die Gesamtgestaltung des Lebens berücksichtigende Kultur- und Freizeitplanung muß neben den Bevölkerungsteilen, die immer schon kulturelle Angebote aktiv nutzen konnten - vor allem die Mehrzahl der Bevölkerung, insbesondere Arbeiter und Angestellte sein, die aufgrund ihrer spezifischen Interessen und Bedürfnisse bisher nur unzureichenden Zugang zu den geplanten Angeboten im Kultur- und Freizeitbereich hatten.
Aus dieser Problematisierung ergeben sich Konsequenzen insbesondere stadtteil- bzw. ortsbezogener Kultur- und Freizeitplanung, wie sie sich in der aktuellen kulturpolitischen

Diskussion widerspiegeln und teilweise ihren Eingang in schon vorhandene bzw. im Entwurf befindliche Kulturentwicklungsplanungen einiger Kommunen gefunden haben:

- Inhaltliche Konzeptionen einer bürgerlichen Kulturarbeit, die möglichst breite Bevölkerungskreise anspricht;
 - Verankerung und Weiterentwicklung der Kultur- und Freizeitaktivitäten von Vereinen, Initiativen und Einzelpersonen als zweites Bein kommunaler Kulturarbeit (einschließlich der finanziellen Förderung);
 - Einrichtung kulturpädagogischer Dienste bzw. einer kontinuierlichen sozio-kulturellen Gemeinwesenarbeit für die stadtteilbezogene und zielgruppenorientierte Kulturarbeit, die die freien Kulturträger zu betreuen hätten;
 - Planung einer kulturellen Informations- und Öffentlichkeitsarbeit, die auf persönliche Kontakte im Ortsteil bezogen ist;
 - ausreichende technische Ausstattungen (z.B. transportable Video-Anlagen, Film- und Tonbandgeräte, transportable Bühnen für Straßenfeste, Großzelte, Verstärkeranlagen und Scheinwerfer);
 - verstärkte Einbeziehung der Angebot nicht-institutionalisierter, freier Kulturgruppen (Jugendtheater, Musikgruppen, Schriftsteller, Bildende Künstler usw.), die wichtige Animationsaufgaben in der alternativen und stadtteilorientierten Kultur wahrnehmen können;
 - vorrangiger Ausbau bestimmter kultureller Kernbereiche, die für die kulturelle Partizipation großer Bevölkerungsschichten von Bedeutung sind (Kulturarbeit für Kinder, Jugendkultur, kulturelle Angebote für Lohnabhängige, Kulturarbeit für Ausländer);
 - Möglichkeiten der systematischen Kooperation und der regionalen Koordination kultureller Angebote und Einrichtungen sind zu verdeutlichen, um die vorhandenen Kapazitäten maximal auszunutzen und die kulturelle Versorgung zu verbessern"
- (Kurt Eichler: Thesenpapier auf der Jahrestagung 1978 der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V., Unna).

Arbeitsplan

1. Als erste Aufgabe für die in Angriff zu nehmende Kultur- und Freizeitentwicklungsplanung in Oberhausen ist - der o.a. Einschätzung folgend - die Darstellung des Diskussionsstandes vorzunehmen über Form, Inhalt und Reichweite bestehender Kultur- und Freizeitentwicklungsplanungen unter besonderer Berücksichtigung ihrer theoretischen und politischen Implikationen (Ist-Stand von Theorie und Praxis).
2. Als nächster Arbeitsschritt ist eine Bestandsaufnahme und Nutzungsanalyse der Kultur- und Freizeiteinrichtungen und -dienste des Raumes Oberhausen sowie deren Zuordnung zu bestehenden/in Arbeit befindlichen Gesamt- und Teilbereichsplänen vorgesehen.
3. Aus diesen beiden ersten Arbeitsschritten, der Ist-Analyse der Forschungs-/Realisierungstrends sowie der Ist-Analyse der konkreten Kultur- und Freizeitsituation Oberhausens soll als nächster Schritt ein Zielrahmen abgeleitet werden, der als im wesentlichen pädagogische Modellkonzeption die Not-

wendigkeiten und wünschenswerten Entwicklungsperspektiven aufzeigt, die für den Raum Oberhausen für wichtig erachtet werden. In diesem Zielrahmen werden voraussichtlich Vorstellungen entfaltet, etwa

- zum Verhältnis zentraler und dezentraler Einrichtungen,
- zur Institutionalisierung und Entinstitutionalisierung von kulturtragenden und -vermittelnden Gruppierungen und Instanzen,
- zum Problem der Identitäts- und Aktivitätsstärkung spezieller unterprivilegierter Gruppierungen wie Arbeitslose, Hausfrauen, Behinderte,
- zu Gruppierungen, die zwar über stabile kultur- und freizeittragende soziale Infrastrukturen verfügen, jedoch kein entsprechendes Selbstverständnis öffentlich vermitteln wie Arbeiterjugendliche, Bürgervereine, Ausländer,
- zu Problemen zur Kultur und Freizeit, die vom Arbeitsbereich ausgehen bzw. in einschließen und z.B. an gewerkschaftliche Initiativen anknüpfen.

- 3.1 Ein solcher Zielrahmen kann nur entstehen in der Konfrontation mit Vorstellungen und Einschätzungen bestehender kultur- und freizeitgestaltender Instanzen der Kommune, freier Träger, Verbände etc. Insbesondere müssen die Bedürfnisse nicht-etablierter Gruppen mit eingehen.
- 3.2 Der Aspekt "Bedürfniserhebung", die sich überwiegend an Verfahren der "aktivierenden Sozialforschung"/Handlungsforschung orientieren muß, verdeutlicht, daß schon die praxisbezogene Problematisierung, Konzeptionierung und Modellentwicklung für Kultur- und Freizeitentwicklungspläne Bestandteil eines Kultur- und Freizeitentwicklungsprozesses ist, an dem die Betroffenen direkt beteiligt sind.
4. Aus diesem zunächst allgemeinen Zielrahmen sind Prioritäten zu gewinnen, die Operationalisierungsmaßstäben standhalten, d.h. unter der gegebenen von der Knappheit der Mittel bestimmten kommunalen Finanzlage verwirklicht werden können, ohne die grundsätzliche Zielperspektive einer optimalen Entwicklungsplanung zu verbauen.
- 4.1 Insbesondere sollen Empfehlungen erarbeitet werden (die im Rahmen des Gesamtauftrages exemplarischen Charakter haben müssen) über z.B.:
 - Maßnahmen für entscheidungsstrukturierende Prozesse, die z.B. die Beteiligung der Betroffenen an der inhaltlichen und organisatorischen Realisierung von Kultur- und Freizeitaktivitäten soweit möglich sichern
 - Standort- und Ausstattungsnotwendigkeiten und -möglichkeiten, um - zumindest beispielhaft - wirtschaftliche Um-, Aus- und Neubaumaßnahmen bzw. Mehrfachnutzungen zur Wahl zu stellen, die flexibel genug sind, einer permanenten Kultur- und Freizeitentwicklung förderlich zu sein,
 - zu erwartende Investitions- und Folgekosten zumindest in einzelnen Bereichen unter Berücksichtigung bestehender Bezuschussungsmöglichkeiten von Land und Bund sowie der finanziellen Belastbarkeit freier Träger,

- Formen notwendiger pädagogischer Arbeit, wie z.B. Beratung, Betreuung, Animation, Koordination (didaktische Empfehlungen).

Literatur

Baacke, Dieter (Red.) Kulturentwicklungsplanung II. Dokumentation der kulturpolitischen Gesellschaft. Bonn 1979

Böhme, Helmut, Stadtentwicklungsplanung, Kulturentwicklungsplanung, Verwaltungshandeln. In: Baacke (Red.) Kulturentwicklungsplanung II Dokumentation der kulturpolitischen Gesellschaft. Bonn 1979

Pankoke, Ekkardt, Sozio-kulturelle Alternativen - Probleme öffentlicher Förderung und Steuerung. In: Baacke/Bieresch (Red.) Kulturentwicklungsplanung II. Dokumentation der kulturpolitischen Gesellschaft. Bonn 1977

- Formen notwendiger pädagogischer Arbeit, wie z.B. Beratung, Betreuung, Animation, Koordination (didaktische Empfehlungen).

Literatur

Baacke, Dieter (Red.) Kulturentwicklungsplanung II. Dokumentation der kulturpolitischen Gesellschaft. Bonn 1979

Böhme, Helmut, Stadtentwicklungsplanung, Kulturentwicklungsplanung, Verwaltungshandeln. In: Baacke (Red.) Kulturentwicklungsplanung II Dokumentation der kulturpolitischen Gesellschaft. Bonn 1979

Pankoke, Ekkardt, Sozio-kulturelle Alternativen - Probleme öffentlicher Förderung und Steuerung. In: Baacke/Bieresch (Red.) Kulturentwicklungsplanung II. Dokumentation der kulturpolitischen Gesellschaft. Bonn 1977

9. Hilmar Hoffmann/Dieter Kramer:

Freizeitpolitik in der Großstadt - Probleme und Aufgaben

1. Die Kompetenzzuordnung

Im Herbst 1974 hat der damalige Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt, Rudi Arndt, dem Kulturdezernenten die "Querkompetenz" für den Bereich Freizeit übertragen und zugleich relevante Institutionen wie den Zoo, den "Palmengarten", den Stadtwald oder die Bürgerhäuser in die Kompetenzstruktur eines jetzt für Kultur und Freizeit zuständigen Dezernats einbezogen. Damit wurde programmatisch der Versuch unternommen, die in der kommunalen Verwaltungsbürokratie traditionell hermetisch gegeneinander abgeschirmten Bereiche Kultur und Freizeit miteinander zu verbinden.

Der Deutsche Städtetag und die Deutsche Gesellschaft für Freizeit haben beide die Errichtung von gesonderten "Freizeitämtern", wie sie eine zeitlang erprobt wurden (z.B. in Erlangen), abgelehnt. Sie sprechen statt dessen von der "Querschnittsaufgabe" der Freizeitplanung: In allen Ämtern, die einschlägige Entscheidungen treffen, soll berücksichtigt werden, daß die Menschen einen Anspruch darauf haben, die notwendigen Einrichtungen für die freie Zeit zu bekommen (1).

Mit der administrativen Integration von Kultur und Freizeit und der auf ihrer Grundlage entwickelbaren Praxis kann vermieden werden,

- daß "Kultur" als Einladung vor allem für die Gebildeten, als Privileg der ohnehin Privilegierten betrachtet wird, während Freizeitangebote eher für die vermeintlich anspruchsloseren oder mit geringeren Bedürfnissen ausgestatteten Massen gelten;
- daß "Kultur"-Angebote Rücksicht nehmen auf die (angenommene) Möglichkeit der vielseitigen Entfaltung der Menschen, während Freizeitangebote allenfalls Perfektionierung ermöglichen, an-

sonsten aber als für die Persönlichkeitsentwicklung folgenlose, angenehme Zeitverbindung desavouiert werden; - daß die Konflikte und Spannungen von Individuum und Gesellschaft auf dem künstlerischen Sektor artikuliert und gestaltet werden, während der Freizeitbereich unverbindlich bleibt und bewußt davon freigehalten wird - in sicherer Distanz zur Reflexion auf eine zu verändernde Wirklichkeit (allenfalls wird ein kleiner Teilbereich jener politischen Tätigkeit offengehalten, ohne die unser gesellschaftliches Leben ohne Hoffnung auf Demokratisierung in Pessimismus erstarrte).

In der theoretischen und planungswissenschaftlichen Literatur setzt sich immer wieder mehr die Tendenz durch, Freizeit im wesentlichen nur als formale Kategorie zu verstehen (die Zeit, die dem Individuum nach Abzug der Arbeitszeit und der für die notwendige physische und psychische Reproduktion aufgewandten Zeit zur weitgehend freien Verfügung bleibt), während über die qualitative, die inhaltliche Seite darin noch nichts ausgesagt wird (2).

Kultur ist wesentlicher Inhalt der Freizeit. Neben der notwendigen Wiederherstellung und Sicherung des Arbeitsvermögens in der jeweils erforderlichen Form durch Entspannung, Erholung, Beschäftigung mit der Familie, Weiterbildung, politische und gewerkschaftliche Tätigkeit ist die Freizeit als eigentliche "freie Zeit" der Ort der Entfaltung der nicht berufsbezogenen Kräfte, Fähigkeiten und Möglichkeiten der Menschen. Kulturarbeit in der traditionellen Form leistet dazu einen zentralen Beitrag; wenn man unter einem weiten Kulturbegriff jegliche qualitative Entfaltung der menschlichen Wesenskräfte als Inhalt der Kulturbewegung und Kultur somit als einen zentralen Aspekt der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung betrachtet, dann gehören auch Sport ("Körperkultur") und viele andere Aspekte zur Kultur.

Mit der genannten Aufgabenzuweisung ist allerdings nur ein Teil der einschlägigen Kompetenzen bei einem Dezernat vereinigt: Sportanlagen, Park- und Gartenanlagen, die administrative Betreuung von Volksfesten und anderes gehören zum Zuständigkeitsbereich anderer Dezernate. Und Kultur- und Freizeitbedingungen der Menschen werden durch Maßnahmen der Verkehrs- und Bauplanung, der Gewerbeaufsicht usw. ebenfalls in hohem Maße mit beeinflußt (ganz abgesehen von dem kommerziellen Angebot).

In diesen Bereich tritt dann die "Querschnittskompetenz" in Aktion: Der Dezernent für Kultur und Freizeit kann in allen anderen Dezernaten, von deren Maßnahmen er die Freizeitpolitik berührt sieht, Vorschläge machen und Initiativen anregen. Der Weg zur Realisierung solcher dezernatsübergreifender Projekte ist jedoch nicht zuletzt wegen der in der Hessischen Gemeindeordnung vorgegebenen Magistratsverfassung erfahrungsgemäß noch langwieriger als der ohnehin schwierige Weg von der Idee bis zur Realisierung. Und in der Praxis ist eine solche Arbeit auch eine Frage der personellen Kapazität einer Verwaltungsbehörde. Wenn die Tätigkeit im eigenen Bereich alle Kapazitäten akkumpiert, dann bleibt für dezernatsübergreifende Arbeit wenig Zeit.

Die Stadt Frankfurt hat darüber hinaus noch das ins Planungsdezernat eingegliederte Amt für kommunale Gesamtentwicklung, das längerfristige Planungen, bezogen auf die gesamte Kommune, betreibt und mit den einzelnen Ämtern koordiniert. Auch hier braucht eine Planung eine lange Anlaufzeit.

Die praktische Realisierung dessen, was mit der Querschnittsaufgabe Freizeit (und der damit verbundenen Integration von Kultur und Freizeit) intendiert ist, ist somit eine Frage langfristiger, oft mühsamer Politik.

2. Die Bedeutung der Freizeit für die Kommune: der Sozialkontaktwert

Die Kommune ist der Ort, wo über die unmittelbaren alltäglichen Lebensbedingungen des Menschen entschieden wird. In der Kommunalpolitik wird mit jeweils unterschiedlicher Gewichtung vom Wohnwert einer Gemeinde, von ihrem Kaufkraftwert, von ihrem Lohnwert und ihrem Freizeitwert gesprochen. In der auch publizierten Annonce solcher Werte versuchen die Kommunen nicht nur in der Imagepflege, sondern auch mit Blick auf Industrieansiedlungen miteinander zu konkurrieren. Immerhin meinen manche Theoretiker, der Wohn- und Freizeitwert sei heute schon bedeutender für die Wahl des Wohnortes als der Lohn- und Einkommenswert (3).

Daraus erklärt sich die Konjunktur freizeitpolitischer Aktivitäten der Kommunen in den letzten Jahren. Aber die Zeiten, da man mit entsprechend aufwendigen Infrastruktureinrichtungen (wie Sport, Erholungs- und Kultureinrichtungen sowie der "freizeitgerecht" ausgestatteten landschaftlichen Umgebung) diesem Freizeitwert glaubt genüge tun zu können, sind vorbei: Erstens fehlt den Kommunen heute und aus strukturellen Gründen vermutlich auch in nächster Zeit das Geld, weshalb sie kürzer treten müssen. Zweitens aber kann allein mit materieller Infrastruktur das Ziel nicht erreicht werden, Wohnwert und Lebensqualität zu verbessern.

Empirisch nachweisbar gestaltet sich der wesentliche Teil der Freizeit außerhalb der Wohnung in unmittelbarem Zusammenhang mit Sozialkontakten. Aus eigener Erfahrung wissen wir, daß oft die gemeinsam mit anderen verbrachte Zeit auch die schöne ist.

Erschreckend hoch ist auf der anderen Seite der Prozentsatz derjenigen, die keine oder kaum Sozialkontakte haben: Bei älteren Alleinstehenden im Alter von 50 und mehr Jahren haben 48 % keine Verwandten, Bekannten oder Freunde; bei alleinstehenden 18- bis 34jährigen sind es immerhin auch noch 24 %. Bei Verheirateten liegen die Zahlen bei 37 % bzw. 22 % (diese Angaben stützen sich auf eine 1973 in Bremen gemachte Untersuchung; in Frankfurt dürften sie kaum bessern sein (4)).

Für eine Stadt wie Frankfurt muß es selbstverständlich sein, unter Berücksichtigung solcher Erfahrungen systematisch ihren Sozialkontaktwert zu steigern. Gemeint ist damit nicht jener Wert, der das Maß der Hilfe mißt, das einem Bürger zuteil wird, wenn er sich in Not befindet, sei es aus Gründen des Alters,

der Krankheit, der Unangepaßtheit, der Hilfslosigkeit, der Ratlosigkeit, der Mittellosigkeit. Das gilt weitgehend als Angelegenheit des Sozialamtes oder der karitativen Einrichtungen. Hier ist vielmehr jenes Maß an Kontaktmöglichkeiten gemeint, das ein Bürger oder ein Fremder erfährt, der in einer Stadt lebt. Die Attraktivität mancher Städte und Regionen mißt sich im Lebensgefühl vieler Menschen nicht so sehr nach den vorhandenen Kultur- und Freizeiteinrichtungen, sondern nach den Chancen und Möglichkeiten des Kontaktes. Das Gleiche gilt für den hohen Erlebniswert mancher Veranstaltungen.

Man wird sich nicht damit begnügen können, die Kontaktintensität mit dem "Volkscharakter" zu erklären: "Der Bayer, "der" Südländer ist nicht von Natur her kommunikationsfreudiger, sondern von seiner Geschichte, seiner Erziehung, seinen Gewohnheiten, aber auch von "seinen" Institutionen und Gesellungsformen her. Und deswegen kann man sich Gedanken darüber machen, wie man auch für "sture Hessen" (die in Frankfurt ja ohnehin schon umgemodelt wurden) mit Einrichtungen und durch die Förderung von geeigneten Strukturen die Chancen für menschliche Kommunikation verbessern kann.

Städtebauer haben uns darauf aufmerksam gemacht, daß es möglich ist, Sozialkontakt durch städtebauliche Maßnahmen zu fördern. Solche Erkenntnisse bei Sanierungs- und Neubauplanungen einzubeziehen, dürfte heute allenfalls noch ein finanzielles Problem sein. Im Rahmen seiner Querschnittskompetenz kann das Dezernat Kultur und Freizeit auch für solche Planungen Anregungen vermitteln. Für den Bereich dieses Dezernates selbst käme es darauf an, Einrichtungen zu schaffen oder vorhandene zu aktivieren, in denen Begegnungsmöglichkeiten bestehen und entwickelt werden können. Dabei genügt es heute nicht mehr, dies allgemein und unspezifisch zu tun - allzu leicht entgleitet dies in eine Fetischisierung von bloßen Institutionen und Formeln -, sondern mit Blick auf konkrete Zielgruppen, z.B. in Ortsteilen oder für benachteiligte Gruppen.

3. Benachteiligte Gruppen der Bevölkerung

Genügend Indizien verweisen darauf, daß auf eine Weise auch soziale Brennpunkte entschärft werden können. Wenn es gelingt, mit mehr Sozialkontakt und Kommunikation die Rate der Jugendkriminalität oder der psychischen Krankheiten langfristig nur um wenige Prozentpunkte zu senken, dann ist damit nicht nur den Betroffenen geholfen, sondern auch ein bedeutender materieller Vorteil erreicht. So mag, wer dessen bedarf, sich sein soziokulturelles Engagement auch ökonomisch bestätigen lassen. Ausschlaggebend ist, daß eine Gesellschaft wie die unsrige in der Lage sein muß, die einfachsten Bedürfnisse nach menschlichem Kontakt und nach sozialem und emotionalem Wohlbefinden auch derjenigen zu befriedigen, die durch unsere verfestigten Gesellschaftsstrukturen benachteiligt sind. Wenn man auf der einen Seite denjenigen, die per Zufall oder weil sie sich im Leistungsdruck und Konkurrenzkampf durchsetzen, immense Mittel für ihre Kommunikation, ihre Entfaltung und ihren Luxus zubilligt, dann kann man nicht wie im Mittelalter diejenigen allein lassen, die durch

Zufall oder Mißgeschick (oder, wie die Jugendlichen oder die Alten, strukturell z.B. durch die Stellung in der Alterspyramide) benachteiligt sind. Das gleiche gilt für die Bewohner von ungünstig strukturierten und schlecht ausgestatteten Stadtteilen, sowie für anderweitig benachteiligte Gruppen.

Die Freizeitforschung hat darauf aufmerksam gemacht, daß es Bevölkerungsgruppen gibt, die bezüglich der Freizeitchancen extrem benachteiligt sind, weil bei ihnen mehrere benachteiligende Faktoren zusammen auftreten und sich verstärken.

So sind ältere Arbeiter, Frauen mit Kleinkindern, Schichtarbeiter und ausländische Arbeitnehmer am stärksten benachteiligt. Sowohl ein Monatseinkommen unter 1000 DM (1975) als auch Volksschulbildung ohne Lehre bedeuten ebenfalls eine extrem starke Benachteiligung in der Freizeit (5).

Der Ausgleich solcher Benachteiligungen ist eine Pflichtaufgabe, die sich aus dem Selbstverständnis unseres Staates als demokratischer und sozialer Rechtsstaat ableitet.

Freizeitplanung muß somit mehr sein als die Planung kultur- und freizeitorientierter institutioneller Infrastruktur, so wichtig es auch nach wie vor bleibt, daß die entsprechenden Einrichtungen als materielles Substrat zur Verfügung stehen.

Die Konsequenz aus beiden Aspekten - dem weitgehenden Fehlen sozialkontaktorientierter Kultur- und Freizeiteinrichtungen und der Existenz besonders stark benachteiligter Bevölkerungsgruppen kann nur eine sozial aktivierende Freizeitpolitik sein, durch die Chancen und Fähigkeiten für Begegnung und Kommunikation verbessert werden.

Welche Kultur- und Freizeitarbeit mit hohem gruppenbezogenen kommunikativen und sozialen Wert auch mit dem Ziel der Überwindung von Isolation und ihren Folgen ist nicht ohne Vorbild:

Die Beschlüsse der Osloer Konferenz der Kultusminister der Länder des Europarates von 1976 und der Generalkonferenz der UNESCO von 1976 machen es den Städten und Gemeinden zur Pflicht, über das kulturelle Angebot der von ihnen getragenen Institutionen hinaus eine vielfältige Förderung des soziokulturellen Lebens zu betreiben.

Die "UNESCO-Empfehlung über die Teilnahme und Mitwirkung aller Bevölkerungsschichten am kulturellen Leben" vom 30.11.1977 weist darauf hin, "daß die Teilnahme möglichst vieler Personen und Vereinigungen an einer Vielzahl frei gewählter kultureller Betätigungen für die Entfaltung der menschlichen Grundwerte und der Würde des einzelnen unerläßlich ist und daß der Zugang breiter Bevölkerungsschichten zu den Kulturgütern nur dann gewährleistet werden kann, wenn soziale und wirtschaftliche Voraussetzungen geschaffen werden, die es den Betroffenen nicht nur ermöglichen, diese Güter zu genießen, sondern auch aktiv an allen Äußerungen des kulturellen Lebens und am Prozeß der kulturellen Entwicklung teilzunehmen". Förderungsmaßnahmen sollen daher "jedem die Möglichkeit geben, nicht nur Empfänger zu sein, sondern auch sich selbst in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens auszudrücken ..." (6)

Die "EntschlieÙung zur Kulturpolitik als Instrument zur Verbesserung der Lebensqualität in Stadt und Land" der europäischen Kultusminister vom 17. Juni 1976 empfiehlt, "... die Entwicklung eines breiten Fächers soziokultureller Aktivitäten (zu) fördern, so daß jedermann sich am kulturellen Leben seiner Gemeinschaft aktiv beteiligen kann". Sie betont ferner, daß die Kulturpolitik auf lokaler Ebene darauf abzielen sollte, "durch eine in sich geschlossene Politik der soziokulturellen Animation allen Teilen der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, als Betroffene am Prozeß des Wandels teilzuhaben" und "Formen kultureller Aktivität Beachtung zu schenken, die sich aus regionalen und lokalen Bedürfnissen und Traditionen ergeben und die die Identität der Gemeinschaft stärker hervortreten lassen" (7).

Prinzip einer solchen Kulturpolitik ist es, allen Gruppen der Bevölkerung angemessene Möglichkeiten zur Realisierung ihrer eigenen kulturellen Bedürfnisse und Ansprüche zu bieten.

All das ist auch eine Frage der Infrastruktur und der vorhandenen Einrichtungen (Räume und Begegnungsmöglichkeiten, Personal), aber es ist auch eine Frage von immateriellen Voraussetzungen: Werden die Bürger bzw. Gruppen von ihnen ermutigt, sich in eigener Verantwortung zusammenzufinden, oder wird ihnen die Benutzung städtischer Einrichtungen durch Vorschriften, Haftungsprobleme, Gebühren, Öffnungszeiten erschwert? Gibt es Anlaufstellen, an die sich wenden kann, wer sich isoliert fühlt, aber weder für die Telefonseelsorge reif ist, noch sich der kommerziellen Kneipen- oder Animiertviertel-Sphäre aussetzen will? Gibt es in der Stadt oder im Stadtviertel Gelegenheiten, wo man abends oder am Wochenende eine gute Chance hat, nicht nur Obdachlose oder auf junge Leute, für die kein Jugendhaus existiert, zu stoßen, sondern wo man seinesgleichen findet, Menschen, die sich gern unterhalten mögen; oder: wo man sich unverbindlich einer Sport- oder Spiel- und Kunstauktion anschließen oder Diskussionen folgen kann?

Damit solche Ort und Plätze der Begegnung entstehen, muß die öffentliche Kultur- und Freizeitpolitik sich in hohem Maße auf die Eigeninitiative der Beteiligten stützen können. Die Stadt tritt dann in erster Linie als Katalysator auf, indem sie Räume, materielle und personelle Starthilfe, haftungsrechtliche Absicherung (soweit möglich und nötig) und gelegentlich finanzielle Unterstützung bereitstellt.

Das bedeutet, daß bereits geringe investierte Mittel hohe Effekte haben können, weil sie über das Engagement der Bürger Ressourcen mobilisieren, die sonst ungenutzt blieben (8).

Wenn öffentliche Arbeit versucht, Institutionen aus dem Boden zu stampfen, wird sie damit selten so erfolgreich werden können wie solche Organisationsformen oder spontane Initiativen, die aus dem Kreis der Betroffenen selbst hervorgegangen sind.

Wenn man bei solchen Gruppen, die nicht gewohnt sind, sich entsprechend zu betätigen, systematisch Aktivitäten wecken will, muß man gegebenenfalls auch zurückgreifen auf entsprechendes hauptamtliches Personal, das soziokulturelle Anregungen vermittelt. Für solche "Animations"-Praxis ist dabei unverzicht-

barer Bestandteil die Intention, dauerhafte Eigeninitiative zu wecken und nicht nur kurzfristige oder an fremden Interessen orientierte Manipulation zu betreiben.

Indem Selbsttätigkeit und der gestaltende Eingriff der Bürger in ihre Lebensverhältnisse bewußt einbezogen werden in die Konzeption für das öffentliche Handeln auf dem Kultur- und Freizeitsektor, wird gleichzeitig auch die Spaltung zwischen Arbeit und Freizeit zumindest im Ansatz aufgehoben: Während der Berufstätigkeit wie außerhalb dieser Zeit entstehen zwischenmenschliche Beziehungen im jeweiligen sozialen Umfeld; und die Menschen greifen unaufgefordert gestaltend in ihre Umwelt und ihre Lebensweise ein. Daß dies weitgehend noch zu verwirklichen bleibt, spricht nicht gegen die Perspektive, sondern begründet sie.

4. Das Beispiel Vereinsförderung

Die gegenwärtige Kultur- und Freizeitpolitik realisiert sich, abgesehen von der Bereitstellung der materiellen Infrastruktur, vor allem in zwei Formen:

Erstens in dem Angebot der Kommune

- bezogen auf Veranstaltungen (neben den klassischen Sparten Bühnenkunst und Musik auch Kommunales Kino sowie solche Angebote, die unter dem Stichwort "alternative Kultur" relativ leicht momentanen Sozialkontakt ermöglichen, wie das "Frankfurter Folk Festival" 1978 oder die populären "Lieder im Park"),
- bezogen auf Räume mit Inhalten bzw. Angeboten (wie die Museen, der Zoo, der Palmengarten) und - in Frankfurt wesentlich ausgeprägter als in den meisten vergleichbaren Städten - leere Räume zur freien Disposition in erster Linie für Vereine (in den 23 Bürgerhäusern, verteilt auf die verschiedenen Stadtteile).

Zweitens gibt es Subventionen für kulturelle Bürgerinitiativen, für private Institutionen, für Vereine und sogar für nicht vereinigungsgebundene Aktivitäten.

Im Gegensatz zu den Fällen, in denen durch solche Anreiz-Subventionen für (einzelne oder kollektive) private (in der Regel nichtkommerzielle) Anbieter die Möglichkeit geschaffen wird, Veranstaltungen bzw. Angebote zu realisieren, die denen der Kommune verwandt sind, scheint die Förderung der Vereine sich besonders günstig für soziale Kontakte auszuwirken, indem sie eine kontinuierliche Arbeit garantieren hilft (9).

Dabei darf man aber nicht übersehen, daß diese Förderung im wesentlichen nur jene erreicht, die bereits Sozialkontakte pflegen, statt die Gelegenheit zu solchen zu schaffen. Wie wichtig auch immer es ist, die in der Vereinsarbeit angelegten Möglichkeiten zu erhalten und zu entwickeln, so wenig darf übersehen werden, daß beträchtliche Teile der Bevölkerung nicht in Vereinen organisiert sind (10) oder von Initiativen erfaßt werden, sei es

- daß sie Vorbehalte gegen die intensive Bindung an einen Verein haben,
- daß sie zwar als Familienangehörige (Ehefrauen und Kinder) indirekt teilhaben können an einem Teil der Vereinsaktivitäten, in ihren eigenen (status- und rollenspezifischen) Entfaltungsansprüchen aber dadurch keine Förderung erhalten,
- daß sie als Personen, die durch mangelnde Bildungschancen, durch ungünstige Arbeitszeiten, durch mangelnde Mobilität oder durch Verkehrsferne der Wohnung, durch den Familienstand, durch physische oder psychische Behinderung benachteiligt sind,
- daß sie als Angehörige von nationalen, sprachlichen oder weltanschaulichen Minderheiten (z.B. als Arbeitsemigranten) in einer ungünstigen Situation sind.

Auch für diese Gruppen muß gesorgt werden.

5. Freizeitentwicklungsplanung

Zur Entwicklung neuer Akzente in der Freizeitpolitik ist eine langfristige Planung notwendig. Daher soll im Rahmen der Planung für die Kommunale Gesamtentwicklung auch ein "Freizeitentwicklungsplan" für Frankfurt entstehen.

Ein solcher Plan mußte mehr sein als eine Auflistung von Einzelbereichen und deren spezifischer Planung, mehr auch als eine Koordination der verschiedenen Teilplanungen. Der Freizeitentwicklungsplan müßte ein integrierter Plan sein, der die Funktion der verschiedenen Einzelbereiche aufeinander abstimmt (gerade auch bezogen auf die skizzierten soziokulturellen Aufgaben). Dazu bedürfte es differenzierter Zielbestimmungen, eines detaillierten "Zielsystems", wie die Planer sagen: Welche Art von Vielfalt des Angebots soll erreicht werden? In welchem Verhältnis sollen kommerzielles und öffentliches Angebot zueinander stehen? Welche Strukturen zur Verbesserung der Mitwirkung der Bürger sind mit der zukünftigen Planung entwickelbar? Welche Strukturen werden den Ansprüchen einer demokratischen Gesellschaft am besten gerecht? In welchem Grade soll auf Sozialprobleme und auf benachteiligte Gruppen Rücksicht genommen werden? Welchen materiellen bzw. finanziellen Spielraum hat man? Freizeitplanung z.B., die sich in ihren Schwerpunkten an antizyklischer Konjunkturpolitik orientieren muß, ist in ihren Möglichkeiten beschränkter als eine, die dies nicht braucht.

Für einen solchen Freizeitentwicklungsplan lassen sich zwei Hauptbereiche analytisch hervorheben:
Es geht erstens um Einrichtungen zur **Regeneration** des Arbeitsvermögens (physische und psychische Regeneration, also allgemeine Gesundheitspflege, Entspannung und Ausgleich, soweit dazu außerhäusliche Angebote notwendig bzw. nützlich sind). "Regeneration" sollte dabei nicht nur negativ an der Beseitigung von Schäden und Verschleißerscheinungen, die bei der Arbeit auftreten, orientiert sein, sondern positiv auf physische und psychisches Wohlbefinden im Sinne der Gesundheits-Definition der Weltgesundheitsorganisation zielen und damit z.B. ein positives Verhältnis zum Körper, zur Bewegung,

zur Entäußerung von menschlichen Wesenskräften in physischer, emotionaler und sozialer Aktivität beinhalten. Eingeschlossen in den Reproduktionsbereich ist dabei die aktive Einflußnahme auf die Lebensbedingungen des Wohnumfeldes und der größeren gesellschaftlichen Einheiten (also Politik im weitesten Sinne).

Es geht zweitens um Einrichtungen, die der berufunspezifischen **Entfaltung** des Menschen dienen. Öffentliche Einrichtungen und Angebote bieten den Bürgern die Möglichkeit, ihre ästhetischen, physischen, emotionalen, sozialen sowie intellektuellen Fähigkeiten und Bedürfnisse individuell oder gemeinschaftlich mit anderen in freier Wahl, orientiert an den jeweiligen Wünschen und Interessen, zu entfalten, und zwar unabhängig von beruflichen oder gesellschaftlichen Zwecken (d.h. nur orientiert an dem Anspruch, den gemeinsam erzeugten gesellschaftlichen Reichtum zur Bereicherung der Lebens- und Glücksmöglichkeiten zu benutzen).

Beide Hauptbereiche lassen sich in der Praxis nicht exakt voneinander trennen: Entspannung und Entfaltung finden gleichzeitig statt. Notwendig ist es jedoch, die Akzente unterschiedlich setzen zu können, ohne damit die eingangs kritisierte Trennung zwischen unverbindlichen "Entspannung" analog zur "Freizeit" und der "Entfaltung" für die privilegierten Schichten zu reproduzieren: Die Realisierung des Rechtes auf Entfaltung als Teilhaberrecht für alle muß auch materiell realisiert werden.

Die Orientierung am außerberuflichen Bereich bedeutet nicht, daß der berufliche Bereich (die Arbeitswelt) keine Beziehung dazu hätte. Auch hier ist die Trennung nicht exakt möglich: Berufliche Weiterqualifizierung findet oft außerhalb der Arbeitszeit statt; auch nicht unmittelbar auf ein Qualifikationsziel orientierte, aber mit der beruflichen Tätigkeit zusammenhängende Aktivitäten sind zu berücksichtigen. In der arbeitsfreien Zeit begonnene Aktivitäten können zur beruflichen Umqualifizierung führen. Ferner gilt es zu bedenken, daß auch allgemeine Fähigkeiten, Haltung und Kenntnisse, wie sie in der arbeitsfreien Zeit erworben werden, als "lebenspraktische Grundqualifikationen" (Opaschowski) (11) für die Arbeitswelt von Bedeutung sind. Wenn dieser Aspekt der Verbindung zwischen Arbeitswelt und Freizeit hier erst in zweiter Linie genannt wird, so deshalb, um den Anspruch hervorzuheben, auch solche öffentlichen Freizeit- und Entfaltungsangebote einzurichten, die keinen erkennbaren Nutzen haben (dabei aber dennoch in bestimmter Form gesellschaftlich notwendig sind).

Indem die Kommune in diesem Bereich der Freizeit aktiv wird, nimmt sie nach allgemeiner Rechtsauffassung im Rahmen ihrer Allkompetenz freiwillig Aufgaben in einem von anderen verfassungsmäßigen Institutionen nicht ausgefüllten Raum wahr. Diese Aufgaben müssen heute im Rahmen des demokratischen gesellschaftlichen Systems notwendigerweise institutionell und öffentlich gelöst werden, weil sie sich weder gleichsam "naturwüchsig" lösen (wie das Problem der Freizeitflächen in der vorindustriellen Gesellschaft) noch von privaten Anbietern abgedeckt werden können.

Diese Aufgaben werden allmählich in immer größerem Maße zu Pflichtaufgaben der Gemeinden (12). Mit der Wahrnehmung solcher Aufgaben dokumentiert eine Gemeinde, daß die Produktion von Gütern und Werten kein Selbstzweck ist, sondern das Ziel produktiver menschlicher Arbeit neben der Existenzsicherung die Schaffung von erweiterten Lebens- und Glücksmöglichkeiten für alle ist.

6. Prinzipien der Freizeitpolitik

Wert zu legen ist auf eine offene Vielfalt von Angeboten, die humanen Zwecken dienen. Im Gegensatz zur herkömmlichen Trennung von Kultur und Freizeit ist von einer einheitlichen Struktur des Kultur- und Freizeitangebotes auszugehen: Die Angebote bzw. Institutionen unterscheiden sich durch den Gegenstandsbereich, auf den sie sich beziehen (z.B. bildende, darstellende Künste, "Körperkultur") und - innerhalb des Gegenstandsbereichs - durch den Spezialisierungsgrad. Man kann aber nicht Kulturangebote von solchen für die Freizeit unterscheiden, sofern man davon ausgeht, daß "Kultur" vom Begriff her auf Entfaltung in allen Bereichen zielt.

Jeder Bürger muß im Prinzip in die Lage versetzt werden, Angebote in allen Sparten und mit allen Spezialisierungsgraden wahrzunehmen - bei entsprechendem individuellen zeitlichen Aufwand und einer finanziellen Beteiligung, die so bemessen sein muß, daß keine einkommensspezifischen Schranken aufgerichtet werden. Weder Geld, noch ungünstige Arbeitszeitverteilung, weder Familie noch Kinder, noch fehlende Verfügung über ein privates Fortbewegungsmittel dürfen von Dauer Schranken für die Wahrnehmung von Angeboten oder die Ausübung von entsprechenden Aktivitäten darstellen; fehlende Bildungsvorgaben dürfen keine unüberwindbare Schranke mindestens für die Rezeption von entsprechenden Angeboten darstellen. Für Adressaten mit Hauptschulabschluß (ggf. durch spezielle Angebote auch für besonders benachteiligte Gruppen) muß prinzipiell die Möglichkeit bestehen, durch attraktive zusätzliche Bildungs- und Vorbereitungsangebote, die den Bedingungen der entsprechenden Zielgruppen entgegenkommen, stufenweise den Zugang zu allen Spezialisierungsgraden zu erwerben.

Die bislang aus dem kulturellen Entwicklungsprozeß ausgeschlossenen Zielgruppen einzubeziehen bedeutet dabei nicht nur, vorhandene Privilegierungen zu beseitigen, sondern wird in der Perspektive auch den Gegenstandsbereichen (z.B. den Künsten) neue Impulse geben.

Durch die Angebote dürfen weder vorhandene Privilegierungen bestätigt, noch unüberwindbare neue geschaffen werden. Zwar ist eine betriebswirtschaftliche Kosten-Nutzen-Kalkulation für diesen Bereich unangemessen; das Verhältnis von Aufwand und Effekt ist jedoch nicht grundsätzlich der Reflexion entzogen.

7. Mittel der Freizeitpolitik

Die dezernatsübergreifende Querschnittskompetenz Freizeit allgemein garantiert noch keinen Einfluß auf die zu realisierenden Maßnahmen. Zur Koordination ist die ständige Beobachtung der Entscheidungen in anderen Bereichen notwendig. Die aus Einzelmaßnahmen oder Gesamtplanungen (z.B. Bundesgartenschau) resultierenden Notwendigkeiten, Anregungen und Vorschläge müssen auf dem (mühsamen) Weg der dezernatsübergreifenden Koordination realisiert werden.

Als Beispiele für die in der Zukunft zu reflektierenden Probleme seien genannt:

- Kostendeckende gemeinnützige Aktivitäten: Als Gegengewicht zu einseitig gewinnorientierter Gastronomie und Unterhaltungsindustrie, deren ökonomische und materielle Struktur nur bedingt kommunikations- und kontaktfördernd ist, kann - vor allem in Ortsteilen, die von der kommerziellen Infrastruktur benachteiligt sind sowie für besonders benachteiligte Gruppen (z.B. Jugendliche und alte Menschen mit geringer Kaufkraft) - die Förderung nicht-gewerblicher, nicht gewinnorientierter, nur auf Kostendeckung angewiesener privater Aktivitäten sehr wichtig sein. Dabei muß darauf Wert gelegt werden, daß Auflagen und Erleichterungen so kombiniert wurden, daß eine echte Alternative zu rein kommerziellen Angeboten geschaffen wird.
- Ungeklärte Versicherungs- und Haftungsfragen erschweren oft Aktivitäten der Bevölkerung in unangemessener Weise. Hier Wege zur großzügigen Abdeckung von Risiken und organisatorische Erleichterungen zu schaffen, ist eine ähnlich wichtig Koordinationsaufgabe.
- Es ist zu verhindern, daß kommerzielle private Angebote in einem Verdrängungswettbewerb mit öffentlichen Angeboten treten, der auf Kosten der Qualität, der freien Entwicklungsmöglichkeiten oder der benachteiligten Gruppen ausgetragen wird. So verstandene Kultur- und Freizeitpolitik ist nicht nur das Aufspüren (als vorhanden vorausgesetzter) kultureller Bedürfnisse und seine Befriedigung, sondern bedeutet, alternativ zu jener vom kommerziellen System ausgehenden einseitigen Entwicklung der Bedürfnisstruktur Wegmarken des demokratischen öffentlichen Einflusses auf die Bedürfnisentwicklung zu setzen. Voraussetzung dazu ist die systematische Reflexion über Prinzipien und Richtung der Entwicklung des soziokulturellen Lebens, wie es für unsere Gesellschaft von zunehmender Bedeutung wird.

Anmerkungen

- 1) Vgl. zu dem Erlanger Versuch des "Freizeitamtes": Freizeitpolitik in Bund, Länder und Gemeinden. Freizeit-Kongreß 1974, Düsseldorf 1975 (Veröffentlichungen der Deutschen Gesellschaft für Freizeit H. 10), S. 88. Heute faßt Dr. Wolf Peter Schnetz in Erlangen "Kultur, Jugend, Sport und Freizeit" in einem Dezernat zusammen; vgl. die Broschüre Kultur und Freizeit in Erlangen, Stadt Erlangen 1977.

- 2) Vgl. die Papiere des Internationalen Symposions "Freizeit als Thema in Wissenschaft und Ausbildung", Bielefeld, 20. - 24.2.1978.
- 3) Vgl. F. Lenz-Romeiß in Wolfgang Pehnt (Hrsg.), Die Stadt in der Bundesrepublik Deutschland. Lebensbedingungen, Aufgaben, Planung. Stuttgart 1974, S. 283
- 4) Vgl. G. Christiansen/K.D. Lehmann, Chancenungleichheit in der Freizeit. Eine Sekundäranalyse von Umfragedaten. Stuttgart u.a. 1976 (Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 101), S. 26 f.
- 5) A.a.O., passim; vgl. auch Heribert Kohl, Freizeitpolitik, Frankfurt/Köln 1976.
- 6) UNESCO-Empfehlung über die Teilnahme und Mitwirkung aller Bevölkerungsschichten am kulturellen Leben vom 26. November 1976, Bundesrats-Drucksache 638/77, S. 3 und S. 4.
- 7) Zitiert nach Erziehung und Kultur. Zeitschrift des Rates für Kulturelle Zusammenarbeit des Europarates (CCC), Nr. 32 (1977), S. 41.
- 8) Vgl. Carl J. v. Butler, Modelle im Freizeitbereich, Stuttgart u.a. 1976 (Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 112).
- 9) Vgl. zur Vereinsförderung in den Kommunen der Bundesrepublik die "Hinweise des Deutschen Städtetages zur Förderung kultureller Vereine in den Städten" vom 5.12.1977.
- 10) Zur Rolle der Vereine im soziokulturellen Leben der Kommunen und zu den Vorbehalten, sich ihnen anzuschließen, vgl. H. Armbruster/R. Leisner, Bürgerbeteiligung in der Bundesrepublik, Zur Freizeitaktivität verschiedener Bevölkerungsgruppen. Göttingen 1975 (Schriften der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel).
- 11) Horst W. Opaschowski, Pädagogik der Freizeit. Bad Heilbrunn/Obb. 1976, S. 124
- 12) Vgl. das der Regionalplanung gewidmete Heft 5 (1977) der Hess. Blätter für Volks- und Kulturforschung "Volkskultur und Regionalplanung".

II. Freizeitfachleute trafen sich: Gesprächsergebnisse

1. Pädagogik der offenen Situation

Spielplatzpädagogen stritten über Spezifika und Zukunftsperspektiven der Aktivspielplätze in Frankfurt (19. - 21.3.1981)

Um Ziele und Inhalte der Spielplatzpädagogik sowie um Organisationsfragen der Spielplatzbewegung ging es auf der Arbeitstagung "Aktivspielplätze (ASP) als notwendiges Angebot der Jugendhilfe?", die vom 19. bis 21. März 1981 in Frankfurt von dem Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt als nationaler Repräsentant der "International Playground Association" (IPA) durchgeführt wurde. Gekommen waren 20 Teilnehmer, die z.T. bereits an der ASP-Tagung im Dezember 1980 teilgenommen hatten (dazu FZP 1/81). Vereinbart worden war, daß zu damals bestimmten Stichworten Thesen als Vorbereitung zum nächsten Gespräch entwickelt werden sollten. Als Gesprächsgrundlage eingegangen waren 2 Thesepapiere von Peter Nonn (Leverkusen) und Wolfgang Nahrstedt (Bielefeld).

"Was ist das Spezifische einer ASP-Pädagogik im Unterschied zur Pädagogik anderer Erziehungsinstitutionen für Kinder?" Folgende Kennzeichnung der ASP-Pädagogik erbrachte u.a. die Diskussion:

- Die ASP-Pädagogik ist eine Pädagogik der offenen Situation. Sie ist gekennzeichnet durch Freiwilligkeit der Teilnehmer, Offenheit der Angebote, Demokratisches Aushandeln der Ziele, Inhalte und Formen zwischen Kindern, Pädagogen und Eltern. Sie verlangt vom Pädagogen die Fähigkeit zum Handeln in und zur Strukturierung von offenen Situationen.
- Die ASP-Pädagogik weist spezifische Lerninhalte auf, die allgemeine Lernprobleme wie Umweltschutz, Stadtanierung, Wohnraumbeschaffung und Arbeitsplatzsicherung, alternative Energiegewinnung, Überwindung von Konsumterror, gerechter Verteilung gesellschaftlichen Reichtums, Friedenssicherung, kreative Freizeitgestaltung aus den besonderen Erfahrungsmöglichkeiten der ASP angehen läßt.

Durch die Weiterentwicklung der bisher vorgelegten Thesen soll die Struktur einer ASP-Pädagogik bis zur nächsten ASP-Tagung der AWO im Dezember 1981 präzisiert werden.

"Wie kann die Weiterentwicklung der Spielplatzpädagogik organisatorisch abgesichert werden?"

Diese Frage, die das Gespräch in der 2. Phase bestimmte, führte erneut zum Gedanken eines Bundesverbandes der ASP. Dieser Bundesverband sollte die Mehrheit der ASP und Landesverbände repräsentieren, die nicht dem "Bundesverband der Jugendfarmen und ASP", Stuttgart, angeschlossen sind. Dieser Gedanke soll bis Dezember auf seine Realisierungsmöglichkeit hin geprüft werden.

Gefährdet wird seine konsequente Verfolgung allerdings durch Unsicherheit und Uneinigkeit zwischen den ASP-Vertretern. Eine kritische Aversion gegen "Über-Institutionalisierung" von "Praktikern" und ein bildungspolitischer Pragmatismus von "Administratoren" und "Theoretikern" stehen sich noch immer in seltsamer Widersprüchlichkeit gegenüber. Der kritische Elan aus der

Startphase der Spielplatzbewegung in der Bundesrepublik Deutschland scheint auf manchen Plätzen im Baggermatsch der Alltäglichkeit steckengeblieben. Die ursprünglich bundesweite Bewegung hat sich auf den Horizont einzelner Plätze verengt. Die Kraft, aus einem progressiven Aufbruch in einen realpolitischen Willen zum Überleben und Weiterentwickeln unter veränderten restaurativen Bedingungen zu gelangen, scheint erlahmt. Nur wenn es gelingt, Pragmatik und Kritik in eine nützliche Verbindung zu bringen, darf auf eine bundesweit gestärkte Spielplatzbewegung gehofft werden. Für die Weiterentwicklung eines wichtigen freizeitpolitischen Feldes in Praxis wie Theorie hinge daran viel! Also: über das pädagogische "Spiel" die politische "Arbeit" nicht vergessen!

2. Zwischen Theorie und Praxisorientierung

Aus- und Fortbildungscurricula für Freizeitfachleute in einer zweiten Entwicklungsphase

Europäische Freizeitpädagogen (ELRA 5) diskutierten in Bielefeld (27. - 29.3.1981)

20 Mitglieder und Gäste aus fünf europäischen Ländern (Bundesrepublik Deutschland, Italien, Norwegen, Polen, Schweiz) und den USA, einschließlich des Präsidenten der ELRA, Dr. Alfred Ledermann (Zürich), der Beratergruppe 5: "Aus- und Fortbildung von Mitarbeitern im Freizeitbereich" der "European Leisure and Recreation Association" (ELRA) diskutierten vom 27.-29.3.81 in der Universität Bielefeld neuere Entwicklungen im Bereich der Curricula für Freizeitfachleute in den USA und in Europa. Prof. Joseph Bannon Ph.D. von der University of Illinois at Urbana Champaign, USA leitete aus einer Praxisfeldanalyse vier Schwerpunkte (Options) für ein "Leisure Education Curriculum" ab: Programmplanung bzw. Freizeitpädagogik (Program Planning), Freizeitadministration (Leisure Administration), Freizeitplanung und Tourismus (Outdoor Recreation), Therapeutische Freizeitberatung (Therapeutic Recreation). Privatdozent Dr. Volker Buddrus von der Universität Bielefeld entwickelte aus einer materialistischen Gesellschaftsanalyse Kriterien für Theorien über den Freizeitbereich als Grundlage für Freizeitcurricula. Er wies insbesondere auf grundlegende Formbestimmungen wie den stummen Zwang "ökonomischer Verhältnisse" und den "stummen Zwang bürokratischer Verhältnisse" hin. Vertreter des Modellversuchs "Freizeitpädagogik" an der FHS Hildesheim-Holzminde berichteten unter der Koordination von Prof. Dr. August-Wilhelm Meyer über den gegenwärtigen Stand: Prof. Dr. Wilhelm Vahsen stellte einen "materialistisch-hermeneutischen" Ansatz zum Begriff von Freizeit und Freizeitpädagogik zur Diskussion. Ulrike Borchers, Christina Kracke, Christa Lenkeit, Ute-Ella Schneider, Doris Schnieter, Claudia Wiese, Gerhart Unterberger legten ein Konzept zur Beratung im Kurbereich vor. Otto Almstadt berichtete über Kontakt-Kunst-Aktionen, Gero Canzler

über das Konzept eines "Raummobils", Christa Lenkeit über Modelle zur Fort- und Weiterbildung im Freizeitbereich. Nach anfänglichen Einzelerprobungen von Angeboten zur Aus- und Fortbildung von Mitarbeitern im Freizeitbereich an einzelnen Hochschulen verdeutlichte die Zusammenkunft, daß in Europa gegenwärtig in einer zweiten Entwicklungsphase Freizeitcurricula unter Einbeziehung mehrerer Fachdisziplinen stärker nach Schwerpunkten zwischen Theorie- und Praxisorientierung strukturiert werden. Die amerikanische Entwicklung erbringt für die Schwerbildung dabei Orientierungshilfen. In Turin, Italien, soll vom 2. bis 5. September 1981 die Diskussion einer Schwerpunktbildung im Rahmen von Freizeitcurricula auf der Grundlage von Erfahrungsberichten weiterer Länder fortgesetzt werden.

3. Administration - ein wachsendes Aufgabengebiet für Freizeitfachleute

Internationaler Workshop mit Prof. Bannon (USA) in der Universität Bielefeld (31.3. - 1.4.81)

Mit der Zunahme an Freizeiteinrichtungen gewinnt auch die "Leitung von Freizeiteinrichtungen (Leisure Administration)" (Workshop Thema) eine stärkere Bedeutung. In Auseinandersetzung mit Theorieansätzen und Praxismodellen der Freizeitadministration in den USA, die von Prof. Joseph J. Bannon, University of Illinois at Urbana Champaign, vorgestellt wurden und mehr auf ein "Mono-Faktoren-Modell" verwiesen, wurde von den rund 50 Teilnehmern am Workshop aus 6 europäischen Ländern und den USA für Europa ein "Poly-Faktoren-Modell" für die Freizeitadministration als einzig angemessen erachtet. Kommunen wie freie Träger, gemeinnützige wie kommerzielle Träger, spontane Bürgerinitiativen wie etablierte Organisationen treten neben- und gegeneinander in der Gestaltung des freizeitlichen Lebensraumes in Erscheinung. Die Gestaltung und Verwaltung von Freizeitangeboten wird daher von einer Vielzahl von Initiativen bestimmt, in der die Selbst- und Mitbestimmung der Bürger ein grundlegendes Kriterium darstellt bzw. darstellen muß. Theorieansätze wie Praxismodelle haben einer solchen demokratischen Administrationsstruktur Rechnung zu tragen. - Die Ergebnisse des Workshops werden in einem späteren Heft von FZP allgemein verfügbar gemacht.

4. Auf der Suche nach der Basis

Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft für Aktiv-Bau- und Abenteuerspielplätze in Nordrhein-Westfalen (ABA) diskutierte mit Mitgliedern (25./26.04.81)

Auf dem Treffen des Vorstands mit Mitgliedern (ca. 20 Teilnehmer) in der sehr peripher gelegenen Landesgeschäftsstelle der ABA in Mönchengladbach standen zwei Themen im Mittelpunkt:

Intensivierung des Basiskontaktes durch "Regionalisierung" der Verbandsarbeit und Absicherung der Spielplatzbewegung durch verstärkte Kooperation der Landesverbände auf der Bundesebene. Die Regionalisierung soll durch Bildung regionaler Arbeitsgruppen vorangetrieben werden. An bereits bestehende Aktivitäten in Düsseldorf, Leverkusen, Köln, Bielefeld usw. soll hierbei angeknüpft werden. Den Spielplatzpädagogen soll dadurch vor Ort eine größere Sicherheit in der Beurteilung der eigenen Arbeit, in Konflikten mit den Trägern, in der Entwicklung neuer Arbeitsformen ermöglicht werden. Durch aktive regionale Arbeitsgruppen sollen die Dienstleistungsangebote der Landesgeschäftsstelle stärker in Anspruch genommen werden können. Der Vorstand sollte in größerem Maße als bisher an den Impulsen aus den Regionen seine Arbeit orientieren können. Im Hinblick auf die erkennbare Initiative des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt als deutschem Repräsentanten der International Playground Association (IPA), die Landesverbände der Aktivspielplätze und Jugendfarmen in Baden-Württemberg, Bayern, Hamburg und Nordrhein-Westfalen erneut stärker ins Gespräch zu bringen, erhält der Vorstand von der überwiegenden Anzahl der anwesenden Mitglieder grünes Licht. Ihm wird mit Nachdruck empfohlen, die Bemühungen der AWO zu unterstützen. Die AWO soll gebeten werden, die erforderlichen Voraussetzungen für die Bildung einer gemeinsamen Bundesarbeitsgemeinschaft der Aktivspielplätze zu erkunden. Auf dem ABA-Seminar "Zur Situation der ASP'S" (11.-13.09.81) sowie auf einer Mitgliederversammlung der ABA im Oktober 1981 sollen die bis dahin erreichten Ergebnisse referiert und weitere Schritte überlegt werden.

III. Kommende Freizeit-Treffs

1. Stadtteilkulturarbeit/Stadtteilkulturelle Animation Zum Freizeit- und Bildungswert kultureller Großveranstaltungen

Sommertagung der Kommission "Freizeitpädagogik"
im Revierpark Gysenberg in Herne (2.-3.7.1981)

Die Kommission "FZP" setzt in dieser Tagung in Kooperation mit dem Kommunalverband Ruhrgebiet (KVR) die seit 1980 begonnenen Bemühungen um Klärung des Animationsansatzes fort. Auf dem Göttinger Kongreß der DGfE wurde im März 1980 Animation zunächst als Konzept und Handlungskompetenz der Freizeitpädagogik diskutiert (FZP 3/80, S. 105). Mit dem Workshop "Methoden der Animation" in der Hamburger "Fabrik" wurden Praxismodelle der Animation aus der Bundesrepublik Deutschland zusammengetragen und verglichen (ebd. S. 108f; Dokumentation: Opaschowski, Bad Heilbrunn: Klinkhardt 1981). Mit der Sommertagung im Revierpark Gysenberg soll der Freizeit- und Bildungswert der Animation im Rahmen kultureller Großveranstaltungen insbesondere im Hinblick auf die Aktivierung urbaner Lebensräume untersucht werden. Nahezu alle Großstädte entwickeln "ihr" jährliches Stadtfest. Stadtteilstädte, "Sommervergnügen",

"Stadtmusiken", "Spätfrühlings" sprießen aus urbanem Asphalt. Welche Interessen sind hier am Werk? Wann und wie dienen derartige kulturelle Großveranstaltungen der Mündigkeit des Stadtbürgers? Die Sommertagung soll mit Praxisbeispielen und Theoriediskussion einen weiteren Beitrag zur Klärung der gesellschaftspolitischen Funktion von Animation leisten. Diese Sommertagung tritt an die Stelle der eigentlich geplanten "Stadtanimation in der Spiel-Linie" im Rahmen der 99. Kieler Woche (FZP 3/80, 4/80, 1/81). Die Stadt Kiel sah sich jedoch zur Ausrichtung der Sommertagung der Kommission "FZP" in diesem Jahr nicht in der Lage. Der KVR sprang ein. Vielleicht klappt's zur 100. Kieler Woche. Vielleicht ein "würdiger" Anlaß, die in Gysenberg gewonnenen "Einsichten" am Großbeispiel - entstanden aus kaiserlicher Tradition, weiterentwickelt unter den Bedingungen einer Arbeitnehmerdemokratie - zu überprüfen.

2. Internationale Spielpädagogen-Organisationen treffen sich in Turin, Italien (31.8.-6.9.81)

Viele Organisationen sind international auf dem Gebiet von Kinderarbeit und Spielpädagogik tätig, doch wenig wissen sie voneinander. Dies soll jetzt anders werden. Italiener ergriffen die Initiative. Sie haben die folgenden fünf Organisationen eingeladen: International Council for Children's Play (ICCP), Toys Libraries Association (TLA), International Playground Association (IPA), European Leisure and Recreation Association (ELRA), Organisation Mondiale De L'Education Prescolaire (OMEP). Vom 31.8. bis zum 6.9.1981 sollen diese internationalen Organisationen in Turin ihre bisherigen Erfahrungen austauschen und Kooperationsmöglichkeiten diskutieren. Dabei sollen auch die Anforderungen an Spielpädagogen und ihre Aus- wie Fortbildungsmöglichkeiten aus den unterschiedlichen Ansätzen der einzelnen Organisationen und Länder analysiert werden. Die Koordination erfolgt durch Dr. Dino Perego vom Comitato Italiana Per Il Gioco Infantile (CIGI), Via Ravaschietto 31, Jorea, 10015 Turin.

50 Wissenschaftler befassen sich mit Freizeit und deren Gestaltung

Internationales Arbeitstreffen in der Bielefelder Universität *Westfälische 1.4.81*

Bielefeld (urr). Bielefelds Oberbürgermeister Klaus Schwickert war das Thema einer internationalen Arbeitstagung an der Bielefelder Universität, deren Mitglieder er Montagabend im Hoberger Landhaus zum Essen empfing, nicht ganz genehmer. Leisure Administration - Freizeitverwaltung war das mehrtägige Treffen der 50 Wissenschaftler aus den USA, Finnland, Italien, Polen, der Schweiz, Norwegen und der Bundesrepublik Deutschland überschrieben, und Freizeit, so meinte der Bielefelder OB, „sollte möglichst etwas nicht Verwaltetes sein, wo sich Kreativität und Lust entfaltet“. Dennoch wollte das Stadtoberhaupt nicht von sich weisen, daß die Zukunft an Bielefeld und an alle anderen Kommunen erhöhte Anforderungen für den Freizeitbereich der Bürger stellen wird und wertete es also als wichtige Aufgabe der Arbeitstagung, bereits gewonnene Erfahrungen und Erkenntnisse anderer Länder in den Bereichen der Freizeitpolitik, -pädagogik und -verwaltung zu sammeln und auszuwerten.

Genau dieses zu leisten ist das Ziel der 50 Wissenschaftler, die auf Einladung der Kommission „Freizeitpädagogik“, der „Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft“, der Kulturpolitischen Gesellschaft Bonn, der European Leisure and Recreation Association Zürich, der European Recreation Society Heidelberg und der Fakultät für Pädagogik der Bielefelder Universität, noch heute in den Mauern der Bielefelder Hochschule tagen und unter anderem Vorträge über grundlegende Organisationsmodelle der Freizeiddienste in den USA und der Freizeitadministration als ein neues Aufgabengebiet für Europa hören. Die Tagung wird von Prof. Dr. Jo-

seph J. Bannon von der Universität von Illinois, USA, geleitet, der zur Zeit eine Gastprofessur an der Bielefelder Universität wahrnimmt.

Professor Dr. Wolfgang Nahrstedt, Universität Bielefeld, betonte gestern während einer Pressekonferenz, die Verwaltung von Freizeit sei mit der Entwicklung von Freizeiteinrichtungen für Kommunen, kommerzielle Träger, Land und Bund in der Bundesrepublik seit gut zwei Jahrzehnten zu einem neuen expandierenden Aufgabenbereich der Praxis geworden. Was in den USA seit nunmehr 50 Jahren wissenschaftlich untersucht werde, rücke erst jetzt in das Bewußtsein bundesdeutscher Öffentlich-

keit. Dabei stellt Nahrstedt die wissenschaftliche Untersuchung der Freizeitadministration im Schnittpunkt widerstrebender Tendenzen dar. Einerseits stelle er die Entwicklung von Kosumfreizeit zur selbstverwalteten Freizeit als Bedürfnis in der Bevölkerung fest, andererseits sei die Kommune wie freie Träger bemüht, Freizeiteinrichtungen zu schaffen und damit Freizeit zu verwalten. Sein Kollege, Lech Erdmann aus Polen, betonte: „Es geht darum, das Mehr an Freizeit sinnvoll auszufüllen. Aus leerer Freizeit entsteht schnell Kriminalität.“

Um nicht im Elfenbeinturm der Wissenschaft gefangen zu sein, besuchten die Wissenschaftler aus Europa und den Vereinigten Staaten gestern nachmittag auch Bielefelder Freizeiteinrichtungen und führten Gespräche mit den Praktikern der Stadtverwaltung. Intensiv diskutiert wurde nach Worten Nahrstedts zuvor mit einem Frankfurter Freizeitachtmann die Frage, ob die Verwaltung von Freizeit in kommunaler Trägerschaft oder selbstverwaltet erfolgen sollte. Wichtig sei auf jeden Fall, die Querschnittskompetenz, die Verwaltungseinrichtungen wie das Frankfurter Freizeit- und Kulturamt einnehmen müßten, abzubauen.

Freizeitwissenschaft hat sich bei uns noch nicht durchgesetzt

Westfälische Blätter 1.4.81

50 Experten aus den USA und sechs europäischen Ländern bei »Workshop«

Bielefeld (Sch). »Freizeit« steht heute im Schnittpunkt von einander widerstrebenden Tendenzen, wird zu einem Politikum. Auf der einen Seite wächst das Bedürfnis nach freier Zeit, in der man tun und lassen kann was man will, auf der anderen Seite erwartet der plötzlich über ein hohes Maß an Freizeit verfügende Mensch, daß die Gesellschaft ihm Angebote macht, die seine Freizeit sinnvoll füllen und es entsteht die Gefahr, daß Freizeit so durchorganisiert wird, daß man sie als Zwang empfindet - wie die Arbeitswelt. Der Zuwachs an Freizeit ist, so sagen die Freizeitpädagogen, ein Problem: freie Zeit wird oft zur leeren Zeit. Dem müsse gegengesteuert werden, aber wie?

Mit dem Thema »Freizeit-Administration - Amerikanische Erfahrungen - Modelle für die Bundesre-

publik Deutschland?« befaßt sich zur Zeit in der Universität Bielefeld ein Internationaler Workshop, der von der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, Kommission »Freizeitpädagogik«, in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft, der European Leisure Recreation Association, der European Recreation Society, der Stadt Bielefeld und der Universität durchgeführt wird. 50 Freizeitfachleute aus den USA und sechs europäischen Ländern - Finnland, Italien, Norwegen, Polen, Schweiz und Deutschland - nehmen daran teil.

Prof. Dr. Wolfgang Nahrstedt, Sozial- und Freizeitpädagoge der Universität Bielefeld, berichtete gestern vor der Presse, daß im Unterschied zu Deutschland, wo der

Bereich der Freizeitadministration von Wissenschaft und Forschung bisher völlig vernachlässigt worden sei, dieser Bereich in den USA seit Jahrzehnten ein wichtiges Thema sowohl in den Berufsverbänden der Freizeitfachleute als auch in den Universitäten sei. Prof. Joseph Bannon von der University of Illinois, Leiter des Workshops, gehört zu den führenden Freizeitwissenschaftlern in den USA. Das Workshop wendet sich insbesondere an Leiter und Mitarbeiter in Freizeit-, Sport- und Kultureinrichtungen, an Referenten, Lehrende und Studierende.

Leider würden in deutschen Kommunen Fragen einer Freizeitverwaltung relativ isoliert voneinander in unterschiedlichen Ämtern verfolgt.